

Johann Kaspar Riesbeck / Joseph Milbiller

Geschichte der Deutschen

Sechstes Buch

Von Friedrich dem Rothbart bis zu Rudolf von
Habsburg

(Von 1152 bis 1273)

Friedrich der Rothbart, unter dessen Regierung Deutschland auch in den Augen des Auslandes größtentheils eine so glänzende Rolle spielte, hatte schon in seinen Jünglingsjahren so rühmliche Proben der Tapferkeit abgelegt, und so herrliche Regententugenden blicken lassen, daß ihm sogar der Kaiser Konrad III., welcher seines Vaters Bruder war, noch vor seinem Tode die Reichsinsignien, nebst seinem jüngern Sohne Friedrich empfahl. Diese Empfehlung, seine bisher unternommenen rühmlichen Thaten, und dann der Umstand, daß er einer Seits durch seine Großmutter von der Waiblingenschen, anderer Seits aber, nämlich durch seine Mutter von der Welfischen Familie abstammte, weswegen man hoffte, daß er desto leichter eine Vereinigung dieser beyden noch immer gegen einander erbitterten Familien zu Stande bringen würde, machten auch so viel Eindruck auf die Reichsstände, daß sie ihn auf einer Zusammenkunft zu Frankfurt im Jahre 1152 einmüthig zum deutschen König erwählten.

Der neue König ließ sich sogleich nach dem Antritte seiner Würde die Verwaltung der deutschen Reichsgeschäfte mit standhaftem Eifer angelegen seyn, und es fehlte ihm nicht an mancherley Gelegenheiten, seinen rühmlichen Thateneifer, seine Klugheit und Geschicklichkeit, und sein Ansehen zu zeigen. Noch im nämlichen Jahre, in welchem er den Königsthron bestieg, war er so glücklich, auf seinem ersten zu Merseburg gehaltenen Reichstage in einer auswärtigen Angelegenheit eine Entscheidung zu geben, welche eben so grosses Aufsehen machte, als sie ihm und dem deutschen Reiche überhaupt zur Ehre gereichte. Die beyden Prinzen von Dänemark, Suein, oder Sueno, und Kanut stritten sich eben um die Krone, und beyde wandten sich an den Kaiser, damit er ihre Ansprüche durch seine Macht unterstützen möge. Friedrich berief sie nach Merseburg, und nachdem sie ihm und den anwesenden Fürsten die Gründe ihrer Ansprüche vorgelegt, diese aber nach vorhergegangener Untersuchung den Ausspruch gethan hatten, befahl er dem Kanut, dem er zwar den Besitz eines Theiles von Dänemark einräumte, auf den königlichen Titel Verzicht zu thun, und ihm zum Zeichen dieser Abtretung, wie es gewöhnlich war, sein Schwert zu überreichen ¹; Suein hingegen mußte ihm die Treue und den Lehenseid schwören, worauf ihm Friedrich selbst die Krone aufsetzte. Ein dritter, Namens Gualdemar, welcher von dem nämlichen Geblüt abstammte, und mit in den Streit verwickelt war, wurde durch ein Herzogthum in Dänemark befriediget, womit man ihn belehnte. Auf solche Art war also gleich der Anfang von Friedrichs Regierung ungemein glänzend, da er ein eben nicht unansehnliches Königreich zu einem deutschen Reichslehen erhob.

Ein nicht geringers Aufsehen erregte Friedrichs behauptetes Ansehen in einer geistlichen Streitsache auch gegen den offenbaren Ausspruch des Pabstes, vor welchen die streitenden Partheyen den Handel gezogen hatten, und man mußte über den guten Erfolg, welchen Friedrichs Standhaftigkeit dabey hatte, um so mehr erstaunen, da man bey der übergrossen Macht, welche der Römische Hof seit geraumer Zeit her behauptete, nichts weniger, als eine Nachgiebigkeit des Pabstes erwarten konnte. Zu Magdeburg hatte bey einer sich ereigneten Vakanz ² des Erzbisthums ein Theil des Kapitels den Probst ³, der andere den Dechant ⁴ erwählet, und jeder aus ihnen suchte von seiner

1 Est enim consuetudo curiae, ut regna per gladium: provinciae per vexillum a princioe tradantur, vel recipiantur. (R)

2 Vakanz - freigewordene Stelle

3 Probst - auch Propst, Leiter der äußeren Angelegenheiten eines Domkapitels

4 Dechant - Erzpriester, der anderen Priestern vorsteht; auch Stellvertreter des Bischofs

neuen Würde Besitz zu nehmen, welches natürlich zu einer grossen Streitigkeit Anlaß gab. Friedrich, welcher wohl einsah, daß den Kaisern durch das bekannte Calixtinische Konkordat ¹ mit dem Rechte der Investituren nicht zugleich auch ihr Richteramt bey streitigen Bischofswahlen ausdrücklich entrissen worden sey, oder daß man es ihnen wenigst mit Recht nicht habe entreissen können, entschloß sich sogleich, es bey dieser guten Gelegenheit auszuüben. Er brachte den Dechant mit allen seinen Anhängern auf seine Seite; auf sein Zureden gaben diese einem dritten, nämlich dem Bischofe Wichmann von Zeiz ihre Stimmen, und Friedrich setzte ihn sogleich nebst der Ertheilung der Regalien in den Besitz. Der von dem andern Theile erwählte Probst Gerhard, der sich durch diese Zurücksetzung äusserst gekränkt glaubte, appellire hierauf nach Rom. Der Pabst mißbilligte die ganze Unternehmung, und behauptete, es sey wider die Kanonen ², einem Bischof ohne offenkundige Nothwendigkeit und Nutzen von einem Orte zu einem andern zu versetzen; die in Deutschland eben anwesenden Legaten des Pabstes machten bereits Miene, daß sie einen richterlichen Ausspruch in dieser Sache thun wollten, als der Kaiser ihnen auftrug, nach Hause zurückzukehren, den Bischof Wichmann nebst seinen Gesandten nach Rom schickte, von dem Pabst das Pallium ³ zu verlangen, und die Sache durch die letztern mit so viel Ernst und Nachdruck betreiben ließ, daß ihm der Pabst zu nicht geringem Erstaunen von ganz Deutschland das Pallium wirklich ertheilte. Diese so glücklich ausgeführte Unternehmung hatte dem Kaiser von der Stunde an eine ungemein grosse Hochachtung verschafft.

Friedrichs Römerzug

Allein für den grossen Mann waren alle diese Thaten noch viel zu klein, als daß er sich nicht eifrigst sollte bestrebt haben, noch grössere auszuführen. Italien bot ihm hierzu die schönste Gelegenheit an. Die übermüthigen Städte dieses Landes hatten sich ihrer alten gewohnten Treulosigkeit gemäß bereits über das Ansehen und die Gewalt der Bischöfe, welche bisher die Gerichtsbarkeit über sie ausübten, weggesetzt, und sich selbst zu regieren angefangen. Sie nahmen sich die alte Staatsverfassung der Römer zum Muster, gaben sich Konsuln, und brachten es in kurzer Zeit dahin, daß beynahe alles, was vom hohen Adel in der Lombardey zerstreuet war, sich ihnen unterwerfen, und das Bürgerrecht von ihnen annehmen mußte. Gleichwie aber durch Ackerbau, Künste, Gewerbe und Handlung ihre Bevölkerung und Macht so sehr angewachsen, daß beynahe jede einzelne Stadt eine eigene Armee ins Feld zu stellen vermögend war, so konnte es sich kaum anders ereignen, als

1 Calixtinisches Konkordat - das Wormser Konkordat, es regelte den „immerwährenden Kirchenbesitz“, damit eine Herauslösung großer Lehen aus dem Reichseigentum. Zudem wurde alles zum Eigentum, was durch Schenkungsrkunden belegt werden konnte. Das öffnete den Fälschungen Tür und Tor. (Zehntausende von „Schenkungen“ Karls des Großen und Ludwigs des Frommen erblickten so erstmalig das Tageslicht.) Entgegen der offiziellen Darstellung zur Spurenverwischung war das Wormser Konkordat kein Kompromiss, sondern ein Sieg der Pfaffenpartei, zumal auch das Einsetzungsrecht des Königs bei der Bischofswahl praktisch abgeschafft wurde. Das Konkordat eröffnete den größten Landraub der Kirchengeschichte. Merke: Der Vatikan schließt nur Konkordate zu seinem alleinigen Vorteil ab, siehe das Konkordat (leider heute noch gültiges Recht!) mit Adolf Hitler oder das K. mit dem Land Brandenburg, nach dem nun dieses bettelarme protestantische Bundesland jährlich 1 Million € zur Priesterbesoldung zahlt. (3% Katholiken in der Bevölkerung!) Calixt II., † 1124

2 Kanone - Kanon, grundlegendes Vorschriftswerk

3 Pallium - mantelartiger Überwurf, persönliches Amtszeichen der Bischöfe

daß manchmal eine auf den Reichthum und die Macht der andern mit neidischen Augen hinüberblickte, und — manchmal unter dem Vorwande von Gränzgerechtsamen ¹, manchmal aus andern Gründen eine die andere zu unterdrücken suchte. War es je nöthig gewesen, diese übermüthigen Städte, welche es schon bey mancher Gelegenheit vergessen hatten, daß der deutsche Kaiser ihr Oberherr sey, das Gewicht des kaiserlichen Ansehens fühlen zu lassen, so erheischte dies der gegenwärtige Zeitpunkt, da man nicht ohne Grund befürchten konnte, daß sie nach und nach alle Schranken der Billigkeit zum offenbaren Nachtheile der öffentlichen Ruhe und Sicherheit durchbrechen, und alle Bande des Gehorsames zerreißen würden. Friedrich hatte schon im ersten seiner Regierungsjahre auf einem Reichstage zu Wirzburg den Reichsständen den Vorschlag gemacht, einen Zug nach Italien zu thun, theils um diese Unruhen zu stillen, theils um sich die Kaiserkrone aufsetzen zu lassen; und wirklich hatten ihm alle Anwesende unter einem Eide versprochen, sich dabey einzufinden. Jetzt war der zu dem Feldzuge angesetzte Termin verstrichen, und Friedrich brach von dem Lechfelde, als dem Sammelplatze der Reichsarmee, am Anfange des Monats Oktobers 1154 mit einem ziemlich ansehnlichen Heere nach Italien auf.

Als er dort angekommen war, hielt er sogleich, der Gewohnheit seiner Vorfahrer zufolge, auf den Roncalischen Feldern ², unweit Piacenza, den ersten Reichstag. Hier erschienen nebst den Konsuln oder Gesandten der meisten Lombardischen Städte, welche mit Geschenken an den Kaiser abgeschickt worden waren, auch der Markgraf Wilhelm von Montferrat, und der Bischof von Asti, und legten dem Kaiser ihre Beschwerden über das ungerechte Betragen der Städte Caira und Asti vor. Die Gesandten vier anderer Städte, nämlich Crema, Pavia, Lodi und Como klagten über Feindseligkeiten, und unerträgliche Bedrückungen der Stadt Mayland. Um diesen Streitigkeiten und Unruhen durch seine persönliche Gegenwart ein Ende zu machen, entschloß er sich mit seinem Heere in den obern Theil Italiens zu rücken, und nahm zu diesem Ende die zwey Mayländischen Konsuln, welche sich ebenfalls bey dem Reichstage eingefunden hatten, als Wegweiser mit. Als er aber sah, daß sie ihn samt seiner ganzen Armee mit Absicht, wie es schien, durch lauter verwilderte und unfruchtbare Gegenden führten, wo es an Lebensmitteln gänzlich fehlte, wachte auf einmal der Groll über das ehemalige Betragen der Mayländer gegen seine Gesandten, vor deren Augen sie seine, in Betreff ihrer Streitigkeiten mit der Stadt Lodi, an sie abgefertigte Briefe und Siegel zerrissen, und mit Füßen getreten hatten, von neuem lebhaft in seinem Busen auf, und er faßte den Entschluß, sie als Feinde des Kaisers und Reiches zu behandeln. Er rückte daher mit schnellen Schritten bis gegen Mayland vor, verheerte unterwegs alles, was dieser Stadt gehört, verwandelte ihre Burgen und Schlösser in Schutt, und ließ überall die lauten Spuren eines Siegers zurück. Die Städte Caira und Asti wurden vorgefodert, von ihrem Betragen Rechenschaft abzulegen, und da sie sich weigerten, dieses zu thun, geplündert und verbrannt. Tortona, welches, trotzend auf den Beystand der Mayländer, sich einer gleichen Widersetzlichkeit schuldig machte, mußte sich doch endlich nach einer hartnäckigen Gegenwehre ergeben, und durch die gänzliche Zerstörung die gerechte Strafe des beleydigten Siegers empfinden. Die Einwohner von Pavia aber, als geschworne Feinde der Mayländer, führten den Kaiser unter Jauchzen und Jubelgeschrey im Triumph in ihre Stadt ein, wo er auch bey der nämlichen Gelegenheit die Langobardische Krone empfieng (1155).

1 Gerechtsame - Recht oder Vorrecht

2 Ronkalische Felder - eine Ebene am Po zwischen Piacenza und Cremona

Kaum war er mit diesen aufrührischen Städten fertig geworden, als er schon mit seiner ganzen Mannschaft eher vor Rom stand, als man dort seine Ankunft nur im geringsten vermuthet hatte. Der Pabst Hadrian IV. ¹, welcher nicht wußte, was Friedrich für Gesinnungen mitbringe, erschrack so sehr über diesen unerwarteten Vorfall, daß er sich in der größten Geschwindigkeit in die sehr befestigte Stadt Castellana flüchtete, um dort bis zum Abschluß der vor der Krönung mit dem Kaiser zu pflegenden Traktaten ² sicher zu seyn. Diese kamen glücklich zu Stande; Hadrian kroch daher aus seiner Festung wieder hervor, und verfügte sich zu dem Kaiser ins Lager, um mit ihm eine persönliche Unterredung zu pflegen. Als aber hier Friedrich bey der Annäherung des Pabstes ihm den Steigbügel nicht hielt, erschracken der Pabst und seine Begleiter, die Kardinäle, neuerdings so sehr, daß diese sämtlich davonliefen, jener aber, halb ängstlich, halb trotzend, nachdem ihm der Kaiser den Fuß geküßt hatte, ihn zum Friedenskusse nicht zuließ, weil er ihm, wie er sich ausdrückte, die gewöhnliche und schuldige Ehrerbietung nicht bewiesen, welche sonst seine Vorfahren den Päbsten aus Ehrfurcht gegen die Apostel Petrus und Paulus bezeigt haben. Da nun die ältern Fürsten den unschlüssigen Kaiser versicherten, daß auch einst der Kaiser Lothar dem Pabste Innocens den Steigbügel gehalten, ließ sich Friedrich auch diese Erniedrigung gefallen, und so ward dann die Einigkeit wieder hergestellt.

Von der Seite des Pabstes war also keine Schwierigkeit mehr übrig, welche die Kaiserkrönung Friedrichs gehindert hätte; allein dafür suchten jetzt die wirbelköpfigen Einwohner Roms dieses Geschäft zu erschweren. Sie schickten eine Gesandtschaft an ihn, und liessen ihn wissen, daß zur Krönung auch ihre Einwilligung nöthig sey; daß ihm aber dieselbe gegen Erlegung einer gewissen Summe zu Diensten stehe. — Friedrich verachtete den Hochmuth der Kleinmänner, deren erhitzte Einbildungskraft mit abenteuerlichen Ideen ehemals gehabter, und nun wieder zu erlangender Römischer Grösse schwanger gieng. Er hielt aus dem Stegereife eine sehr bündige Rede im Angesichte der Gesandten, worin er ihnen die Tollheit ihrer Herren Principalen zeigte, und zu verstehen gab, daß er nicht gekommen sey, Gesetze anzunehmen, sondern zu geben. Doch, um alle Gewaltthätigkeiten der unruhigen Römer zu verhüten, ließ er die gefährlichern Plätze der Stadt mit einer starken Mannschaft besetzen. Die Krönung ward hierauf ruhig vollzogen; doch um sich wegen der ihren Legaten ertheilten Antwort des Kaisers zu rächen, überfielen sie des Kaisers Mannschaft im Lager, als sie sich nach der Krönung dort eben erfrischte; wurden aber von den tapfern Deutschen mit vielem Verlust zurückgeschlagen.

Nun war die Dienstzeit der Fürsten verflossen; unter der kaiserlichen Armee, welche das Italiänische Klima nicht ertragen konnte, fiengen auch, wie gewöhnlich, Krankheiten an, einzureissen. Friedrich sah sich also genöthiget, seinen Rückzug nach Deutschland zu beschleunigen, wo er bey seiner Ankunft mit allen Merkmalen der Hochachtung empfangen wurde. Was er sich jetzt in seinem Vaterlande am meisten angelegen seyn ließ, war die Wiederherstellung der Ruhe und Einigkeit zwischen den Fürsten aus dem Welfischen und Waiblingenschen Geschlechts. Schon in seinem ersten Regierungsjahre hatte er einige nicht unbedeutende Versuche gemacht, sie zu bewirken. Allein seine Bemühungen hatten wenig gefruchtet. Da der jüngere Heinrich alle ersinnliche Mittel ergriff, wieder zum Besitze des seinem Vater abgenommenen

1 Hadrian IV. - der einzige Engländer auf dem Heiligen Stuhl, verschenkte das ihm nicht gehörende Königreich Sizilien an Wilhelm den Bösen als erbliches Lehen, † 1159

2 Traktat - Abhandlung; religiöse Flugschrift; Staatsvertrag

Herzogthums Baiern zu gelangen, und Heinrich, Markgraf von Oesterreich sich mit eben so grosser Hartnäckigkeit entgensetzte, so hatte Friedrich, der an der Möglichkeit einer gütlichen Beylegung beynahe verzweifelte, die Sache den Fürsten zu entscheiden überlassen. Die beyden Heinriche wurden daher auf den Reichstag nach Würzburg berufen. Allein da der ältere nicht erschien, so konnte nichts ausgemacht werden. Eben so wenig kam auf den folgenden Reichstagen zu Worms und Speier (1153) zu Stande, da der ältere mit der Entschuldigung auftrat, daß er nicht gesetzmäßig gerufen worden. Da dieser endlich auch bey einem vierten Reichstage zu Goslar nicht erschienen war, sprach ihm Friedrich das Herzogthum ab, und erkannte es dem jüngern zu. Dessen ungeachtet konnte er, da sich der Markgraf noch immer mächtig entgensetzte, nicht in den Besitz desselben gelangen, und ohnehin mußte jetzt die Sache, da der erstere mit dem Kaiser nach Italien zog, unter dessen der Zukunft heimgestellt bleiben. So bald aber Friedrich wieder nach Deutschland zurückgekommen war, ließ er sich nichts angelegener seyn, als die wichtigen Dienste, welche er ihm bey seinem Feldzuge geleistet hatte, zu belohnen. Er bot allen seinen Kräften auf, den Markgrafen Heinrich zur Abtretung Baierns zu bereden, und seine Beredsamkeit war auch nicht ohne glücklichen Erfolge. Das Land ob der Ens kam bey dieser Gelegenheit von Baiern ab, und wurde zu Oesterreich geschlagen. Dieses ward zu einem Herzogthum erhoben, dessen Herzogen eben die Vorzüge ertheilet wurden, welche sonst die Pfalz-Erzherzoge (Archiduces Palatini) genossen.

Während daß sich dieses in Deutschland zutrug, hatte Italien aufs neue seinen stolzen Nacken emporgehoben. Die Mayländer insonderheit hatten Tortona wieder aufgebaut, mit mehrern Städten, welche feindlich gegen den Kaiser gesinnet waren, Bündnisse geschlossen, alle andere Städte hingegen, welche es gut mit dem Kaiser meinten, vorzüglich Pavia aufs härteste bedrückt. Ehe aber Friedrich mit einem Kriegsheere dorthin eilen, und diese muthwilligen Frevler demüthigen konnte, beredeten ihn die deutschen Fürsten, welche ohnehin die Züge nach Italien jederzeit sehr ungern thaten, indessen wider die Pohlen zu Felde zu ziehen, welche an der Spitze des Herzoges Boleslaus sich weigerten, den schon vom Kaiser Konrad erlassenen Befehl zu vollziehen, und dem von seinen Brüdern vertriebenen Prinzen Vladislaus II. sein väterliches Königreich einzuräumen. Seine Armee, und sein persönlicher Ernst machten auch so viel Eindruck, daß Boleslaus unter einem Eide, daß die Polen den Prinzen Vladislaus nicht den Deutschen zum Schimpfe vertrieben haben, dem Kaiser 2000 Mark, den Fürsten 1000 den Hofbeamten 200 an Silber, der Kaiserin aber 20 Mark Goldes zu zahlen, aufs nächste Weihnachtsfest bey dem angesetzten Hoftage zu Magdeburg sich wegen seinen Handlungen persönlich zu verantworten, den Zug nach Italien mitzumachen, und zur Bürgschaft alles dessen seinen Bruder Casimir nebst andern Polnischen Edelleuten als Geisel zu geben versprach.

So bald als diese Sache in Richtigkeit gebracht war, richtete Friedrich sein Augenmerk vor allem dahin, den Italiänischen Irrungen, sobald als möglich, ein Ende zu machen, und traf unermüdet die thätigsten Anstalten zum Kriege. Er war damit noch nicht fertig geworden, als von Seite des Pabstes ein neuer Bewegungsgrund für den Kaiser hierzu kam, seinen Zug nach Italien zu beschleunigen. Der Bischof von Lunden in Schonen war auf seiner Rückreise von Rom im Lothringenschen, nach der damaligen barbarischen Gewohnheit, ohne Wissen und Willen des Kaisers angehalten, geplündert, und ins Gefängnis; gesteckt worden. Der Pabst gab diesen Vorfall dem Kaiser Schuld, und trug sogar kein Bedenken, ihn in einem seinen Legaten deswegen

an ihn mitgegebenen Schreiben eine Undankbarkeit gegen jene Wohlthaten (Beneficia die Kaiserkrone nämlich) vorzuwerfen, welche er von seiner Hand empfangen habe.

War je etwas vermögend, Friedrichs Gemüth zu erbittern, so war es dieses Betragen des Pabstes; besonders das in dem Briefe gebrauchte Wort: Beneficium, unter welchem man zu selbiger Zeit meistens ein Lehen verstund. Noch mehr mußte die Erbitterung Friedrichs und der deutschen Fürsten steigen, als man bey den Legaten viele mit dem Sigille des Pabstes versehene, leere Pappiere fand, auf welche sie schreiben konnten, was ihnen beliebte.

Man befahl ihnen daher, gleich des andern Morgens geraden Weges nach Rom zurückzukehren. Der Pabst beklagte sich zwar hierauf bey den deutschen Bischöfen über das Betragen des Kaisers; doch diese antworteten ihm standhaft: „daß sie ihrem Vater (dem Pabste) gerne die schuldige Ehrerbietung erweisen, doch die freye Krone ihres Reiches nur einer göttlichen Wohlthat zuschreiben. Dem Erzbischof von Mainz erkannten sie, die erste Wahlstimme zu, die folgenden den übrigen Fürsten der Ordnung nach; dem Erzbischof von Kölln die königliche Krönung, die kaiserliche aber, als die höchste, dem Pabste. Alles, was über dieses hinausgehe, sey überflüssig, und komme vom Bösen. Der Pabst gieng zwar, als er die thätigen Zurüstungen Friedrichs zu dem bevorstehenden Italiänischen Feldzug bemerkte, einigermaßen wieder in sich, und entschuldigte sich damit, daß er unter dem Worte Beneficium kein Lehen, sondern eine Wohlthat verstanden habe; allein ein heimlicher Groll gegen Friedrich, von dem er voraussah, daß er zum Nachtheile des am Römischen Hofe angenommenen Systems den Meister über sich nicht würde spielen lassen, kochte noch immer in seinem Busen. Diese Begebenheit war also gewissermaßen der Saamen jener grössern Uneinigkeiten, welche wir bald zwischen dem Kaiser und Pabste ausbrechen sehen.

Friedrichs zweiter Zug nach Italien

Friedrich that jetzt (1158) seinen zweiten Feldzug nach Italien, welchem nicht nur alle angesehene Fürsten Deutschlands, sondern sogar der König von Böhmen beywohnte. Kaum wird die Geschichte einen glänzendern, und für den Kaiser sowohl, als für die ganze deutsche Nation rühmlichern aufweisen können, als dieser war. Mayland, worauf der Kaiser mit der größten Heftigkeit losgieng, mußte sich ungeachtet seiner grossen Macht, und der ungemeyn tapfern Gegenwehre seiner Bewohner, nicht nur ergeben, sondern die Konsuln, der Adel, und die Freien dieser Stadt mußten mit blossen Füßen, und mit Schwertern auf dem Rücken, die übrigen aber mit Stricken um den Hals sich in das Lager des Kaisers verfügen, und um Gnade bitten. Sie erhielten sie auch unter der Bedingniß, dem Kaiser den Eid der Treue zu leisten, die Konsuln jederzeit von ihm bestättigen zu lassen, die Städte Lodi und Como ferners nicht zu beunruhigen, den königlichen Pallast wieder aufzubauen, 9000 Mark zu bezahlen, und 300 Geisel zu geben.

Nachdem nun diese Sache zu seinem größten Ruhme abgethan war, hielt er einen zweyten Roncalischen Reichstag, worauf er ein Projekt ausführte, weswegen ihn die Nachwelt stets als einen der größten Staatsmänner bewundern wird. Schon lange sah Friedrich mit innigem Mißvergnügen, daß, wenn er gleich Kaiser heisse, er doch nie einen aufrichtigen Gehorsam von den Italiänern erhalten könne, ausser nur höchstens alsdan, wann er selbst in ihrem Lande gegenwärtig war; er fühlte es, wie unbestimmt bisher die Worte: kaiserliche Oberherrschaft und Regalien, waren, und faßte den Entschluß, die

Grenzen der kaiserlichen Gerechtsamen durch einen unverwerflichen Reichschluß bestimmen zu lassen. Um dem zu treffenden Ausspruche in Ansehung der Italiäner, welche ihr erst vor Kurzem in Flor gekommenes Römisches Recht gleichsam wie ein Orakel verehrten, noch mehr Gewicht zu geben, brief er vier der damals berühmtesten Römischen Rechtslehrer, Bulgarus, Martinus, Jakobus und Hugo ¹, damit sie diesen Gegenstand nach den Grundsätzen des der monarchischen Regierungsform ohnehin günstigen Römischen Rechtes untersuchten, und darüber entschieden. Auf ihr Verlangen wurden ihnen noch zwey Richter von jeder Lombardischen Stadt beygeordnet, und nach langen und mühsamen Berathschlagungen fiel endlich der Schluß dahin aus, daß alle Herzogthümer, Markgrafschaften, Grafschaften, Konsulate, Gerichtsbarkeiten, Münzen, Zölle, Wasser, Mühlen, Fischereyen, Seehaven, und andere Nutzungen der Wässer, nebst dem Fodrum ², oder den gewöhnlichen Geld- und Proviantlieferungen für den Kaiser Regalien ³ seyen. Ferners wurde entschieden, daß der Kaiser berechtigt sey, nicht nur von allen Gütern, sondern auch von jedem Kopfe einen jährlichen Tribut zu fodern. Sogleich ließ Friedrich die Entscheidung den Städten durch ihre Konsuln und Abgeordnete bekannt machen, und keine getraute sich, zu widersprechen. Denjenigen, welche die Regalien bisher auf rechtmäßige Art erhalten hatten, wurde der Besitz derselben noch ferners zugestanden; denen aber, welche sich selbige eigenmächtig angemaßt hatten, wurden sie abgenommen. Durch diese Zurücknahme, sagt ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, vermehrte Friedrich den kaiserlichen Fiscus ⁴ um ungefähr 30.000 Talenten jährlicher Einkünfte.

Auf dem nämlichen Reichstage machte Friedrich auch einige Gesetze in Ansehung der Lehen, nebst einem Landfrieden bekannt. Was die erstern betrifft, so wurde festgesetzt, daß kein Lehenmann unter bestimmter Geldstrafe ein Lehen auf irgend eine Art veräussern sollte. Auch sollen die Hauptlehen, nämlich Herzogthümer, Markgrafschaften und Grafschaften künftig nicht können getheilet werden. In Ansehung des Landfriedens wurden ebenfalls für diejenigen, welche ihn brechen würden, Geldstrafen nach eines jeden Stand und Vermögen festgesetzt.

Streitigkeiten des Pabstes mit dem Kaiser

Eben dieser Roncalische Reichstag, und vorzüglich die auf demselben geschehene Bestimmung der kaiserlichen Gerechtsamen waren der Stahl, welcher den Funken der Zwietracht zwischen dem Kaiser und Pabste von neuem erweckte. Dem Römischen Hofe, der sich schon längst nach allen Kräften bestrebt hatte, allen Monarchen auch in weltlichen Dingen Gesetze zu geben, und sie zu seinen Vasallen herabzuwürdigen; und welcher eben darum kein Mittel unversucht ließ, auch dem Römischen Kaiser die Oberherrschaft über Rom zu entziehen, und selbige sich selbst zuzueignen, konnte es unmöglich gleichgültig seyn, daß nun Friedrich, und mit ihm, wofern sich nicht die Umstände änderten, alle folgende Kaiser durch die auf dem Reichstage getroffene Anstalt vielmehr grösser als kleiner werden sollten. „Diese Ereigniß, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, betrübte den heiligen Vater, und er glaubte, eben so viel Ansehens, als dem Kaiser dadurch zugewachsen, entgehe da-

1 Bulgarus, Martinus, Jakobus, Hugo - alle Schüler des Irnerius von Bologna, s. 5. Buch

2 Fodrum - eine Steuer, die der dortige Reichsadel dem Kaiser zu zahlen hatte, von Friedrich I. in eine regelmäßigen Steuer umgewandelt.

3 Regal - Regale, Regalien: Hoheitsrechte, die seit fränkischer Zeit nur einem König zukamen

4 Fiskus - Staatskasse

durch ihm selbst.“ Er faßte also den Anschlag, mit ihm, wo möglich, das Trauerspiel Heinrichs IV.¹ zum zweytenmal aufzuführen. Seine Absicht gerade zu entdecken, wäre Unbescheidenheit gewesen. Um politischer zu Werk zu gehen, mußte man andere Ursachen zu Klagen aufsuchen, und diese fand man bald. Erst beschwerte sich der Pabst, daß die kaiserlichen Beamten die gewöhnlichen Lieferungen für den Kaiser auch von den päpstlichen Ortschaften gefodert hatten. Bald hierauf war der Kaiser, welcher überhaupt durch die Schlüsse des Roncalischen Reichtages muthig gemacht, das kaiserliche Ansehen mit allem Ernste geltend zu machen suchte, im Begriffe, eine zwischen den Städten Berscia und Bergamo sich erhobene Streitigkeit vermöge seines obersten Richteramts abzuthun, und der Pabst fand, oder suchte hierin neue Ursachen zu Beschwerden. Er sandte ihm — und was den sehr stark über Ehre haltenden Kaiser zum meisten ärgern mußte, — durch einen ganz unbekanntem, schlechten und halbzerlumpten Menschen ein Schreiben, worin er ihm gleichsam untersagte, in dieser Sache den Richter zu machen. Ueberdieß hatte der Pabst dem Kaiser auf sein Gesuch, den rechtmäßig zum Erzbischof von Ravenna erwählten Sohn des Grafen Guido von Blandrate zu bestätigen, eine abschlägische Antwort ertheilet. Alles dieses verdroß ihn zu sehr, als daß er nicht sollte gesucht haben, ihm zu verstehen zu geben, daß er einen Kaiser beleidiget habe. Er setzte daher von dieser Zeit an in seinen Schreiben an den Pabst seinen eigenen Namen dem Namen des Pabstes vor, und redete ihn nur in der einfachen Zahl² an. „Denn entweder, sagt er, müsse sich der Pabst nach der Gewohnheit seiner Vorfahrer in ihren Schreiben an die Kaiser fügen, oder er selbst müsse in seinen Schreiben die Gewohnheit der alten Kaiser sich zum Muster nehmen.“

Man kann sich leicht vorstellen, was dieses für einen Eindruck bei dem Pabste möge gemacht haben. Er fertigte sogleich ein sehr trotzendes Schreiben an ihn ab, worin er ihn des Hochmuths beschuldiget, und ihm Vorwürfe machet, daß er von den Bischöfen, die doch lauter Götter und erhabene Söhne seyen, den Lehenseid fodere, auch den von dem Pabste gesandten Kardinälen Kirchen und Städte verschliesse. Zuletzt ermahnte er ihn, sich ja nicht wieder solcher Dinge anzumassen, wozu er kein Recht habe, wofern er nicht auch diejenigen verlieren wolle, wozu er ein Recht habe³. Schon hierin liegt der ganze Plan Gregors VII. den er mit Heinrich IV. ausgeführt hat. Aber Friedrichen, der sich seiner Grösse bewußt war, mußte es in der Seele ärgern, daß ein Mann, dessen Vorgänger einst die Kaiser ihre Herren genant, und ihre Be-

1 Das Papsttum, noch in der Karolingerzeit eine Provinzmacht und erst durch die Ottonen groß geworden, strebte nun unter ihm und gegen dieses zur Weltmacht. Es begann mit der Leugnung des uralten Rechts des Kaisers zur Bischofseinsetzung (Investitur). **Heinrich IV.** antwortete: " ... Du also, durch den Urtheilsspruch aller unserer Bischöfe und den unsrigen verdammt, steige herab, verlasse den angemaaßten apostolischen Sitz.... Wir, Heinrich, König von Gottes Gnaden, mit allen unseren Bischöfen sagen Dir: Steige herab, steige herab, der Du in Ewigkeit verdammt sein sollst." Gregor VII. schleuderte den Bannfluch gegen Heinrich, die deutschen Fürsten stellten sich hinter den Papst, dieser mußte sich in der Burg Canossa, wohin sich der Papst geflüchtet hatte, 1077 unter entwürdigenden Umständen vom Bann freisprechen lassen. "Die höchste weltliche Gewalt des Abendlandes lag zu Füßen eines langobardischen Handwerkersohnes." Doch die schreckliche Waffe des Bannes stumpfte schnell ab. Heinrich berief eine Synode nach Brixen, diese setzte Gregor ab, der 1085 im Exil starb. Seinen Anspruch als Herr der Welt hatte G. 1075 im "Dictatus Papae" niedergelegt, in diesem hieß es "...Der Papst ist der oberste Herr der Welt. Er allein trägt kaiserliche Insignien (nämlich den Kronreif der Tiara) ..."

2 Einfache Zahl – das Gegenteil des Pluralis Majestatis, in dem eine Einzelperson in der Mehrzahl angesprochen wird und sich selbst so nennt.

3 Quia cum a nobis consecrationem & coronam merueris, dum inconcessa captas, ne concessa perdas, nobilitatum tuae timeamus. (R)

fehle mit aller Ehrfurcht vollzogen haben, nun in einem solchen Tone mit ihm spreche, gleichsam als hieng seine Würde, und die Macht, das Reich zu regieren, von seinem Wink ab. Friedrich schrieb ihm wieder zurück, und setzte gleich am Eingange anstatt des gewöhnlichen Grusses folgende Worte hin: Friedrich etc. wünscht dem Pabste Hadrian ¹, allem dem nachzustreben, was Jesus gelehrt und gethan hat. So wie dieser Eingang beissend, so ist der Inhalt des Schreibens nicht minder kräftig. Der Kaiser erklärt hierin dem Pabste, seine Krone und Reichswürde sey von seinen Vorfahren; alles, was die Kirche besitze, aber von der Freygebigkeit der Fürsten. Seinen Namen setze er darum voraus, weil es die alten Kaiser auch gethan; der Pabst könne in seinen Schreiben ein gleiches thun. Die Bischöfe, welche Regalien besäßen, sollten sie entweder zurückstellen, oder Gott, was Gottes, und zugleich dem Kaiser, was des Kaisers ist, geben; den Kardinälen habe er darum die Kirchen und Städte verschlossen, weil sie nicht predigen, Frieden stiften, und die Menschen bessern, sondern plündern und Geld zusammenscharren. So bald als sie sich anders betragen, werde man nicht unterlassen, ihnen den nöthigen Unterhalt zu reichen etc.

Der Pabst war jetzt doch dafür bedacht, etwas zu thun, daß man ihm nicht sollte vorwerfen können, daß er absichtlich Feindseligkeiten anzetteln wolle, und schickte ein paar Legaten, welche einen Frieden zu Stande bringen sollten: Allein diese wiederholten nicht nur die alten Klagen, sondern kamen noch überdieß mit neuen Foderungen aufgezogen; der Kaiser wiederholte auch seiner Seits seine alte Beschwerden, und widerlegte die päbstlichen Ansprüche; und so blieb dann noch alles in Ungewißheit über den Ausgang der Sache, als der Pabst Hadrian starb, und eben durch seinen Tod die bereits obwaltenden Zwistigkeiten noch grösser und verworrener wurden.

Friedrich hatte zu dieser Zeit eben wieder mit den neuerdings unruhig gewordenen Mayländern zu thun, welche, da er seine durch den Roncalischen Reichstag ihm gesicherte Rechte ausüben, und ihnen einen Consul und Gewaltshaber (Podesta) setzen wollte, seine Kommissärs mißhandelt, und so viele Gewaltthätigkeiten ausgeübt hatten, daß sein Kanzler Raynald ² beynahe darüber das Leben verloren hätte. Er that ihnen indessen bis zur Ankunft einer frischen Armee aus Deutschland mit Hilft der Pavesaner und Cermoneser so viel Abbruch, als er konnte, schnitt ihnen alle Zufuhr ab, verwüstete alle Feldfrüchte ringsumher, und hatte eben die mit den Mayländern aufs engste verbundene Stadt Cerma, die eine überaus hartnäckige und grausame Belagerung aussehen mußte, von Grund aus zerstöret, als die Kardinäle zu Rom, welche indessen mit der Wahl eines neuen Pabstes beschäftigt waren, zu gleicher Zeit zwey Päbste ³ zur Welt brachten. Diese Herren waren nämlich in ihren Gesinnungen gar sehr getheilet, indem der zahlreichere Theil derselben den Grundsätzen des Pabstes Hadrian folgte, und sich fest an den König Wilhelm von Sicilien anschloß, den sie als die letzte Stütze gegen die gar zu gros-

1 Noch besser ist ein Brief Schweizer Bischöfe von 2006 mit der Anrede „Sehr geehrter Herr Papst“

2 Rainald von Dassel - Erzkanzler in Italien und Erzbischof von Köln, † 1167

3 Zwei Päpste - der Heilige Geist, der die Erleuchtung bei der Papstwahl bringen soll, hat nicht nur hier, sondern mehrmals in der Geschichte schmachlich versagt. In diesem Fall wurden Alexander III. und der später als Gegenpapst bezeichnete Viktor IV. erwählt. So straft der HErr die Menschen um ihrer Sünden! Der ekklesiastische Jokus ging aber weiter, denn während Alexanders Erdenzeit tauchten noch die Gegenpäpste Paschalis III., Kalixt III. und Innozenz III. auf. Wie der Erzengel Gabriel berichtet, haben sich alle vier im Himmelreich wieder versöhnt und bilden eine hochangesehene Skatrunde. Eine schöne Darstellung der Verkommenheit der Catholica - in früheren Zeiten, wohlgemerkt - gibt Thomas Mann in „Der Erwählte“.

se Macht des Kaisers Friedrichs betrachteten; die andere minder beträchtliche Parthey aber dem Kaiser geneigt war. Die erstere hatte die Mehrheit der Stimmen, und wählte den Kardinal Roland, der sich den Namen Alexanders III. gab; die andere setzte diesem den Kardinal Oktavian unter dem Namen Victors IV. entgegen. Die eben in Rom anwesenden kaiserlichen Commissärs, der Pfalzgraf Otto von Wittelspach, und der Graf Guido von Blandrate säumten keinen Augenblick sich für den letztern zu erklären, und man kann sich leicht vorstellen, daß auch der Kaiser ihrem Beyspiele gefolgt sey, besonders da er die deutschen Bischöfe und die Rechtsgelehrten darüber zu Rath gezogen, und diese einmüthig erklärt hatten, daß er nicht das geringste Bedenken tragen dürfe, eben jene Rechte in Betref streitiger Pabstwahlen auszuüben, welche einst seine Vorfahren, Konstantin und Justinian ausgeübt hatten. Es ward daher ein Konzilium ausgeschrieben, wobey freylich nur die Deutschen und lombardischen Bischöfe zugegen waren, das heißt, nur so viele, als unter Friedrichs weltlicher Herrschaft stunden, Alexander aber widersprach nicht nur diesem Verfahren, indem ein Pabst, wie er nach der beliebten Sprache des Römischen Hofes behauptete, kein Konzilium über sich erkenne, sondern exkommunicirte auch seinen Gegenpabst, alle Anhänger desselben, und den Kaiser selbst, und sprach sogar die Unterthanen vom Eide der Treue gegen den letztern los. Allein den Kaiser und seine getreuen Bischöfe erschreckte dieser Römische Donner so wenig, daß sie in ihrem Vorhaben vielmehr fortfuhren, und in dem besagten Konzilium Viktor III. als rechtmäßigen Pabst feyerlich erklärten (1160).

Nichts würde ihn jetzt, da er diese Sache für so gut als beygelegt ansah, gehindert haben, Italien zu verlassen, wäre nicht die hochmüthige Stadt Mayland noch übrig gewesen, die er bisher nicht hatte bezwingen können, und von welcher er sich nie viel Gutes für die Zukunft versprechen konnte. Dieser Umstand hielt ihn noch zurück; denn er hatte den festen Entschluß gefaßt, sie seinen strafenden Arm mit aller Schwere fühlen zu lassen. Als er endlich frische Truppen aus Deutschland erhalten hatte, fieng er an, sie förmlich zu belagern. Er war auch so glücklich in diesem Unternehmen, daß sie sich endlich auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Sie wurde hierauf gänzlich zerstört, so daß man nichts übrig ließ, als die Kirchen, und die Einwohner mußten an vier Orten ihres Gebiets, in die sie vertheilt wurden, unter der Aufsicht kaiserlicher Beamten stehen. Die Städte Placenz und Bononien, welche zuvor auf der Parthey der Mayländer gewesen waren, ergaben sich ebenfalls, und mußten zur Strafe ihre Gräben füllen, und ihre Mauren und Thürme niederreißen. Ueber alle andere Städte, die sich zur Zahlung der Tributes so wie überhaupt zu allem, was der Kaiser foderte, bequemen mußten, wurden kaiserliche Gewalthaber aufgestellt.

Vielleicht hat dieser letztere Umstand dem Kaiser weit mehr, oder wenigst eben so viel geschadet, als seine Streitigkeit mit dem Pabste Alexander. Seine Beamte bedrückten und kränkten die Lombarder aufs äusserste; die Mayländer wurden ungeachtet des elenden Zustandes, in welchen sie waren versetzt worden, mit Tributen und Frohndiensten über alle Maaß beleget, selbst diejenigen Lombardischen Städte, welche sich keines Vergehens gegen den Kaiser bewußt waren, wurden mit übermäßigen Abgaben beschwert, und von den kaiserlichen Beamten auf allerley Art geplagt. Natürlich mußte dieß die ohnehin noch schwierigen Gemüther noch mehr in Harnisch bringen; und Mißvergnügen und Erbitterung nahmen so sehr überhand, daß sich Friedrich in dem nämlichen Jahre (1163), in welchem er nach Deutschland zurückgekehrt war, genöthiget sah, noch einmal nach Italien aufzubrechen, um wieder-

holte, und eben darum desto gefährlichere Unruhen zu verhüten. Allein theils war es schon wirklich zu spät, theils ergriff der Kaiser die rechten Mittel nicht, indem er, fern von aller bescheidenen Nachgiebigkeit, nur Ernst und Schärfe zeigte. Kurz, das Mißvergnügen stieg so hoch, daß die Paduaner, Veroneser, und Vicentiner, welche durch Venetianisches Geld unterstützt wurden, ein förmliches Bündniß unter sich schlossen, und schwuren, künftig keine andere oder grössere Abgabe zu entrichten, als sie unter den vorigen Kaisern entrichtet hatten, und keinen andern Dienst zu thun, als welchen sie zuvor zu thun verbunden waren. Friedrich sah nun freylich ein, daß diese Unruhen auf keine andere Art könnten beygelegt werden, als mit gewafneter Hand. Allein bey der grossen Abneigung der Deutschen gegen Italiänische Feldzüge war es kaum zu hoffen, daß er ein neues Heer aus Deutschland erhalten würde, wofern er nicht dieses Geschäft selbst persönlich betriebe. Er gieng also in dieser Absicht nach Deutschland zurück (1164), wo indessen während seiner Abwesenheit nebst mehrern Fehden sehr beträchtliche Unruhen zwischen den beyden Welfen, dem Vater und Sohne, von der einen, und dem Pfalzgrafen von Tübingen von der andern Seite ausgebrochen waren. Nachdem sich jede Parthey einen starken Anhang von mehrern Fürsten Deutschlands gemacht, welche muthig gegen einander zu Feld zogen, und der letztere sogar den Beystand der Böhmen erhalten, welche von dem Böhmischem Wald an bis an den Bodensee alles verheerten, hatte es der Kaiser durch gütliches Zureden doch noch dahin gebracht, daß sich der Pfalzgraf an die Welfen ergab.

In dem nämlichen Jahre, in welchem Friedrich Italien verließ, war auch der von ihm und seinem Concilium bestätigte Pabst Viktor III. gestorben, und der kaiserliche Erzkanzler Raynald hatte den grossen politischen Fehler begangen, ohne Wissen und Willen seines Herrn dem hartnäckigen Alexander sogleich wieder einen andern Pabst Paschal III. entgegen zu setzen, da doch gerade jetzt vielleicht die schönste Gelegenheit vorhanden gewesen wäre, der alten Streitigkeit ein Ende zu machen. So wenig auch der Kaiser mit dieser Unternehmung zufrieden war, so glaubte er doch, einen einmal von seinem Kanzler in seinem Namen gethanenen Schritt nicht wieder mit Ehren zurücknehmen zu können. Die Fürsten und Bischöfe mußten ihm daher auf einem Reichstage zu Würzburg unter einem Eide versprechen, den Paschal nach allen ihren Kräften stets zu unterstützen, den Alexander hingegen nie als rechtmässigen Pabst zu erkennen.

Wenn auch der Umstand, daß sich die Könige von England und Frankreich schlechterdings nicht bewegen liessen, seinem Paschal Beyfall zu geben, ihn von seinem Vorhaben nicht hat abschrecken können, so hätte ihn doch schon die Wankelmüthigkeit der Bischöfe bey dieser Gelegenheit, indem einige sich öffentlich für den Alexander erklärten, andere unter Thränen und Zittern das gedachte Versprechen thaten, belehren können, daß er aus Mangel an thätiger Unterstützung von seinen eigenen Leuten nicht viel gewinnen würde. Allein er war so fest überzeugt, daß er sich selbst an seiner Ehre schaden würde, wenn er sein Vorhaben nicht ins Werk setzte, daß er sich sogleich, da er jetzt eben wieder eine hinlängliche Mannschaft gesammelt hatte, mit derselben auf den Weg nach Italien machte, um seinem Paschal mit Gewalt der Waffen den Besitz der päbstlichen Würde zu verschaffen. Er bekam auch bald den diesseits der Tiber gelegenen Theil der Stadt Rom, und da er in der Nähe der Peterskirche, welche Alexander besetzt hielt, und endlich an den einen Thurm derselben Feuer anlegen ließ, auch diese in seine Gewalt. Da nun die Römer anfiengen, den Muth sinken zu lassen, machte er den Vor-

schlag, daß sowohl Alexander als Paschal die päpstliche Würde abtreten, und dann eine neue Wahl vorgenommen werden sollte. Unter dieser Bedingniß versprach er ihnen, die Gefangenen, und die ganze Beute zurück zu geben. Das Volk willigte ein, und Alexander, der gar keine Lust hatte, diesen Vorschlag anzunehmen, entwich heimlich nach Benevent. Die meisten aus den vornehmen Römern schwuren hierauf dem Kaiser die Treue, und erkannten den Paschal als Pabst.

Indessen hatten verschiedene Umstände unter den Lombardischen Städten neue Auftritte erzeugt. Die kaiserlichen Beamten hatten ihre alte Bedrückungen fortgesetzt; der Kaiser hatte auf ihre angebrachte Beschwerden durch sein ziemlich kaltes Betragen wenig Hoffnung gegeben, daß es ihm Ernst sey, selbigen abzuhelpen; überdies hatte er seine ganze Armee aus der Lombardey gezogen, um sie den Römern und ihrem Alexander entgegen zu setzen. Alles dieses mußte sie ermuntern, sich aufs neue zu empören. Die Mayländer hielten daher mit den Einwohnern von Cremona, Plazenz, Mantua, Brescia, Ferrara, Lodi und Bergamo eine Zusammenkunft, schlossen ein enges Bündniß, und schwuren, sich künftig gegen einen jeden beyzustehen, der sie mit Krieg überziehen, oder mehr von ihnen fodern würde, als sie vor dem Tode des Königs Heinrich bis auf die Ankunft Friedrichs in Italien bezahlt oder gethan haben. Auch beschlossen sie einmüthig, daß keiner aus ihnen ohne Einwilligung aller übrigen einen Frieden oder Waffenstillstand eingehen sollte. Ueberdieß führten sie die Mayländer mit gewaffneter Hand wieder in ihre alte Wohnplätze zurück, die sie, so gut sie es in der Geschwindigkeit konnten, verschanzten. Zum größten Unglücke für Friedrich hatte jetzt unter seinem Heere eine schädliche Seuche eingerissen, welche den größten Theil desselben, und unter diesem die vornehmsten Fürsten und Bischöfe Deutschlands weggeraffet. Da er nun die verbundenen Städte mit dem Schwert nicht züchtigen konnte, Erklärte er sie in die Acht ¹. Nur die Einwohner von Lodi, welche gezwungen worden, dem Bunde beyzutreten, und die Cremoneser blieben davon verschont. Unter dem Beystande der Pavesaner, Nooaeser und Vercellenser nahm er zwar einige kleine Streifereyen ins Mayländische vor; allein von einer hinlänglichen Macht entblößt, fühlte er am Ende selbst, daß ihm ein längerer Aufenthalt in der Lombardey sein Leben kosten dürfte. Wirklich hatten die Einwohner von Susa den Anschlag gefaßt, ihn in der Nacht in seinem Bette zu ermorden. Von dieser Gefahr noch zu rechter Zeit gewarnet, hieß er den Vasallen Hartmann von Siebeneich, der ihm sehr ähnlich sah, seinen Platz in dem Bette einnehmen; er selbst aber schlich sich in der Nacht in der Kleidung eines Knechtes mit zweyen Gefährten heimlich aus Susa, und gieng durch Savoyen nach Deutschland zurück ².

Je mehr ein so widriges Schicksal einen ehrgeizigen Fürsten schmerzen mußte, dessen Glück am Anfange seiner Regierung so glänzend war, desto mehr mußte eben dieses schmerzliche Gefühl die Begierde in seinem Busen entstammen, den Schaden zu ersetzen, es möge kosten, was es wolle. Deutschland, wo indessen der Gewohnheit nach während seiner Abwesenheit eine schreckliche Fehde des Erzbischofes Wichmanns von Magdeburg, des Bischofes Hermanns von Hildesheim, des Landgrafen Ludwigs von Thüringen, des Markgrafen Albrechts des Bären, des Erzbischofes Hartwigs von Bremen, des Bischofes Konrads von Lübeck, und mehr anderer gegen den Herzog von Sachsen Heinrich den Löwen aus Eifersucht gegen seine immer zunehmende

1 Acht - Rechtlosstellung eines Angeklagten, der sich dem Gericht entzieht

2 Ipsa enim nocte, cum manae ad mortem quaerendus esset a civibus, militem quemdam sibi similem, mpmine Hartmannum de Siebeneich in secto suo collacari fecit, & ipse in habitu servi cum duobus egressus est. (R)

Macht ausgebrochen war, die aber der Kaiser auf einem Reichstage zu Bamberg doch wieder beygelegt hatte, schien ihm wenig Hoffnung zu geben, eine neue Armee gegen die Lombarder zusammen zu bringen. Eines Theiles wurden die Italiänischen Züge, welche mit so vielen Beschwerlichkeiten und Gefahren verbunden, und dessen ungeachtet selten einen fruchtbaren Erfolg hatten, den Deutschen von Tage zu Tag gehässiger; andern Theiles sank, so sehr sich auch Friedrich selbst in seinem größten Unglücke ein Ansehen zu geben wußte, doch die Hochachtung und das Zutrauen zu ihm. Sein unseliger Zwist mit dem Pabst Alexander, welcher noch immer nicht beygelegt war, schadete ihm zu einer Zeit, da man wegen Mangel der Kenntnisse nicht fähig war, die Rechtmäßigkeit gegenseitiger Ansprüche zu untersuchen, und aus anklebender, blinder Ergebenheit gegen den Römischen Hof immer das politische Interesse desselben mit der Religion vermengte, ungemein stark, und wenn auch dieser Umstand ihm nicht gleich die Neigung der deutschen Fürsten gänzlich entzog, so wurden doch wenigst einige dadurch schüchtern und wankelmüthig gemacht. Ein Beyspiel hiervon haben wir an dem Herzoge Heinrich dem Löwen, welcher zum Theil auch aus diesem Grunde um alles in der Welt nicht zu bewegen war, den bevorstehenden neuen Feldzug in die Lombardey mitzumachen. Der Kaiser fiel ihm sogar zu Füßen, um ihn, wo möglich, zu erweichen. Allein auch dieses Mittel fruchtete nicht.

Hätte sich Friedrich blos auf den Beystand seiner Fürsten verlassen müssen, so würde vielleicht dieser Feldzug gar nicht zu Stand gekommen seyn. Zu seinem Glücke hatten sich aber erst seit kurzem seine eigene Einkünfte und Macht ansehnlich gemehret. Da die oben beschriebene Seuche in Italien vielen Fürsten das Leben geraubt hatte, so erhielt er von manchem seine hinterlassene Güter zur Erbschaft. Der Tod seines Neffen, Friedrichs von Rottenburg, verschaffte ihm den Besitz alles desjenigen, was dieser besessen hatte, welches gewiß nicht unbeträchtlich war. Der alte Herzog Welf, der seinen Sohn bey eben dieser Gelegenheit eingebüßt, räumte ihm ebenfalls dessen beträchtliche Erbgüter ein. Viele andere, besonders schwäbische Herren, thaten das nämliche. Mit einem Kriegsheere also, das er sich größtentheils auf eigene Kosten gesammelt, versehen, und nur von wenigen deutschen Fürsten begleitet rückte er neuerdings in Italien ein (1174). Sein erstes Geschäft war, daß er die des Hochverraths schuldige Stadt Susa, und zugleich die von den aufrührischen Lombardern neu erbaute Stadt, welche sie ihm zum Trotze Alexandria nannten, belagerte. Die erste eroberte er in kurzer Zeit, und ließ sie schleifen; die zweyte aber hielt sich standhaft, indem sie theils von ihren Mauern und Thürmen aus auf den Feind losstürmte, theils plötzliche Ausfälle that, und unter den Kaiserlichen nicht unbeträchtliche Niederlagen anrichtete, theils Mienen grub, durch deren Hilfe die angelegten Belagerungsmaschinen zusammenstürzten. Der Kaiser gab nichts desto weniger sein Vorhaben nicht auf, und griff die Stadt zum zweytenmal an. Indessen rückten aber die vereinigten Lombarder mit einem grossen Heere heran, bereit, den Kaiserlichen in den Rücken zu fallen, und Alexandria zu entsetzen. Friedrich rückte ihnen auf erhaltene Nachricht davon sogleich entgegen. Als sich aber beyde Heere genähert hatten, überfiel die Lombarder, welche die Tapferkeit der Deutschen schon kannten, eine plötzliche Furcht, schickten Abgeordnete, und liessen durch selbige unter dem Versprechen, sich und alles das Ihrige an den Kaiser zu ergeben, Friedensvorschläge thun. Dieser nahm sie auch auf die eingelegte Vorbitte mehrerer Fürsten wieder zu Gnaden auf. Kaum aber hatte seine Armee den Rücken gekehret, so empörten sich die Mayländer aufs neue. Er rückte nun freylich mit frischen Hilfstruppen, die er

eben aus Deutschland erhalten, gegen sie, und grif sie bey Lignano an; allein als er den Sieg schon halb in den Händen zu haben glaubte, brachen die Brescianer aus dem Hinterhalte hervor, griffen die Kaiserlichen von hinten an, und schlugen sie in die Flucht. Diese Begebenheit hatte eigentlich den Weg zur gänzlichen Beendigung dieser verhaßten Streitigkeiten gebahnt. Dieselbe nahm mit der Aussöhnung des Kaisers mit dem Pabst Alexander den Anfang. Friedrich, welcher es jetzt erkannte, daß er erst mit diesem Ruhe haben müsse, ehe er mit den Lombardern Ruhe haben könne, indem das Interesse des erstern auch das Interesse der letztern zu seyn schien, schickte Gesandte an den Pabst, und ließ durch sie Unterhandlungen pflegen. Hier wurde nun beschlossen, daß mit dem Könige von Sicilien ein fünfzehnjähriger, mit den Lombardern aber ein fünfjähriger Waffenstillstand doch unter der Bedingniß sollte gehalten werden, daß diese dem Kaiser dasjenige ohne Einwendung bezahlen sollten, was sie bey dem Anfange von Friedrichs Regierung bezahlt hatten. Friedrich bedung sich auch seiner Seits den Genuß der Mathildischen Güter ¹ noch auf fünfzehn Jahre. Nachdem man über diese Punkte vorläufig übereingekommen, begab er sich nach Venedig, als den zu einer persönlichen Unterredung mit dem Pabste, und zur gänzlichen Ausgleichung der Irrungen bestimmten Ort, und warf sich dort auf öffentlichem Platze mit ausgestrecktem Körper zu den Füßen des Pabstes hin und küßte ihm die Füße ². Der Pabst aber gab ihm den Kuß des Friedens, und ertheilte ihm seinen Segen.

Achtserklärung Heinrichs des Löwen

Friedrich gieng mit dem Troste nach Deutschland zurück, den ungefähr ein Mann empfinden kann, welchem seine Plane nicht ganz nach Wunsch ausgefallen. Stiller Gram über das Betragen einiger deutscher Fürsten, die ihn ohne Beystand gelassen, besonders über die Undankbarkeit Heinrichs des Löwen, zu dessen Grösse und Macht er selbst so viel beygetragen hatte, lag schwer und düster in seinem Busen. Es verstrich keine lange Zeit, so brach selbiger in laute Klagen aus. Nichts war einigen Reichsständen, welche ohnehin schon lange auf Heinrichs Grösse mit neidischen Augen hinschielten, angenehmer, als diese Aeusserung des Kaisers. Auf einmal wußte fast ein jeder eine andere Beschwerde gegen ihn anzubringen. Friedrich behauptete nun gar, Heinrich habe sich von den Italiänern bestechen lassen, und ihm nach Krone und Leben gestrebt. Er wurde zu mehrern Reichstagen vorgeladen, um sich zu verantworten; als er aber bey keinem erschien, erklärte man ihn aller seiner Lehen verlurstig (1180). Seine eigene Erblande, nämlich Braunschweig und Lüneburg, blieben ihm zwar, doch ward er gezwungen, Deutschland auf drey Jahre zu meiden.

Friedrich hatte bey diesem Verfahren einen doppelten Endzweck, wo nicht sich absichtlich vorgesetzt, doch wenigst ohne Vorsatz erreicht. Einmal hatte er seinen heimlichen Groll dadurch befriediget; und dann hatte er durch eben dieses Mittel das schon so oft erschütterte kaiserliche Ansehen vor der Gefahr, womit selbiges durch die allzugrosse Macht der Reichsstände bedrohet wurde, einigermaßen gesichert. Um sich die bereits mächtigern Reichsfürsten verbindlich zu machen, räumte er einem jeden von diesen einen Theil

-
- 1 Mathilde von Tuszien – Markgräfin auf Canossa, besaß - teils als Reichslehen, teils als Eigentum - riesige Ländereien. Nach ihrem Tod 1115 gab es Streit um das Erbe, das sie zuerst dem Papst, dann Heinrich V. zugedacht hatte. Sie spielte als Papstanhängerin eine große Rolle bei den Vorgängen in Canossa 1077. (s. Gregor VII.)
 - 2 Cum Imperator ad Papam appropriasset, imperiali dignitate postpositus, rejecto pallio, ad pedes Papae totum se extenso corpore inclinavit. (R)

der Lande ein, welche bisher Heinrich der Löwe besessen hatte. Das Herzogthum Baiern erhielt Otto von Wittelsbach; das Herzogthum Sachsen Bernhard, ein Sohn Albrechts des Bären. Um aber auch diese Herren durch diesen Zuwachs an Ländern nicht zu mächtig, und eben darum dem kaiserlichen Ansehen gefährlich werden zu lassen, zerstückelte er ein jedes der besagten Herzogthümer, und gab die abgerissenen Stücke wieder andern Herren. So bekam der Erzbischof Philipp von Kölln die von dem Herzogthum Sachsen abgerissenen Länder, Engern und Westphalen. Von Baiern wurden ebenfalls einige Stücke getrennet, und dem Grafen von Andechs unter dem Titel eines Herzoges von Meran verliehen, die Markgrafen von Steyermark, welche zuvor bairische Landstände waren, zu Herzogen erklärt, und von Baiern getrennet, Regensburg aber, die bisherige Hauptstadt Baierns, zur Reichsstadt erhoben. Verschiedene kleinere Distrikte Sachsens wurden unter die Bischöfe von Mainz, Paderborn, Verden, Münden, Bremen, Hildesheim und Magdeburg vertheilet. Lübeck ward gleichfalls zur Reichsstadt gemacht. So geschwind der Ausbruch, der den Herzog Heinrich den Löwen seiner Länder berauben sollte, gethan war, so kostete es doch sehr viele Mühe, ihn ins Werk zu setzen. Baiern nahm zwar Otto von Wittelsbach in Besitz, ohne daß er viel Widerstand gefunden. Allein Sachsen, wodurch Heinrich schon allein zu einem mächtigen Herrn geworden war, behauptete er lange Zeit standhaft. Vielleicht hätte es seinen Gegnern niemals geglückt, ihm seine Länder zu entreissen, wäre nicht der Kaiser selbst mit einem starken Heere nach Sachsen aufgebrochen, um sie damit zu unterstützen. Er drang sogar in das Innere seiner ihm noch zuerkannten Erbgüter ein, um ihm wehe zu thun, und ihn dadurch zur Uebergabe des ihm Abgesprochenen zu zwingen. Von allen Seiten in die Enge getrieben, sah sich Heinrich endlich genöthiget, Gnade zu suchen. Er warf sich also zu Erfurt dem Kaiser zu Füßen, und erhielt zwar seine eigenen Erblände wieder, doch, wie gesagt, unter der Bedingniß, Deutschland auf drey Jahre zu meiden. Allein wenn sich gleich Heinrich selbst ergeben hatte, so legte doch hier und da die Widersetzlichkeit seiner Unterthanen Schwierigkeiten in den Weg, die man nie ganz überwinden konnte. Die Sächsischen Stände, welche zu mächtig waren, als daß sich ihnen Bernhard mit Gewalt hätte aufdringen können, erkannten ihn nicht als ihren Herzog, und er mußte es geschehen lassen. Nach und nach eroberte er jedoch einige Slavische Provinzen, welche weiter gegen Ost hin von den Dalaminziern und Polabern bewohnt waren. Diesen wurde in der Folge der Name des Herzogthums Ober- und Niedersachsen beygelegt. Die Fürsten von Meklenburg, und mehrere der vornehmsten Grafschaften in Niedersachsen erkannten den neuen Herzog Bernhard ebenfalls nicht als ihren Lehensherrn, und dadurch wurde, besonders in Ansehung der erstern, die ehemalige Lehenverbindung des Meklenburgischen Landes mit dem Herzogthum Sachsen völlig aufgehoben. Der Erzbischof Philipp von Kölln gelangte zwar in den ihm angewiesenen Ländern zum Besitze der herzoglichen Gewalt; allein sehr viele Grafen und Herren, welche zuvor landsäßige Lehenleute gewesen waren, rissen sich davon ab, und wurden reichsunmittelbar.

Ende der Italiänischen Streitigkeiten

Bald nachdem diese Händel in Deutschland ein Ende genommen hatten, bekam der Kaiser auch in Ansehung Italiens ruhigere Aussichten. Es wurde nämlich der Friede zu Kostniz geschlossen (1183), und in demselben festgesetzt, daß die verbundenen Städte innerhalb ihrer Mauern alle Regalien besit-

zen, und ausserhalb derselben alle Gewohnheiten sollten ausüben dürfen, welche sie von jeher besessen und ausgeübt hatten. In Ansehung der Regalien, welche die Städte von den Kaisern nicht erhalten hatten, sollten Bischöfe und andere unpartheyische Männer aus eben diesen Städten ernannt werden, welche diese Sache aufrichtig untersuchen. Das Konsulat sollte jederzeit von dem Kaiser empfangen werden, ausser in jenen Städten, wo der Bischof durch ein kaiserliches Privilegium die Grafschaft hat, und das Konsulat ertheilet. Jede Stadt soll sich aber alle fünf Jahre aufs neue von dem Kaiser mit dem Konsulat, und zwar unentgeltlich, investiren lassen. Die Appellationen sollen in Processen, die über 25 Pfund betragen, an den Kaiser, oder dessen Abgeordneten in jeder Stadt, oder jedem Bisthum gehen, welcher die Sache binnen zweyen Monaten nach den Gesetzen der Stadt abthun soll. Konsuln, und alle Bürger von 15 bis 70 Jahren, sollen dem Kaiser den Eid der Treue, alle kaiserliche Vasallen aber den Lehenseid ablegen. Die Städte sollen auch dem Kaiser, wenn er in die Lombardey kömmt, das gewöhnliche Fodrum liefern; dagegen versprach aber der Kaiser, sich nicht lange, und nicht ohne Noth in einer Stadt, oder einem Bisthum aufzuhalten, und räumte ihnen die Freyheit ein, ihren gegenwärtigen Bund fortzusetzen, und zu erneuern. Bey seiner Abwesenheit (denn er hatte sich selbst nach Italien verfügt, um alles persönlich in den durch die Friedensartickel bestimmten Stand zu setzen) ertheilte er noch den Mayländern verschiedene Rechte und Freyheiten, die ihnen vorher waren entzogen worden. Diese glückliche Ereigniß wurde in kurzem durch eine zweyte, eben so glückliche gekrönet, nämlich durch die Vermählung seines ältesten Prinzen Heinrichs mit der Sicilianischen Princeßin Konstantia, einer Tochter des Königs Rogers, und Vatersschwester des damals lebenden Königs Wilhelms, wodurch das Hohenstaufische Haus, da Wilhelm ohne Erben war, die nächste Hoffnung zur Sicilianischen Krone erhielt. Wirklich ward ihr auch noch vor ihrer Abreise die Erbhuldigung geleistet,

Kreuzzug nach dem heiligen Lande und Friedrichs Tod

Dem Kaiser schien nun, wenn man diese glückliche Ereignisse betrachtet, sein altes Glück aufs neue wieder zu lächeln, und ihn stufenweise zu jenem bewunderten Mann zu erheben, dessen glorreiche Unternehmungen in der ersten Epoche seiner Regierung so viel Aufsehen gemacht hatten. Nur ein Punkt schien ihm noch übrig zu seyn, nämlich die Nothwendigkeit, sich das Zutrauen und die Hochachtung der Deutschen wieder zu gewinnen, welche ihm sein verhaßter Zwist mit dem Römischen Hofe entzogen hatte. Wirklich bot sich jetzt eine Gelegenheit an, welche nach der damaligen Denkungsart der Menschen die fähigste aus allen war, diesen Zweck gewiß zu erreichen. Der berühmte Saladin ¹ hatte eben Jerusalem und die ganze herumliegende Gegend erobert. Kaum hatte man am Römischen Hofe davon Nachricht erhalten, als der Pabst sogleich Legate an verschiedene Mächte, und unter andern auch nach Deutschland schickte, um einen Kreuzzug zu Stand zu bringen. Friedrich erkannte sogleich diesen Vorfall als ein Mittel, sich dadurch den Ruhm einer grossen Tapferkeit, und zugleich jenen einer eben so grossen Frömmigkeit erwerben zu können, und nahm auf dem Reichstage zu Mainz (1188) das Kreuz an. Er brach hierauf mit einem Heere auf, welches aus

1 Saladin - Sultan, Gründer der Dynastie der Ayyubiden von Ägypten und Syrien, eroberte 1187 Jerusalem, † 1193.

150.000 Mann soll bestanden haben; bekam aber auf dem Marsche sogleich mit den Griechen ¹ zu thun. Ein Mönch hatte den Griechischen Kaiser zu bere- den gewußt, daß die abendländischen Christen nicht so fest die Absicht hät- ten, den Saracenen das Eroberte wieder abzunehmen, als vielmehr das mor- genländische Kaiserthum zu Grunde zu richten. Um das zu verhindern, setzten sich die Griechen zur Wehre. Friedrich mußte sich also erst mit ge- waffneter Hand, und durch die Eroberung von Philipopel, Adrianopel und mehr anderer Städte Lebensmittel für seine Armee verschaffen, und den Weg nach dem Orient bahnen. Allein hier fand er den nämlichen Widerstand. Der Sultan hatte die Stadt Cogni sehr stark besetzt, und auf einer andern Seite stand ein zahlreiches Kriegsheer, welches den Durchmarsch nicht anders, als gegen Erlegung einer beträchtlichen Summe gestatten wollte. Friedrich er- oberte die Stadt, und schlug die Armee. Voll Muth über diese bisher glückli- che Erfolge rückte er nun nach Armenien, in der sichern Hoffnung, einen glorreichen Sieg über die Saracenen zu erhalten. Allein er konnte seinen Plan nicht mehr ausführen, indem er in dem Flusse Seleph, in welchem er sich, um zu erfrischen, baden wollte, seinen Tod fand (1191). Einige Geschichtschrei- ber berichten, er sey dort ertrunken ², andere, er sey halb erstarrt herausge- kommen, und bald darauf gestorben. Sein Sohn, der Herzog Friedrich von Schwaben führte zwar hierauf die Armee nach Antiochien; allein eine einge- rissene Seuche raffte bald den größten Theil derselben dahin; und auch er selbst starb bald darauf.

Charakter Friedrichs

Wenn wir die Thaten und das Betragen dieses Kaisers sowohl in seinen blühenden Umständen, als in seinem Unglücke betrachten, so entdecken wir an ihm allerdings die unverkennbarsten Züge des grossen Mannes. Vielleicht hat kein Regent jemals so grosse und so viele Tugenden mit einander vereini- get. In Staatskenntnissen und in Kriegskünsten gleich groß, wußte er sich je- derzeit die Bewunderung und Hochachtung nicht nur seiner Landsleute, son- dern auch der Ausländer zu erwerben ³. Ward auch gleich das deutsche Publicum durch seinen unglücklichen Streit mit dem Römischen Hofe ein we- nig schüchtern gemacht, so sank doch das Zutrauen, das man zu ihm gehabt hatte, nie ganz, und er wußte seinem verfallenen Ansehen sogleich wieder aufzuhelfen. Selbst da, wo er als Ueberwundener sich sehen ließ, schien er als Sieger aufzutreten, so sehr wußte er einer jeden seiner Handlungen ein Anse- hen von Majestät und Grösse zu geben. Nur ein einzigesmal scheint er sich selbst vergessen zu haben, nämlich da er dem Herzog Heinrich dem Löwen zu Füßen fiel. Allein man muß auch zugleich bedenken, wie sehr ihm auf der einen Seite um seiner eigenen Ehre willen daran liegen mußte, die stolzen Lombarder zu demüthigen, wie nöthig ihm aber hierzu der Beystand eines der mächtigsten Fürsten Deutschlands gewesen. Wenn er in der Folge seinen Groll gegen eben diesen Fürsten nicht so sehr mäßigen konnte, daß er nicht in reele Folgen ausgebrochen wäre, so zeigt das nur, daß auch der größte Mann seine Leidenschaft nicht allemal ganz unterdrücken kann. Zudem muß man bedenken, daß auch die Beleidigung von Seite des Herzogs gerade in

1 Griechen - Byzantinisches Reich

2 Aquis praefocatus obiit. Des nämlichen Ausdruckles bedient dich Arnold. Lubec. Otto von St. Blasius hingegen sagt: subitanco frigore naturalem calorem extinguente deficiens sub- mergitur. (R)

3 Petrus von Blois, ein Ausländer und Anhänger der Päpstlichen Parthey nannte ihn den Morgenstern, der alle übrige Sterne an Glanz übertreffe. (R)

dieser Lage vielleicht die größte war, die der Kaiser jemals erfahren konnte, und daß er daher wegen eines ausserordentlichen Falles auch ausserordentlich gehandelt hat. Ueberdieß verdiente der Herzog schon zu Folge der damaligen Lehengesetze eine solche Strafe. In seinen Italiänischen Kriegen scheint er hier und da grausam gewesen zu seyn. Allein er war es nur gegen eine äusserst übermüthige, hartnäckige und treulose Nation. In eben diesen Kriegen sah man ihn seinen Feinden öfters verzeihen, als sie strafen. Wenn auch der Mann von allen Fehlern nicht frey war, so war doch die Zahl seiner guten Eigenschaften unstreitig grösser. War er im Kriege begriffen, so verband er mit einer sehr grossen Stärke des Körpers eine eben so grosse Tapferkeit, ausserordentlichen Muth in Gefahren, und Uebung und Erfahrung in den Kriegskünsten. In Ansehung der Staatsgeschäfte wurde seine Vorsichtigkeit und Klugheit, seine männliche Standhaftigkeit, und seine Politik durch eine bewundernswürdige Gabe der Beredsamkeit unterstützt, obwohl er nicht lesen und schreiben konnte ¹. sonst war er bey aller seiner männlichen Standhaftigkeit eines sanften Herzens, gütig und leicht zu versöhnen, im Umgange freundlich, und auch gegen den geringsten herablassend ².

Heinrich VI. 1191 - 1197

Heinrich VI., welcher jetzt den Kaiserthron bestieg, war schon bey Lebzeiten seines Vaters (1169) zu seinem Thronfolger bestimmt, und zu Achen gesalbet worden. Gleich den Anfang seiner Regierung bezeichnete er mit einer Handlung, welche laut genug zu verstehen gab, daß es ihm an jenen grossen Eigenschaften fehle, wodurch sein Vater sich mit so vielem Ruhme ausgezeichnet hatte. Der König Wilhelm von Sicilien nämlich war, als Friedrich noch lebte, (1189) gestorben, und dadurch die Sicilianische Krone auf Heinrich gefallen. Um von dieser Erbschaft Besitz zu nehmen, machte er sich auf den Weg nach Italien. Während der Reise erhielt er Nachricht von dem Tode seines Vaters, und setzte nun die Reise auch in der Absicht fort, sich zu Rom zum Kaiser krönen zu lassen. Da der Pabst, ehe er seine Wünsche erfüllte, erst Traktaten mit ihm pflog, und sich von ihm die Erfüllung verschiedener Bedingnisse zusichern ließ, traten nun auch die Römer mit Foderungen auf, und erklärten, ihn nicht als Kaiser zu erkennen, bis er denselben genug thue. Die Hauptsache bestund darin, daß er ihnen die verhaßte Stadt Tusculum ausliefern sollte, welche bisher stets in Feindschaft mit den Römern gelebt, im Gegentheile aber jederzeit den Kaisern ergeben gewesen war. Heinrich willigte in ihr Begehren, übergab ihnen die Stadt, und setzte die Einwohner derselben den grausamsten Mißhandlungen der Römer aus. Schon der Umstand, daß er seine Freunde dem Feinde überlieferte, machet diese That zu einer sehr niedrigen Treulosigkeit. Heinrich war aber nicht damit zufrieden, ihnen zu schaden, sondern schadete noch eben dadurch sich selbst. Er brachte sich und seine Nachfolger um den Schutz einer Anzahl von Menschen, welche jederzeit eben so viel Treue gegen die Kaiser, als Tapferkeit gegen ihre Feinde bewiesen hatten, kurz um eine nicht unbeträchtliche Stütze der Kaiser in Italien, ohne zu bedenken, wie nöthig ihnen eine solche gegen ein so wankelmüthiges, aufrührisches Volk jederzeit sey.

Nachdem Heinrich die Kaiserkrone erhalten hatte, setzte er seine Reise nach Apulien fort, um die besagte Erbschaft in Besitz zu nehmen. Allein ehe

1 His dictis magnus fauor omnium prosequitur, ... quod, qui literas non nosset, ... in oratione sua tantae prudentiae, tantaeque facundiae gratiam accepisset. (R)

2 Bellorum omnium triumphator, animosus, manfuetus, familiaris, quibuslibet victis elementissimus, obliuiosus iniuriae. (R)

Heinrich noch seine Reise dorthin angetreten, hatte es der damalige Kanzler Mathäus, welcher die Deutschen haßte, und keinen fremden König wollte, mit einem grossen Anhang dahin gebracht, daß Tancred, Graf von Lece, des Herzogs Rogers natürlicher Sohn, und ein Enkel des Königs Rogers als König erkannt ward. Der Kaiser suchte nun freylich mit den Waffen in der Hand sich in den Besitz seiner Erbschaft zu setzen, und er war in Kurzem so glücklich, zu sehen, wie sich Thiano, Capua, Aversa und Salerno an ihn ergaben. Allein Neapel selbst, welches eine dreymonatliche Belagerung aushielt, konnte er nicht in seine Gewalt bekommen. Ueberdieß nöthigte ihn eine Seuche, welche den größten Theil seines Heeres aufrieb, und ihm selbst beynahe das Leben gekostet hatte, zum Rückzuge nach Deutschland.

Aussöhnung des Kaisers mit Heinrich dem Löwen

In Deutschland hatte sich indessen die Gährung, welche der Sturz des mächtigen Herzogs Heinrichs des Löwen verursacht hatte, noch immer nicht ganz gesetzt. Verschiedene Reichsstände, welche in der Nachbarschaft von Heinrichs Erbgütern ihre Länder hatten, machten sich seine Abwesenheit zu Nutzen, und griffen selbige an. Dieser Umstand vermochte ihn, noch vor dem Verlaufe der zu seinem Exilium bestimmten drey Jahre England zu verlassen, und nach Deutschland zurückzukehren. Er brachte auch nicht nur seine Gegner sehr bald zur Ruhe, sondern erhielt auch mehrere nicht unbeträchtliche Vortheile über sie. Heinrich, welcher damals schon zum Nachfolger seines Vaters gewählt war, sah dieß für eine unzulässige Verletzung der wider jenen vom Kaiser und Reiche verhängten Acht an, und beredete einige Fürsten auf einem Hoftage zu Goslar, wider ihn ins Feld zu ziehen. Sobald als Heinrich der Löwe ihr Vorhaben bemerkt hatte, griff er unvermuthet das Schloß Lauenburg an, welches dem Herzog Bernhard gehörte, eroberte es, und ließ darin eine Besatzung zurück. Sein Sohn aber begab sich nach Braunschweig, und ließ alle Lebensmittel aus dem platten Lande in die Stadt bringen. Der König Heinrich gieng hierauf ohne Verzug in Gesellschaft des Erzbischofes von Mainz, des besagten Herzoges Bernhards von Sachsen, des Bischofes von Hildesheim und mehr anderer Fürsten auf diese Stadt los. Allein eine Verwüstung der herumliegenden Gegend, wobey sich der Erzbischof besonders geschäftig bewies, war alles, was sie unternehmen konnten. Die Stadt vertheidigte sich so gut, daß sie sich unverrichteter Dinge wieder zurückziehen mußten. Heinrich der Löwe unterwarf sich in der Folge auf die Vermittelung der Erzbischöfe von Mainz und Kölln, und da man ihm Hoffnung gemacht, in seine vorige Würde wieder eingesetzt zu werden, dennoch dem Könige, und versprach, alle Feindseligkeiten künftig einzustellen, weswegen er ihm auch seine zwey Söhne als Geiseln gab. Andere Schriftsteller berichten, daß er auf dem Hoftag zu Fulda, wo dieser Friede geschlossen wurde, auch habe versprechen müssen, Lauenburg zu schleifen, einen Theil der Mauern um Braunschweig niederzureissen, und dem Grafen Adolf von Holstein die Hälfte der Stadt Lübek abzutreten. Der eine Sohn, Lothar starb bald hierauf, der andere aber, Heinrich, begleitete sogar mit einer ihm von seinem Vater zugegebenen Mannschaft den König auf seinem Zuge nach Apulien. Als er aber aus einigen Umständen schloß, daß man eben keinen Vorsatz habe, die seinem Vater gemachte Hofnungen zu erfüllen, verließ er den König heimlich zu St. Germano, und gieng wieder nach Deutschland zurück. Dieser Umstand

brachte den Kaiser von neuem gegen Heinrich den Löwen auf. Nach seiner Zurückkunft fand sich zwar der Prinz bey dem Kaiser wieder ein, und bat ihn auf das dringendste, daß seinem Vater wenigst jene Länder möchten zurückgegeben werden, welche über der Elbe lagen. Allein alles Bitten war fruchtlos. Der alte Heinrich erlangte die Gnade des Kaisers nicht eher, als bis sein Sohn Heinrich die pfälzische Prinzeßin, Agnes, eine Tochter Konrads, Pfalzgrafen bey Rhein, der ein Halbbruder Friedrich I. war, (1194) geheurathet hatte. Die aufrichtige Versöhnung geschah auf die Vermittelung Konrads zu Dülledede bey Kisphausen ¹; sein Sohn aber erhielt durch diese Heurath die Anwartschaft auf die Rheinische Pfalz. Der alte Heinrich genoß jedoch die süßen Folgen dieser Versöhnung nicht lange, indem er bald darauf (1195) starb.

Neuer Feldzug nach Apulien

Ehe noch dieser Tod erfolgte, unternahm der Kaiser Heinrich einen neuen Zug nach Apulien, um seine Ansprüche auf die Sicilianische Krone wenigst jetzt, da Tancred unterdessen gestorben, sein Sohn Wilhelm aber noch ein sehr junger Prinz war, geltend zu machen. Die Ausführung dieses Vorhabens schien ihm um so nöthiger zu seyn, da sich nicht nur alle diejenigen Städte, welche er auf seinem ersten Zuge in seine Gewalt bekommen, bald nach seinem Rückmarsche von seiner Herrschaft wieder freygemacht, sondern auch die Einwohner von Salerno dem Tancred sogar Heinrichs Gemahlin Konstantia, die ihnen dieser indeß in Verwahrung gegeben, ausgeliefert hatten. Sogar der Pabst mußte sich ins Mittel legen, und den Tancred mit Bannflüchen bedrohen, bis er selbige wieder herausgab. Es läßt sich daher leicht begreifen, daß Heinrich aus Groll über diese treulose Städte den Entschluß gefaßt habe, sich an ihnen zu rächen. Er bekam auch in kurzer Zeit ganz Apulien, und Neapel selbst fast ohne Widerstand in seine Gewalt, nur Salerno allein ausgenommen, welches sich tapfer wehrte, aber auch nach der Uebergabe, die endlich doch erfolgte, hart mitgenommen wurde. Da Heinrich auf solche Art sein Ziel doch erreicht hatte, suchten nun einige Grosse Siciliens, welche schlechterdings keinen Deutschen als ihren Beherrscher erkennen wollten, sein Glück durch eine heimliche Beschwörung zu untergraben, und ihn zu ermorden. Allein Heinrich entdeckte sie noch zu rechter Zeit, und ließ die Verbrecher — vielleicht zu grausam behandeln. Einigen soll er lebendig die Haut haben abziehen, andere spiessen, und einem Dritten, welcher nach der Krone strebte, eine Krone mit eisernen Spitzen in den Kopf haben einschlagen lassen.

Heinrich gieng im folgenden Jahre (1195) wieder nach Deutschland, ließ aber seine Gemahlin Konstantia, die ihm indessen zu Ankona den Prinzen Friedrich geboren hatte, zurück. Um sich der Treue der Sicilianer mehr zu versichern, nahm er Tancreds Gemahlin Sibilla, drey Prinzeßinen, den jüngern Prinzen Wilhelm, und den Erzbischof von Salerno als Geisel mit sich. Gleichwol brachen in Sicilien und Apulien neue Unruhen aus, welche Heinrichs Gegenwart in diesen Ländern erheischten. Er begab sich auch wirklich dahin, starb aber (1197) zu Meßina in Sicilien.

Wenn gleich manche seiner Thaten ihn der Nachwelt in keinem gar zu rühmlichen Bilde zeigt, und ihm jener weit umfassende Geist einigermaßen fehlte, womit sein Vater in die Tiefen mannigfaltiger Verhältnisse schaute, so fehlte es ihm doch nicht ganz an Regententugenden und an Staatskunst. Ein Werk einer feinen Politik ist es, daß er mehreren Deutschen Herrn Herzogthümer und Grafschaften in Italien zu Lehen gegeben, um sich sowohl ihrer, als

1 Dülledede bey Kisphausen - Pfalz Tilleda bei der Burg Kyffhausen am Kyffhäuser

der Treue der ihnen untergebenen Länder mehr zu versichern; allenfalls auch, damit die übrigen Grossen, denen man nie recht trauen durfte, einen wachsamen Nachbar an ihrer Seite hatten. Konrad, welchen er zum Herzoge von Spoleto machte, Marquard von Anweiler, sein Truchsess, welchem er das Herzogthum Ravenna, und die Marfgrafschaft Ancona gab — Länder, welche seit den Ottonen die Kaiser im Besitze hatten, gehörten unter diese Klasse. Seinen Bruder Philipp, welchem er nach dem Tode seines andern Bruders, Konrads das Herzogthum Schwaben verlieh, machte er auch zum Herzoge von Toskana. — Daß Heinrich gewünscht habe, Deutschland wieder in ein förmliches Erbreich zu verwandeln, ist ziemlich wahrscheinlich. Wer sucht nicht, wenn er einmal die höchste Gewalt erlangt hat, sie so weit auszudehnen, als es möglich ist? Daß aber in Betreff dieser Sache von ihm schon wirklich Traktaten mit den deutschen Fürsten gepflogen worden, und ein grosser Theil derselben den Vorschlag wirklich genehmiget habe, läßt sich nicht erweisen.

Deutschlands Zustand nach dem Tode Heinrichs VI.

Deutschland stund jetzt, sowohl in Ansehung Italiens, als in Ansehung seiner innern Verhältnisse in einer ziemlich verwirrten Lage. Heinrichs neuerliches Betragen gegen die Sicilianer hatte den alten Haß aller Italiäner gegen die Deutschen nicht nur von neuem aufgeweckt, sondern auch noch mehr verstärkt. Man sah sie selbst für grausame, unerträgliche Tyrannen, ihre Herrschaft aber für ein Joch an, wovon man sich schlechterdings entledigen wollte. Auf allen Seiten brachen Unruhen, Verfolgungen, und Empörungen gegen die Deutschen aus. Des verstorbenen Kaisers Heinrichs Bruder, Philipp, welcher auf dem Wege nach Sicilien begriffen war, um den königlichen Prinzen Friedrich nach Deutschland zu bringen, wagte es nicht, nach seines Bruders Tode seine Reise bis dahin fortzusetzen, aus Furcht, von den aufgebracht Italiänern mißhandelt zu werden. Am meisten wurden sie über ihn, und über die Deutschen überhaupt aufgebracht, da er behauptete, der Kaiser Heinrich habe ihm die Vormundschaft über seinen Prinzen Friedrich in seinem Testament übertragen. In eben so bedenklichen Umständen befanden sich Marquard, Herzog von Ravenna, und Markgraf von Ancona, und der Herzog Konrad von Spoleto.

Eben jetzt war Innocens III. ¹ auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden, ein Mann, welcher einer der verschlagensten, herrschsüchtigsten und muthigsten war, welche jemals gelebt hatten. Gleich nach dem Antritte seiner Würde verband er den Stadtpräfekt zu Rom, ihm den Lehenseid abzulegen, und sich von ihm investiren zu lassen. Da bisher das Daseyn der Stadtpräfekten von der Ernennung des Kaisers abhieng, und selbige ihm den Eid der

1 Innozenz III. - der mächtigste Papst der Geschichte (er nannte sich selbst "Vicarius Christi"); zu Beginn des 13. Jahrhunderts stand die Kirche auf einem Tiefpunkt ihrer Entwicklung, Kirchengut wurde auf Festen verpraßt oder den Kindern der Kleriker geschenkt, statt im Zölibat lebten viele Geistliche mit einem Harem. Entsprechend war die allgemeine Verachtung des Klerus groß; in Frankreich, aber auch in Italien, Flandern und Böhmen, bildeten sich vom Evangelium geprägte Armutsbewegungen (wichtig die Katharer und Albigenser), die sich auf Jesus von Nazaret und das Evangelium beriefen und damit die päpstliche Herrschaft gefährdeten. All dem steuerte I. mit Diplomatie, aber auch mit brutaler Gewalt entgegen. In Deutschland profitierte er vom und schürte den Kampf zweier Könige um die Macht. Am Ende seines Lebens 1216 war halb Europa ein päpstliches Lehen geworden.

Treue leisten mußten, so verkündigte Innocens schon durch diesen Schritt allein hinlänglich, was Deutschland von ihm zu erwarten habe, nämlich eine gänzliche Abreissung mehrerer Italiänischer Städte von der Lehensverbindung, die sie mit Deutschland hatten. Wirklich betrieb er auch dieses Geschäft mit besonderer Thätigkeit, und brachte es durch Ermahnungen und Drohungen in kurzer Zeit dahin, daß sich die Städte Ankona, Ferino, Osimo, Camerino, Senigaglia, Pefaro und andere unter seinen Gehorsam begaben, und ihm den Eid der Treue leisteten. Marquard hatte sich sogar dem Innocens erboten, die ihm vom Kaiser zu Lehen aufgetragene Provinzen als ein Lehen von der Römischen Kirche an zunehmen, und nebst der Leistung des Lehendienstes noch einen jährlichen Zins zu geben. Konrad hatte ihm das Anerbieten gemacht, ihm alle Festungen zu übergeben, und überdieß seine Söhne als Geisel zu überlassen. Allein Innocens war taub gegen alle Vorstellungen, und zog die beyden Herzogthümer Spoleto und Ravenna, so wie die Markgrafschaft Ankona an sich. Als mehrere Städte in Toskana diese Veränderung bemerkten, suchten sie sogleich diesen Wink zu benutzen, und sich von der verhaßten Herrschaft der Deutschen los zu machen. Einige, z. B. Montabello, gaben sich freywillig unter die Herrschaft des Pabstes; andere erbotten sich, unter gewissen Bedingungen, den Pabst als ihren Herrn zu erkennen; und auf solche Art entstand dann jener grosse und wichtige Kirchenstaat, dessen Umfang noch unter dem vorigen Pabste so ziemlich mäßig gewesen.

In einem so kritischen Verhältnisse stund Italien mit dem Deutschen Reiche zu einer Zeit, da letzters ohne Oberhaupt war, und sich schon für sich selbst in einer nicht weniger kritischen Lage befand. Friedrich I. hatte das Ansehen und die Macht der Kaiser wieder zu einer Höhe emporgebracht, auf welcher es lange Zeit nicht mehr gestanden hatte. Sein Sohn, Heinrich VI. wenn er gleich nicht alle die grossen Eigenschaften seines Vaters besaß, hatte doch hier und da mehr Glück als derselbe, und wußte sich das Uebergewicht über die Deutschen Fürsten ebenfalls zu verschaffen. Diese fühlten es auch um so stärker, da sie desselben schon ungefähr seit Heinrich IV. nicht mehr gewohnt waren. Ihr alter Eifer, die Kaiserliche Macht einzuschränken, und dadurch sich selbst desto mehr Ansehen beyzulegen, erwachte daher in ihnen von neuem. Eben jetzt, glaubten sie, wäre der bequemste Zeitpunkt vorhanden, an der Ausführung ihres Vorhabens mit Erfolg zu arbeiten. Heinrich hatte es dahin gebracht, daß sein Sohn Friedrich schon in einem Alter von dreyen Jahren zu seinem Nachfolger gewählt wurde. Allein durch den grossen und mächtigen Einfluß, welchen er und sein Vorfahrer Friedrich auf die deutschen Fürsten behauptet hatten, mißtrauisch gemacht auf das Hohenstaufische Haus, hielten sie es, um eine Uebermacht der Kaiser zu hindern, für rathsam, die höchste Gewalt im Reiche nicht mehr so leicht bey einer Familie, oder von dem Vater auf den Sohn kommen zu lassen. Sie sagten es nun laut, Friedrich sey von ihnen nur darum gewählt worden, weil sie der grossen Macht seines Vaters nicht wohl widerstehen konnten ¹; da er aber damals noch nicht getauft gewesen, auch jetzt seiner Jugend wegen zur Regierung nicht fähig sey, seyen sie auch nicht schuldig, Worte zu halten. Kurz, sie hatten den festen Vorsatz gefaßt, den jungen Friedrich von der Kaiserwürde auszuschliessen, und einen andern zu wählen. Allein zum Unglücke herrschten unter ihnen Mißtrauen, Zwietracht, und Uneinigkeit, und aus diesem Grunde ereignete sich dann eine zwiespältige Wahl.

1 Allegabunt, ipsum puerum esse electum maxime pro summa patris potentia, & ut per hoc patri placere possent. (R)

Philipp von Schwaben und Otto IV. 1198 - 1218

Des Kaiser Heinrichs Bruder, der Herzog Philipp von Schwaben hatte sich sogleich nach seiner Zurückkunft aus Italien für den jungen Prinzen Friedrich eifrig verwendet, und die Deutschen Reichsstände an ihr gegebenes Wort erinnert. Als er aber sah, daß sie aus den oben angeführten Ursachen schlechterdings nicht zu bewegen waren, die von ihnen selbst geschehene Wahl Friedrichs zu bestätigen, und selbigen als ihren König zu erkennen, bewarb er sich selbst um die Krone. Der Erzbischof von Mainz, dem die Deutschen jederzeit die erste Wahlstimme zuerkannten, war zwar eben nicht zugegen, um durch sein Gewicht der Sache den Ausschlag geben zu können. Er befand sich nebst mehren, deutschen Fürsten auf einem neuen Kreuzzuge in Palästina. Die Erzbischöfe von Köln und Trier aber, welche anstatt des erstern das Wahlgeschäft übernahmen, schienen dem Herzoge Philipp eben nicht sonderlich günstig zu seyn. Dieser Umstand veranlaßte die Anhänger Philipps, eine eigene Zusammenkunft zu halten, worauf sie ihn förmlich zum König erwählten. Die Fürstbischöfe von Köln und Trier aber, welche ebenfalls eine zahlreiche Parthey hatten, und diesen Schritt der Gegenparthey als ein äußerst unrechtmäßiges Verfahren betrachteten, hielten im Gegentheile einen andern Wahltag zu Köln, und wählten, da der Herzog Berthold von Zähringen die ihm angebotene Krone ausgeschlagen, des berühmten Herzogs Heinrichs des Löwen zweyten Prinzen Otto.

Philipp war zu Mainz von dem eben anwesenden päpstlichen Legaten gekrönt, und nachher von einem andern Legaten sogar von dem päpstlichen Banne losgesprochen worden, womit ihn der Pabst Cölestin ¹ beleget hatte, weil er einige Eingriffe in die Güter der Römischen Kirche soll gewagt haben. Ueberdieß hatte er die Reichsinsignien in seiner Gewalt, und mehrere Fürsten auf seiner Seite. Otto hingegen wurde zu Achen von dem Erzbischofe von Köln gekrönt, welchem es eigentlich und von Rechtswegen zukam, die Krönung an diesem Orte vorzunehmen, und glaubte aus diesem Grunde, auf die Königswürde ein strengers Recht zu haben, als jener. Ein jeder bestrebte sich nun nach allen Kräften, seinen Gegner zu unterdrücken, ein jeder suchte die Gunst des Pabstes, um durch dessen kräftige Unterstützung sich im Besitze der königlichen Würde zu erhalten.

Innocens III. hatte es sehr gerne gesehen, daß der vor schon langer Zeit gewählte Prinz Friedrich bey dieser Gelegenheit übergangen worden. Es kam ihm nur gar zu wahrscheinlich vor, daß dieser Prinz, wenn er einmal erwachsen wäre, und auf dem Kaiserthron säße, die Gesinnungen seines Vaters, Heinrichs VI. annehmen, Sicilien mit dem deutschen Reiche vereinigen, folglich der Römischen Kirche die Lehenherrschaft über dieses Königreich entziehen, derselben den Eid der Treue nicht schwören, und an ihr vielleicht noch manches anders Unrecht verüben dürfte. Eben so wenig aber war er dem Bruder des verstorbenen Kaisers, dem jetzt gewählten Philipp von Schwaben geneigt. Ueberhaupt hatte Innocens ein Mißtrauen auf das Hohenstaufische Haus geworfen, und er gab die Ursache davon ziemlich laut an den Tag. Die meisten Kaiser aus diesem Hause hatten ihre Rechte, und die Rechte des deutschen Reiches gegen die unbilligen Anmassungen und Eingriffe der Päbste muthig verfochten. Was Wunder also, wenn Innocens sie Verfolger der Kirche nennet? Zudem, sagte er, würde es, wenn Philipp den Besitz der Königs-

¹ Cölestin - Coelestin III., als Kardinal nicht korrupt (!), wurde im Alter von 85 Jahren gewählt, brachte er die Finanzen der Kurie in Ordnung, † 1198

würde erlangte, scheinen, selbige sey erblich, da sie doch nach alten Rechtes von der Willkühr der Wählenden abhängen soll. Die Lossprechung von der Exkommunikation, welche Philipp erhalten, sey nur erschlichen, und ohne seinen Willen ertheilet worden. Philipp selbst sey des Meineides schuldig, da er wider den dem jungen Friedrich gethanen Schwur selbst nach dem Besitze der königlichen Würde strebe. Da nun Otto zwar von einer geringern Anzahl der Fürsten, aber doch von mehrern aus denen gewählt worden, denen die Wahl eines Königs vorzüglich gebührt; da man unstreitig jederzeit den fähigern wählen müsse, so sollen die Fürsten entweder sich vereinigen, und einen andern erwählen, oder die Sache dem Urtheile des Pabstes überlassen, welcher nothwendig dem Otto geneigt seyn müsse, da nicht nur er selbst, sondern auch seine ganze Familie der Römischen Kirche jederzeit getreu und ergeben gewesen; denn, setzt er hinzu, an den Römischen Stuhl hätte man sich in dieser Angelegenheit schon zuerst wenden sollen; ihn gehe vornehmlich dieses Geschäft an, erstens, weil die Päbste das Reich aus dem Morgenland nach dem Occident übertragen haben, und dann, weil sie die neugewählten allemal krönen müssen.

Philipp, der sich auf die Unterstützung einer beträchtlichen Anzahl ihm getreuer Fürsten verließ, ließ sich durch diese Aeusserung des Pabstes nicht im geringsten irre machen, seine Ansprüche mit gewaffneter Hand geltend machen zu wollen, und seine Gegner zur Ruhe zu bringen. Der Herzog Walram von Limburg, und Ottokar aus Böhmen vereinigten sich mit ihm, und zerstörten Andernach, Bonn, und einen grossen Theil des Erzstiftes Kölln. Sein Gegner Otto, welcher ingleichen seine Ansprüche behaupten wollte, rückte ebenfalls mit den Seinigen auf ihn und seine Anhänger los, um sie zu unterdrücken. Und so fuhr man dann zu beyden Seiten gegen vier Jahre fort, Deutschland mit Mord und Brand zu verwüsten, als sich Innocens endlich öffentlich und feyerlich für Otto IV. erklärte. Er befahl in einem deswegen erlassenen Schreiben den Deutschen, ihm die einem Könige schuldige Ehrerbietung und Gehorsam zu leisten ¹, und schickte überdies einen Legaten ab, welcher alle diejenigen als exkommunicirt erklärte, welche Otto IV. nicht als König erkennen würden.

Man kan sich leicht vorstellen, mit welchem Gemüthe dieser päbstliche Machtspruch von Philipps Anhängern aufgenommen worden. Sie konnten sich nicht enthalten, dem Pabste in einem Antwortschreiben ihr Erstaunen über dieses Verfahren zu erkennen zu geben, und zu fragen, wo es jemals sey erhört worden, daß ein Pabst oder seine Legaten sich in die Wahl eines Römischen Königs gemischt? Die Pabstwahl habe einst allerdings nicht gültig seyn können, ohne Einwilligung des Kaisers; die Freygebigkeit der Kaiser hingegen habe der Kirche dieses Recht nachgelassen. Wenn die Frömmigkeit der Laien rechtmäßig besessene Güter hinweggeben, wie die Heiligkeit der Päbste ihre Hände nach niemals besessenen Gütern ausstrecken möge? Als Reichsfürsten könnte ihnen die Kränkung der Reichsrechte nicht gleichgültig seyn. Wenn die Wahl eines Römischen Königs zwiespältig ausgefallen, so gebe es keinen andern Richter, dessen Urtheil die Sache zu entscheiden habe, als die freywilige Uebereinkunft der Fürsten. Innocens antwortete zwar den Reichsständen, und berief sich besonders darauf, daß der Pabst das Recht habe, die gewählte Person zu prüfen und zu bestättigen; allein dessen ungeachtet fuhr Philipp fort, mit dem Schwert in der Hand nach dem Besitze seiner Würde zu ringen, und seine Freunde, ihn zu unterstützen.

1 Te in Regem recipinus, & regalem tibi praecipimus de caetero reverentiam & obedientiam exhiberi. (R)

Um diese Zeit herum erklärte Philipp den Ottokar von Böhmen seines Landes verlustig, weil er seine Gemahlin, eine Schwester des Markgrafen Dietrichs von Meissen, verstossen hatte. Dieser Umstand bewog denselben, zu Ottens Parthey überzutreten. Otto trat dem Landgrafen Hermann von Thüringen die Städte Nordhausen und Mühlhausen ab, und dadurch gewann er sich an ihm ebenfalls einen neuen Freund. Diese beyden, und Ottens Bruder, der Pfalzgraf Heinrich setzten jetzt der Stadt Erfurt, worin sich Philipp eben befand, so sehr zu, daß sich dieser kaum durch die Flucht retten konnte. Ottens Truchseß Gunzelin überfiel nach einiger Zeit Goslar, und nahm diese Stadt durch Plündern und andere Gewaltthätigkeiten sehr hart mit. Gleichwohl war dieses der Zeitpunkt, da Ottens Glück immer mehr rückgängig wurde. Ottokar hatte sich mit Philippen sehr bald wieder ausgesöhnt; der Landgraf Hermann von Thüringen war ebenfalls wieder zu seiner Parthey getreten; jetzt verliessen den König Otto gar sein eigener Bruder, der Pfalzgraf Heinrich, und der Erzbischof Adolf von Köln, als welcher Philippen nach Achen führte, und ihm nun dort die Königskrone aufsetzte, wie vor kurzem dessen Gegner Otto IV. Auch die Stadt Köln selbst ergab sich nun an Philipp. Was ihn aber mehr als alles andere unterstützen mußte, so fieng nun der Pabst Innocens selbst an, günstigere Gesinnungen für ihn zu hegen.

Philipp hatte dem Pabste schon zuvor die vortheilhaftesten Bedingungen angeboten, z. B. einen Kreuzzug zu unternehmen, alle der Römischen Kirche entzogene Güter ihr wieder einzuräumen, auf das Recht der Todtenhand, und andere von den Kaisern bisher ausgeübte Rechte Verzicht zu thun, alles Geistliche künftig dem Pabst zu überlassen, u. d. m. Damals hatte sich aber Innocens durch diese anlockende Versprechungen nicht im geringsten zur Nachgiebigkeit bereden lassen. Jetzt, da Philipp merkte, daß jener seine Gesinnung zu seinem Besten geändert habe, schickte er aufs neue Gesandte an ihn ab, und gestund ihm sogar zu, daß der Pabst in seinen Ansprüchen an die Kaiser oder an das Reich sein eigener Richter sey ¹. Ein so grosses Opfer konnte Innocens wohl von keinem andern Kaiser erwarten; er ergriff also von dieser Stunde an öffentlich Philipps Parthey. Er gebot dem Otto, mit Philipp einen Waffenstillstand einzugehen, schickte Legaten nach Deutschland, welche an der gänzlichen Herstellung des Friedens arbeiten sollten, und ließ durch sie jenen noch einmal feyerlich von dem Banne lossprechen.

Hatte Philipp bisher seine Absichten immer standhaft durchzusetzen gesucht, so blieb jetzt Otto nicht weniger unbeweglich. Mit aller Mühe, welche sich die Legaten gaben, konnten sie nichts anders als einen Waffenstillstand auf ein Jahr zuwegebringen. Um neue Verhaltensbefehle einzuholen, reisten sie nach Italien zurück; der Pabst fertigte sie ohne Verzug wieder nach Deutschland ab; allein sie hatten den Ort ihrer Bestimmung noch nicht erreicht, als Philipp schon nicht mehr lebte. Er hatte dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach seine Tochter zur Ehe zu geben versprochen, hernach aber sein Wort wieder zurückgenommen. Ueberdies hatte er dem Fürsten Heinrich von Polen eine eben nicht vorteilhafte Schilderung von ihm gemacht, anstatt ihn zu empfehlen, welches jener gehoffet hatte. Diese Umstände erfüllten Ottens Herz mit einem so unversöhnlichen Haß gegen Philipp, daß er ihn zu Bamberg ermordete ².

1 Si vos in aliquo nos vel imperium nostrum laesisse videmini, nos pro honore Domini nostri Jesu Christi, cujus vicem in terris geritis, & ob reverentiam beati Petri principis Apostolorum, cujus vicarius estis, & ob salutem nostram conscientiae vestrae super iis vos relinquimus. (R)

2 Der Mörder war Otto VIII. von Wittelsbach, dieser wurde im Jahr (1209) als Vogelfreier getötet

Nachdem Deutschland durch diesen unseligen Zwist zehn Jahre lang der Schauplatz jämmerlicher Verwüstungen gewesen, und bisher kein Mittel verfänglich genug gewesen war, dem deutschen Reiche die Ruhe wieder zu geben, war unvermuthet dieser Fall der Wiederhersteller derselben, wenigst auf einige Zeit. Otto IV. wurde nun auch von seinen bisherigen Gegnern als König erkannt; auch die Italiänischen Städte versprachen ihm Treue und Gehorsam. Zu dem jungen Friedrich allein, der sich noch immer in Sicilien aufhielt, versah er sich nichts Gutes.

Durch nichts ist Ottens Römerzug, welcher bald hierauf erfolgte, merkwürdiger geworden, als durch jene berühmte Kapitulation, welche ihm Innocens zu beschwören vorgelegt hatte. Nach derselben mußte er sich anheischig machen, ihm und seinen Nachfolgern, wo möglich, noch mehr Gehorsam und Ehrerbietung zu bezeigen, als seine Vorfahrer den Päbsten bisher bewiesen; die Wahlen der Kirchenprälaten ganz frey den Kapiteln zu überlassen, die Appellationen nach Rom in geistlichen Sachen ungehindert zuzulassen, auf das Recht der Todtenhand Verzicht zu thun, die Behandlung aller geistlichen Angelegenheiten dem Pabst allein zuzuerkennen, zur Ausrottung der Ketzler thätigen Beystand zu leisten, dem Pabst nicht nur allein den Besitz alles desjenigen zu lassen, was seine Vorfahrer bisher ohne Widerspruch besessen, sondern auch den Besitz aller jener Güter, welche Innocens erst an sich gezogen; ferners ihm beyzustehen, daß er auch jene wieder bekomme, die er noch nicht an sich gebracht habe, nämlich alles Land von Radikofeno bis Teperano, die Mark Ankona, das Herzogthum Spoleto, die Güter der Gräfin Mathildis, die Grafschaft Bertinoro (diese hatte erst Friedrich I. als ein Reichslehen eingezogen), das Exarchat von Ravenna, und die Provinz Pentapolis; endlich auch der Römischen Kirche zu helfen, daß sie Sicilien und ihre übrige Rechte behalte.

Obwohl sich Otto anfänglich alles dieses gefallen ließ, so gerieth er doch bald in Uneinigkeiten mit dem Pabste. Er hatte bey seiner deutschen Krönung den Eid abgelegt, die Reichsrechte stets aufrecht zu erhalten, und diejenigen, welche verloren gegangen, wieder herzustellen. Um nun diesem Versprechen genug zu thun, ließ er durch Rechtsverständige, durch einen Eid hierzu verpflichtete Männer des Reiches, gewisse Italiänische Städte, so wie gewisse Rechte untersuchen, und wann sichs nach der Untersuchung befand, daß sie zum Reiche gehörten, suchte er sie demselben wieder einzuverleiben. Da nun sehr viele derselben der Pabst bisher im Besitze gehabt, so ist es kein Wunder, wenn zwischen ihnen dieser Sache wegen grosse Mißhelligkeiten ausgebrochen. Innocens beschwerte sich zuerst darüber bey Otto; allein dieser gab ihm zur Antwort, daß, wenn er ihm diese seine Unternehmungen untersagen wollte, er ihn auch von dem den deutschen Fürsten bey seiner Krönung geleisteten Eide lossprechen müßte. Der Pabst weigerte sich dieses zu thun; Otto weigerte sich also gleichfalls, das Zurückgenommene ihm wieder einzuräumen. Auf solche Art wurden die Gemüther beyderseits erhitzt, und Otto von dem Pabst exkommunicirt. (1210)

Neue Spaltung in Deutschland, Ende derselben durch Ottens Tod

Unter andern ähnlichen Unternehmungen rückte Otto auch auf Apulien, auf welches das deutsche Reich ohnehin alte Rechte hatte, um so lieber los, da Friedrich, welcher sich bisher immer dort aufgehalten, ungemein bedenkli-

che Bewegungen gegen ihn gemacht hatte. Wirklich gelang es ihm, den größten Theil von Apulien, und sogar Neapel selbst in seine Gewalt zu bekommen. Dieser war der Punkt, welcher endlich dem Pabst alle Geduld vollends benahm. Er glaubte jezt nichts gewissers vorherzusehen, als daß der Kaiser dieses Königreich von der Lehensverbindlichkeit, in der es mit der Römischen Kirche stund, gänzlich losreissen würde. Eben dieser Punkt war es daher, welcher dem Kaiser ein grosses Ungewitter über dem Haupte zusammenzog. Innocens hatte dem Erzbischofe Siefrid von Mainz aufgetragen, die Exkommunikation des Kaisers öffentlich bekannt zu machen. Dieser war nicht nur so dienstfertig, den Auftrag genau zu vollziehen, sondern beredete noch überdies den König von Böhmen, den Landgrafen Hermann von Thüringen, und mehr andere Fürsten, den jungen Friedrich zu wählen, dem sie ohnehin bereits die Treue geschworen hätten. Zu gleicher Zeit erklärt sich Innocens öffentlich für eben diesen Friedrich; der Anhang desselben wird von Tage zu Tag zahlreicher, und Otto sieht sich gezwungen, Apulien wieder zu verlassen. Friedrich folgt ihm sogar nach Deutschland, gewinnt sich durch Freygebigkeit und Verschenkung seiner Erbgüter die Gemüther mehrerer Fürsten, und seine Parthey mehret sich so stark, daß Otto aus Breysach, wo er sich aufgehalten hatte, nach Sachsen zurückzuweichen genöthiget war. Friedrich folgte ihm, und war sogar im Begriffe, Braunschweig zu belagern, welches Vorhaben aber er doch nicht ins Werk setzen konnte.

Ottens Ansehen in Deutschland fiel noch mehr, da er mitten in dieser kritischen Lage, in welcher ihm eine Menge einheimischer Feinde den Untergang drohte, einen Krieg mit dem König Philipp von Frankreich unternahm, welcher sich einst alle Mühe gegeben hatte, Otten, als den nächsten Verwandten seiner ärgsten Feinde, der Könige von England, nicht zur königlichen Würde gelangen zu lassen, und erst neuerlich, wenigst seiner Meynung nach, seine Exkommunikation zum Theile bewirkt haben soll. Dieser Krieg schlug äusserst unglücklich für den Kaiser aus, und eben darum verlor er das Vertrauen vieler Fürsten, welche ihm bis auf diese Stunde noch waren ergeben gewesen. Ganz von allem Beystande verlassen, den ihm jetzt selbst sein Verwandter, der König Johann von England ¹ nicht leisten konnte, weil er eben selbst mit innerlichen Unruhen zu kämpfen hatte, vertraute er sich, fern von allen Staatsgeschäften, auf seinen Erbgütern der Einsamkeit an, der Nährmutter des stille nagenden Kummers, und endigte im Jahre 1218 sein mühevolltes Leben.

Friedrich II. 1218 - 1250

Unter Ottens Regierung hatte sich im Innern Deutschlands wenig verändert. Da das Reich, so lange er lebte, in zwey Partheyen getheilt war, deren jede ihr Haupt zu unterstützen, die Gegenparthey aber zu unterdrücken bemüht war; da sich eben darum alles in dem bedenklichsten Zustande der Unruhe und Verwirrung befand, und Otto alle Hände voll zu thun hatte, um nicht erst von seinem Gegner Philipp, und dann von seinem zweyten Gegner Friedrich überwältiget zu werden, so war es theils ihm nicht möglich, auf ersprießliche Veränderungen in der innern Staatsverfassung zu denken, theils war Deutschland selbst nicht fähig, die geringste neue Anstalt in seinem Bezirk aufkeimen und reif werden zu lassen. Jetzt aber trat ein Mann die Regierung

¹ Johann von England - Johann Ohneland, engl. König seit 1199. Unter ihm erlebte England seine tiefste Krise, wegen ständiger Adelsrevolten und militärischer Niederlagen auf dem Kontinent, zeitweise waren seine gesamten Besitzungen in Frankreich beschlagnahmt, 1215 mußte er die Magna Charta unterschreiben, † 1216

an, welcher einigermaßen die Tugenden seines Großvaters, Friedrichs I. geerbt zu haben schien, und sogleich bedacht war, das Reich aus der Verwirrung zu ziehen, in welcher es sich schon so viele Jahre hindurch befand. Ueberzeugt, daß die Ruhe niemals dauerhaft würde können hergestellt werden, so lange die Bischöfe, als derjenige Theil der Reichsstände, welcher auf das Ganze einen überwiegenden Einfluß hatte, über den Kaiser, oder ihre Reichsstände zu klagen hatten, suchte er sich zuerst diese zu standhaften Freunden zu machen, und gab ein Edikt heraus, worin er alle diejenigen Gewohnheiten, welche bisher zu Beschwerden Anlaß gegeben hatten, absetzt, oder auf sie Verzicht thut. (1220) Fürs erste verspricht er darin, daß er niemals die Verlassenschaft eines verstorbenen geistlichen Fürsten seinem Fiskus zuwenden, auch nicht gestatten wolle, daß irgend ein anderer Laie sie sich zueigne. Ferners: er wolle künftig ohne ihre Einwilligung keine neue Zölle oder Münzen in ihren Ländern oder Gerichtsbezirken errichten, und dafür sorgen, damit nicht ihre eigene Münzen durch die Nachahmung ihres Gepräges (eine damals sehr gewöhnliche Betrügerey) ausser Kredit kommen. Leute, auf was immer für eine Art von Dienstbarkeit sie ihnen verbunden seyn mögen, wolle er, wenn sie sich dieser Dienstbarkeit zu entziehen suchen, in seinen Städten nicht aufnehmen; ein gleiches sollen auch die übrigen weltlichen Fürsten, und die Bischöfe unter sich selbst beobachten. Niemand soll einer Kirche unter dem Vorwande einer Vogtey über ihre Güter Schaden thun; ein Uebertreter dieses Gesetzes aber soll den Schaden doppelt ersetzen, und überdies hundert Mark Silbers an die kaiserliche Kammer bezahlen. Wenn ein Bischof seinen Vasallen, der ihn beleydiget hat, nach dem Lehenrechte belanget, und das Lehen ihm zugesprochen wird, so wolle er ihn in dem Besitze desselben schützen. Diejenigen, welche ihm mündlich, schriftlich, oder durch glaubwürdige Personen als Exkommunicirte angezeigt werden, wolle er meiden, und ihnen nicht gestatten, vor erhaltener Lossprechung als Kläger oder Zeugen vor Gericht zu erscheinen; wenn sie aber verklagt worden, so seyen sie allerdings gehalten, zu antworten, jedoch ohne Sachwalter. Und weil das weltliche Schwert darum ist eingeführt worden, damit das geistliche dadurch unterstützt werde, so soll auf den Kirchenbann, wenn der Exkommunicirte sechs Wochen darin verharren wird, auch die Reichsacht folgen, und soll diese nicht widerrufen werden, bis die Exkommunikation wird aufgehoben seyn. Auf den Grund und Boden der Kirchen sollen keine Burgen oder Städte erbauet werden, diejenigen aber, welche schon bestehen, sollen, wenn sie gegen den Willen der Grundherren erbauet worden, niedergerissen werden. Endlich sollen sich die kaiserlichen Beamten in den bischöflichen Städten keiner Gerichtsbarkeit in Zoll= Münz= oder andern Sachen anmaßen, ausser acht Tage vor einem dorthin angesagten kaiserlichen Hoftag, und acht Tage nach demselben.

Friedrich hatte diese Verordnung nebst dem, daß er sie für ein Mittel ansah, die so grosse Macht der Geistlichen der weltlichen Macht minder schädlich zu machen, auch aus dem Grunde ergehen lassen, um den geistlichen Fürsten seine Erkenntlichkeit dafür zu bezeugen, daß sie seinen Sohn Heinrich in eben diesem Jahre zum Römischen König erwählt hatten. Im Eingange des Ediktes bezeuget er dieses ausdrücklich. Einen so wichtigen Dienst ihm aber die Reichsstände dadurch gethan hatten, indem es ihm sehr daran lag, daß sein Sohn sich der Verwaltung des deutschen Reiches unterziehe, während daß andere Angelegenheiten seine Gegenwart in seinen Erblanden, nämlich in Sicilien, erheischten, so wenig war der Pabst damit zufrieden. Die Furcht, dieses Königreich dürfte einmal durch die Kaiser der Römischen Kir-

che verloren gehen, hatte ihn schon zuvor bewogen, Friedrichen zu verbinden, daß er Sicilien mit dem deutschen Reiche niemals vereinige. Der Kaiser mußte ihm sogar versprechen, nicht beyde Länder zugleich zu besitzen, sondern seinem Sohne Heinrich Sicilien, zu dessen König er ihn bereits hatte krönen lassen, sogleich abzutreten, und nicht einmal den Titel eines Königes von Sicilien zu führen. Nun aber, da dieser neue König von Sicilien zugleich zum Könige von Deutschland gewählt worden, ist nichts natürlicher, als daß in dem Herzen des Pabstes die alte Furcht wieder erwachte. Friedrich beruhigte ihn indeß doch durch die Entschuldigung, daß Heinrich von den Fürsten ganz ohne sein Zuthun erwählt worden. Er verfügte sich hierauf nach Rom, und wurde von dem Pabste, nachdem er zuvor eine Kapitulation unterschrieben, zum Römischen Kaiser gekrönt.

Mehr Unzufriedenheit mit ihm flößte dem Pabste ein anderer Umstand ein. Friedrich hatte schon bey seiner deutschen Krönung zu Achen, da Otto noch lebte, einen Kreuzzug zu thun versprochen. Da ihm seine Verhältnisse mit diesem nicht wohl auswärtige Feldzüge gestatteten, so lagen ihm die Päbste auch nicht sehr an, daß er sein Versprechen erfülle. Nun aber da sich die abendländischen Christen theils wegen gewisser Handlungsspekulationen, theils um künftig einen sichern Ort zu haben, woraus die Armee allemal mit Lebensmitteln hinlänglich könnte versehen werden, in den Kopf gesetzt hatten, Aegypten zu erobern, befahl der Pabst dem Friedrich und allen denen, welche das Kreuz angenommen hatten, unter der Strafe der Exkommunikation, sich am Johannistage 1219 zur Ueberfahrt bereit zu halten. Allein Friedrich hatte zu selbiger Zeit noch immer in Deutschland wichtige Geschäfte und erhielt in Ansehung derselben von dem Pabste eine Verlängerung des Termins bis Michaelis, und, nachdem dieser verstrichen war, endlich bis auf den Benediktustag des folgenden Jahrs.

Als sich Friedrich zu Rom krönen ließ, nahm er das Kreuz aufs Neue an; begehrte aber zu gleicher Zeit wieder eine Verlängerung des Termins, indem in Sicilien Unruhen ausgebrochen waren, und er sogleich dahin eilen mußte, sie zu stillen. In Aegypten war indessen Damiata, welches die schon zuvor abgeseelten übrigen Kreuzfahrer erobert hatten, wieder verloren gegangen und mit dieser Stadt alle Hoffnung, ganz Aegypten zu erobern. Nun schrie alles, keinem andern Umstände habe man dieses Unglück zuzuschreiben, als dem Zaudern Friedrichs, und der Pabst gab vor allen zu diesem Schreyen den Ton an. Er machte ihm deswegen bittere Vorwürfe, und drohte, ihn zu exkommuniciren, wenn er sich nicht bald in dem heiligen Lande persönlich einfinden würde. Friedrich willigte nun nach einer persönlichen Unterredung mit dem Pabste zwar in sein Begehren; da nun aber eines Theils der König von Jerusalem selbst den Rath ertheilte, den Zug noch auf einige Zeit hinauszusetzen, damit man ihn alsdann mit desto glücklicherm Erfolge thun konnte; andern Theils aber der ehemalige grosse Enthusiasmus der Deutschen für die Kreuzzüge sichtbar kälter geworden, so daß Friedrich, ausser einem hergelaufenen Gesindel, nur eine äusserst geringe Mannschaft zusammenbringen konnte, so begehrte er von dem Pabste neuerdings einen Aufschub von zweyen Jahren, versprach aber dagegen auf seine eigene Kosten eine stärkere Macht ins Feld zu stellen, als er wirklich in der Folge zu unterhalten im Stande war.

Friedrich hatte schon seit dem Antritte seiner Würde vor Begierde gebrannt, an den Lombardern jene Untreue zu rächen, welche sie einst an seinem Großvater Friedrich I. verübt hatten, zugleich aber, sich in einen dauerhaften Besitz der Herrschaft über diese Länder zu setzen. Der von dem Pabste neuerdings bewilligte Aufschub des Kreuzzuges schien ihm nun die

beste Zeit und Gelegenheit anzubieten, sein Vorhaben auszuführen. Um zuerst die Gesinnungen dieser Wankelmüthigen zu erforschen, schrieb er einen Reichstag nach Cremona aus, unter dem Vorwande, als wollte er sich dort mit seinen Ständen über die besten Anstalten zu dem bevorstehenden Kreuzzuge berathschlagen. Allein der Erfolg zeigte bald, was er von den Lombardern zu erwarten habe. Nicht nur die Veroneser verwehrten seinem Sohne und den übrigen Deutschen den Durchzug, so daß nur einige Fürsten durch einen andern Weg zu ihm gelangen konnten, sondern auch die Mayländer, welche den Kaiser ohnehin noch nie als ihren Herrn erkannt hatten, erneuerten ihren alten Bund mit den Städten Placenz, Lodi, Vercelli, Brescia, Mantua, Verona, Treviso, Padua, Vicenza, Bononia und Faenza. Entblößt von hinlänglicher Mannschaft, wußte Friedrich sich keinem bessern Rath zu schaffen, als daß er alle diese Städte in die Reichsacht erklärte. Um, wo möglich, den Pabst, der ihm bey so mißlichen Umständen alles verderben konnte, auf seine Seite zu ziehen, überließ er ihm sogar das Schiedsrichteramt in dieser Sache. Er übernahm es auch; aber sein Spruch fiel freylich für den Kaiser nicht gar zu vortheilhaft aus. Friedrich mußte den Lombardern alles vergeben; diese aber zu seiner Genugthuung auf ihre Kosten 400 Reuter nach Palästina ins Feld stellen. Mittler Weile hatte sich der bestimmte Termin zu dem Kreuzzuge genähert. Man sah jetzt wieder, wie gewöhnlich, eine Menge Erscheinungen am Firmamente, und der Feuereifer, das heilige Land zu erobern, stellte sich neuerdings ein. Eine unbeschreibliche Menge von Kreuzfahrern aus allen Gegenden Europens schiffte sich zu Brindisi ein, und segelte nach dem heiligen Lande. Ihnen folgten auch der Kaiser Friedrich, der Landgraf von Thüringen, und mehr andere Fürsten und Bischöfe. Allein es verfloß keine lange Zeit, so überfiel den Kaiser mitten auf dem Wege eine Krankheit, oder er gab es wenigst vor, daß er krank geworden; er lief daher zu Otranto wieder ein. Der Landgraf ward ebenfalls krank, und starb; die übrigen aber, welche vorausgegangen waren, kehrten, als sie erfuhren, daß der Kaiser nicht nachkommen werde, gleichfalls zurück; und auf solche Art ward also die ganze vorgehabte Eroberung des heiligen Landes vereitelt.

Anfang der Spaltung zwischen der Kirche und dem Reiche

Man kann sich leicht denken, was diese Ereigniß bey dem andächtigen, Eroberungssüchtigen Pöbel, vorzüglich aber bey dem Pabst Gregor IX. ¹ für einen Eindruck gemacht habe. Niemand war nun ihrer Meinung nach an der unterbliebenen Fortsetzung des Kreuzzuges Schuld, als Friedrich allein; er

1 Gregor IX. - erfindungsreicher Papst, der das Arsenal des Aberglaubens eindrucksvoll bereichert hat. In seiner Teufelsbulle "Vox in rama" schrieb er über das Wirken des Teufels "Wenn ein Neuling aufgenommen wird, so erscheint ihm zuerst ein Frosch, den einige eine Kröte nennen. Diesem geben sie einen schmachwürdigen Kuß auf den Hintern, andere auf das Maul und ziehen dabei die Zunge und den Speichel des Tieres in den Mund. Dasselbe erscheint zuweilen in natürlicher Größe, manchmal auch so groß wie eine Ente oder eine Gans. Meistens nimmt es jedoch die Größe eines Backofens an. Wenn der Neuling weitergeht, begegnet ihm ein Mann von wunderlicher Blässe, mit schwarzen Augen, abgezehrt und mager. Dieser küßt den Neuling, der fühlt, daß er kalt wie Eis ist. Nach dem Kuß verschwindet alle Erinnerung an den katholischen Glauben aus seinem Herzen. ... Danach werden die Lichter gelöscht, und man gibt sich ohne Rücksicht auf Verwandtschaft der greulichsten Unzucht hin. Sind mehr Männer als Weiber da, so befriedigen sich die Männer in schändlicher Begierde, die Weiber tun dergleichen." Er verbot auch den Laien den Besitz der Bibel, sie mußten diese den Bischöfen zum Verbrennen (!) übergeben. † 1241

habe nicht genug Schiffe und Lebensmittel herbeygeschafft, sagte Gregor; seine Krankheit sey nur erdichtet gewesen, und dergleichen mehr. Kurz, Gregor war so sehr gegen den Kaiser aufgebracht, daß er ihn (1227) mit dem Kirchenbanne belegte. Friedrich ermangelte nicht, sich bey dem Pabste durch Gesandte, so gut er konnte, entschuldigen zu lassen; allein dieser beharrte auf seiner Meinung, und erneuerte im folgenden Jahre den Bann, den er öffentlich zu Rom kund machte. Diese Bekanntmachung aber, sagt ein alter Geschichtschreiber, brachte unter den Römern, welche wie gewöhnlich, bald den Kaisern, bald den Päbsten geneigt waren, eine so grosse Gährung hervor, daß wenig fehlte, daß sie nicht an den Pabst, da er eben eine feyerliche Messe hielt, Hand anlegten.

Um zu zeigen, daß seine Entschuldigung kein leerer Vorwand, und daß es ihm wirklich Ernst gewesen sey, den Saracenen das heilige Land zu entreissen, entschloß sich Friedrich, in eben diesem Jahre noch einmal nach Palästina zu gehen. Allein es scheint, der Pabst habe absichtlich gewünscht, daß der Kaiser das, was er ihm aufgetragen, nicht erfüllen möge, um ihn desto länger im Banne halten, und vermittelst desselben stürzen zu können. Hatte er ihm vorher Vorwürfe gemacht, daß er nicht in das heilige Land gekommen sey, so nahm er es nun sehr übel auf, daß er jetzt dahin gehen wolle. Der Pabst behauptete, es stehe einem Exkommunicirten nicht zu, einen Kreuzzug zu thun. Um sein Unternehmen, so viel möglich, zu hindern, machte er mit den Lombardern und Toskanern eine Zusammenverschwörung wider den Kaiser, wie sich ein ungenannter Schriftsteller ausdrückt ¹, und ließ allen aus Deutschland ankommenden Kreuzfahrern, welche bereit waren, sich in Apulien einzuschiffen, durch eine dreyfach abgetheilte Armee den Weg verlegen. Konrad von Ursperg erzählt gar, sie seyen von den Lombardern, und zwar, wie diese vorgaben, auf Befehl des Pabstes, zuerst geplündert, und dann wieder nach Hause geschickt worden. Um aber auch in Palästina selbst, wofern er dahin gelangen sollte, alle seine Bemühungen zu vereiteln, wurde dem Patriarchen daselbst, so wie den Großmeistern der Tempelherrn, Johanniter= und Deutsch=Ordensritter alsogleich der Befehl ertheilet, ihm nicht den geringsten Beystand zu leisten, und mit ihm nicht einmal einen Umgang zu haben. Zu gleicher Zeit suchte er auch des Kaisers Ansehen in Deutschland zu schwächen, und schickte aller Orten Legaten und Prediger (vermuthlich Dominikanermönche) herum, damit sie die Exkommunikation verkündigten und ihn verhaßt machten ². Einer aus diesen Legaten, Namens Otto, suchte es bey dem Herzog Otto von Lüneburg wirklich dahin zu bringen, daß wider den Kaiser eine öffentliche Klage erhoben werde; dieser aber verstund sich zu nichts, und blieb dem Kaiser getreu. Es kam so weit, daß dieser Legat endlich von einigen Patrioten mit Gewalt davon gejaget wurde, wofür er sie aber auch exkommunicirte.

Ungeachtet aller dieser päbstlichen Kabalen kam Friedrich glücklich in Palästina an. Als Gregor sah, daß ihm nun auf diese Art seine Projecte mißlungen, ergriff er ein noch verfänglicheres Mittel, und fiel in Gesellschaft des Königs Johann von Jerusalem, und des von Friederich wegen einer Empörung vor Kurzem aus Neapel vertriebenen Grafen von Celano in Apulien ein. Zum Glücke hatte sich eben etwas ereignet, welches ihm in den Augen der Welt einen rechtmäßigen Beweggrund dieser Unternehmung abgeben, und hinter welchem er seine übrige gehäßige Absichten verstecken konnte. Friedrich hat

1 Exercitus Papae, qui in tres partes divisus erat, Teutonicis cruce signatis passagium impedivit, Longobardi & Tusci cum Domino Papa contra imperatorem conspirant. (R)

2 Mandat Imperatorem excommunicatum denunciari, missis nunciis & maxime praedicatoribus ad id exequendum. (R)

Ruynalden, den Sohn des einst von Innocens III. aus Spoleto vertriebenen Herzogs Konrads, während seiner Abwesenheit zum Statthalter in Apulien ernennet. Dieser aber, der es noch immer nicht verschmerzen konnte, daß durch den besagten Pabst seinem Vater das Herzogthum geraubt worden, suchte es wieder an sich zu bringen, und that einen Einfall in Spoleto. Der Pabst rückte ihm sogleich mit einer Mannschaft entgegen, und da er sich einbildete, dieser Einfall sey auf heimliches Anstiften Friedrichs, oder wenigst mit seiner Einwilligung geschehen, gieng er sogar auf Apulien los. Seine Schlüsseloldaten (Sie waren zur Unterscheidung von den Kreutzfahrern mit Schlüsseln bezeichnet) machten wirklich einige nicht unwichtige Fortschritte; und um den Einwohnern Apuliens den Muth zu benehmen, und sie desto leichter dahin zu bringen, daß sie sich ergeben möchten, ließ der Pabst die falsche Nachricht verbreiten, Friedrich sey in Palästina gestorben, oder wenigst gefangen worden ¹.

In dieser gefährlichen Lage war dem Kaiser nichts übrig, als mit dem Sultan so geschwind, als möglich, einen Vergleich zu treffen. Dieser kam auch zu Stande. Letzterer gab Jerusalem, Bethlehem und Nazareh wieder heraus; behielt sich aber den Tempel für die Saracenen zu ihrem Gottesdienste vor, in welchem jedoch auch die Christen ihre Andacht sollten verrichten dürfen, und schloß einen Waffenstillstand auf zehn Jahre. Friedrich gieng hierauf selbst nach Jerusalem, setzte sich, da sich auf das Verbot des Patriarchen wegen seiner Exkommunikation niemand fand, der ihn krönen wollte, die Krone, die er erst auf den Altar gelegt hatte, selbst auf und eilte dann zurück nach Apulien.

Seine Gegenwart brachte bald alles wieder in Ordnung. Die Schlüsseloldaten zogen sich zurück, und Friedrich gieng nun selbst auf das päpstliche Gebiet los. Er gewann sich die mächtige Familie der Frangipaner zu Rom zu Freunden, welche den fernern Fortschritten des Pabstes. mächtige Hindernisse in den Weg legten. Der Pabst stürmte nun freylich gleichsam Himmel und Hölle auf, und rief die ganze Christenheit um Geldbeyträge, Mannschaft und andere Hilfe an. Er bat, ermahnte, befahl, drohte, that alles mögliche. Als aber dessen ungeachtet, wenn er gleich Geld genug erpreßte, fast niemand mit einiger Mannschaft herbeykommen wollte, wurde er sanfmüthiger, und dem Kaiser war ebenfalls erwünscht, die Ruhe wieder zu finden. Er hieß daher den Patriarchen von Aquileja, den Erzbischof von Salzburg, den Bischof von Regensburg, und den Herzog Leopold von Oesterreich nach Italien kommen, und durch ihre und des Deutschmeisters Vermittelung erhielt er (1230) die Lossprechung vom Banne.

Veränderungen in Deutschland

Da Friedrich auf solche Art aus diesen verwickelten Händeln gezogen ward, die ihn bisher an der Ausführung grösserer Projecte gehindert hatten, so suchte er jetzt seine Absichten in der Lombardey um so eher durchzusetzen, da die Städte dieses Landes ihren Bund erneuert, und, als er einen Reichstag nach Ravenna ausgeschrieben hatte, so wie das erstemal, wieder keinen Deutschen über die Alpen paßiren liessen. Ehe er aber anfieng, dieses Vorhaben ins Werk zu setzen, hielt er den berühmten Reichstag zu Udine in Friaul (1232).

1 Medio autem tempore, cum Imperator in transmarinis partibus esset, Papa civitates & castra eius ab eo abstulit, & mortem Imperatoris ubique predicare praecebit. Friedrich sagt selbst: Praefecti Papalis exercitus, quo terram facilius obtinerent, nos captos in Syria manifeste jurabant. (R)

So merkwürdig dieser Reichstag ist, indem auf selbigem den Reichsständen jene Gerechtsamen zugesichert wurden, die sie nothwendig genießen mußten, wofern sie nicht bloß bewegliche Beamte, sondern wirkliche, mit der förmlichen Landeshoheit versehene Fürsten waren; eben so merkwürdig ist die Veranlassung dazu. Es ist bereits bemerkt worden, daß die Reichsstände, die unter den Karolingern und sogar eine Zeitlang unter den folgenden deutschen Kaisern nichts anders als bewegliche Kronbeamte waren, nach und nach durch Anwachs eigener Erbgüter und andere Umstände immer mächtiger geworden. Wirklich werden sie schon im vorigen Zeitraume in den Urkunden sehr häufig Fürsten (Principes) genannt; ein Ausdruck, den man bey keinem zu brauchen pflegt, der nicht Herr in seinem eigenen Lande ist. Da die Kaiser auf solche Art nicht mehr die Eigenthümer des ganzen Bodens und aller Länder im deutschen Reiche waren, und ihnen nicht mehr gestattet wurde, unumschränkt zu regieren, suchten sie entweder aus Furcht vor der gänzlichen Unterdrückung ihres Ansehens, oder aus Begierde nach einer absoluten Herrschaft die Freyheiten und Rechte der Fürsten so viel sie konnten, einzuschränken, und auf den Trümmern derselben ihre eigene Macht höher hinaufzuführen. Sie führten das Römische Recht ein, jene Stütze aller monarchischen Gewalt; bauten Städte, und versahen sie mit besondern Freyheiten, um sich ihrer ebenfalls als eines Damms gegen die zunehmende Macht der Reichsstände zu bedienen; erklärten die Handwerker und Künstler für frey, die sich dann aus dem Lande weggezogen, und in die Städte begaben, wo sie unter kaiserlichem Schutze bald anfiengen, ganze Innungen und Zünfte auszumachen; kurz, sie machten sich eine starke Oppositionsparthey, erklärten viele Städte als reichsunmittelbar, und entzogen sie der Gerichtsbarkeit der Fürsten. Daß Heinrich IV. durch eine willkührliche Regierung den größten Theil der Deutschen zum Unwillen gereizt habe, ist bekannt. Daß Friedrich I. den grossen Plan im Kopfe gehabt habe, sich auf Kosten der Fürsten mächtig empor zu schwingen, davon sind sein Ronkalischer Reichstag, und andere Anstalten ein redender Beweis. Friedrich II. scheint diese Gesinnungen von seinem Großvater geerbt, und ihn hierin noch weit übertrofen zu haben.

Zum Glücke hielt er sich die meiste Zeit in seinen Erblanden, nämlich in Sicilien auf, und zum noch grössern Glücke hatte er indessen die Regierung Deutschlands seinem Sohne, dem Römischen Könige Heinrich VII. ¹ anvertraut, welcher in diesem Glücke deutscher dachte, als sein Vater. Bey ihm beschwerten sich die Reichsfürsten über mannigfaltige Kränkung ihrer Rechte und Freyheiten, und, gerührt durch die dringenden Vorstellungen, hielt er (1231) einen Reichstag zu Worms, worin er die so heftig bestrittenen Mißbräuche durch ein besonders Dekret abstellte, und ihnen ihre alte Rechte wieder einräumte. Die vornehmsten Punkte dieses Dekrets bestehen darin. „Es soll künftig auf dem Grund und Boden der Kirchen weder von dem Kaiser, noch von irgend einem andern ein Schloß oder eine Stadt, unter welchem Vorwande es immer geschehen möchte, erbauet werden. Die alten Markgerechtigkeiten sollen durch keine neue mehr gestört werden. Niemand soll mehr gezwungen werden, nur in diese oder jene, und in keine andere Stadt zu Mark zu gehen. Alte Landstrassen sollten künftig nicht anderswohin verlegt werden, weil nämlich den Fürsten dadurch die Zölle und andere Vortheile entgingen. Bey den neuen Städten soll der Meilenbann aufhören. (Jeder alten Stadt war nämlich ein Raum von einer Meile ringsherum zugegeben; innerhalb welchem sie den Bann ausüben konnte, und gewöhnlich keinen Hand-

1 Heinrich VII. - es gibt einen König, der von 1308 bis 1313 regierte. Hier ist Friedrichs Sohn Heinrich gemeint, der 1220 zum König gewählt wurde und 1240 starb.

werker duldeten, um diese Leute desto eher dahin zu bringen, daß sie ihren Wohnsitz in der Stadt selbst aufschlugen. Eben diesen Meilenbann hatten die Kaiser auch in den neuen, von ihnen errichteten Städten eingeführt. Da aber dadurch diejenigen, welchen zuvor dieses Stück Land, oder wenigst die Gerichtsbarkeit darüber zustand, natürlich an Land und Leuten einen Verlust litten, so wurde diese Gewohnheit in Ansehung der neuen Städte hiermit abgeschafft). Ein jeder Fürst soll der Freyheiten (Landeshoheit), Gerichtsbarkeit, und erblichen oder Lehenbaren Zentgerichte ¹ nach Landesgebrauch genießen. Die Zentgrafen sollen ihr Gebiet von dem Grundherrn erhalten. Dem bestimmten Orte des Zentgerichts soll sich niemand entziehen. Kein Geistlicher soll vor die Zentgerichte gefodert werden. Die Pfahlbürger sollen gänzlich abgeschafft werden. (Es waren dieses Leute, welche das Bürgerrecht in den Städten nahmen, dessen ungeachtet aber auf ihren alten Wohnplätzen in dem Gebiet ihres Herrn sitzen blieben. Da sie sich aber in dieser Lage unter dem Vorwande des erhaltenen Bürgerrechtes der Gerichtsbarkeit ihrer Herren entzogen, so mußten sich diese nothwendig in ihren Rechten sehr gekränkt fühlen). Wein= Geld= Getreid= oder andere Abgaben, wozu sich bisher die Bauren anheischig machen mußten, sollen künftig nicht mehr genommen werden. Die eigenen Leute der Fürsten, Edlen, Ministerialen, und Kirchen sollen künftig in den kaiserlichen Städten nicht aufgenommen werden (welches bisher der Kunstgriff manches Kaisers gewesen war, den Fürsten ihre Unterthanen zu entziehen, und sie dadurch kleiner zu machen). Den Fürsten, Edlen, Ministerialen und Kirchen sollen ihr Eigenthum und ihre Lehen, die ihnen von den kaiserlichen Städten entrissen worden, wieder zurückgegeben werden. Das Geleitsrecht soll den Fürsten in ihrem Lande nicht widersprochen werden. Nur die unmittelbar dem Reich unterworfenen Personen sollen zur Zurückgabe desjenigen angehalten werden, was sie seit langer Zeit im Besitze hatten. In den kaiserlichen Städten soll kein Staatsverbrecher, oder der von seinem ordentlichen Richter verurtheilet oder geächtet worden, wissentlich in Schutz genommen, die bereits aufgenommen aber wieder ausgestossen werden. Der Kaiser will künftig keine neue Münze in dem Land eines Fürsten prägen lassen, wodurch die Münze desselben in Verfall käme. Die kaiserlichen Städte sollen ihre Gerichtsbarkeit über den Bezirk der Stadt nicht ausdehnen, ausgenommen wenn der Kaiser eine besondere Jurisdiktion hat, die sich weiter erstreckt. In den kaiserlichen Städten soll der Kläger nur vor jenem Gerichte einen belangen, unter welches derselbe gehöret: Niemand soll ohne Einwilligung und Unterschrift seines eigentlichen Herrn Güter zum Pfand annehmen, womit er belehnet ist. Niemand soll zu Frohndiensten angehalten werden, der nicht vermöge des Rechts dazu verbunden ist. Die Bewohner der kaiserlichen Städte sollen wegen jener Güter, welche sie ausserhalb dieser Städte besitzen, ihren Herrn und Vögten die gewöhnlichen und schuldigen Abgaben entrichten; doch sollen sie nicht mit unrechtmäßigen Foderungen beschwert werden. Wenn eigene Leute, welche Vogtlehenbar sind, zu ihren Herrn übertreten wollen, so sollen die kaiserlichen Beamten sie nicht davon abhalten.“

Diese Urkunde war den Deutschen Reichsständen zu erwünscht und angenehm, als daß sie sich nicht eifrigst sollten bestrebt haben, es dahin zu bringen, daß sie auch von dem Kaiser bestätigt, und in volle Kraft gesetzt werde. Als daher Friedrich seinem Sohn nach Udine berief, damit er von seiner ihm anvertrauten Verwaltung des Deutschen Reiches Rechenschaft able-

1 Zentgericht - Gerichtsbezirk mit dem Zentgrafen als Vorsitzenden, umfasste meist zwischen 10 und 30 Orte

ge, fand sich zugleich mit ihm eine grosse Anzahl Fürsten ein, welche dem Kaiser dringendst anlagen, diese Verfügungen seines Sohnes nicht wieder umzustossen, sondern durch seine Bestätigung vollkommen geltend zu machen. Friedrich sah es voraus, wie nothwendig ihm die Gunst, Treue, und der Beystand der Reichsstände bey seinen bevorstehenden Geschäften sey; er befürchtete vielleicht, daß eine abschlägige Antwort eine für ihn gefährliche Gährung unter den Fürsten erwecken dürfte; er gab daher ihren Bitten nach, und stellte auf eben diesem Reichstage zu Udina im Märzmonate 1232 eine feyerliche Bestätigungsurkunde über alle obengedachte Punkte aus.

Allein von dieser Stund an nährte er gegen seinen Sohn, der sich so wenig nach seiner Denkungsart richtete, und ihm seinen grossen Plan in Ansehung der Festsetzung einer absoluten Herrschaft als ein muthiger Verfechter der Deutschen Freyheit zerstörte, einen bitteren Groll in seinem Busen, den er in der Folge durch nichts anders, als durch den Sturz desselben befriedigen konnte. Es mag seyn, daß Heinrich seinen Patriotismus zu weit getrieben: daß er, wie einige Schriftsteller versichern, sich wirklich mit dem Pabst und den Mayländern in ein heimliches Verständnis wider seinen Vater eingelassen, und den Herzog Ludwig aus Bayern zur Theilnahme an aufrührischen Anschlägen beredet habe. Der Umstand, daß er sich selbst in seinen Diplomen Semper Augustus nannte, und unter andern in einem Oesterreichischen Diplom von sich sagte, er besitze die vollkommenste königliche Gewalt, scheint diesen Verdacht zu bestätigen ¹. Allein eben so gewiß ist es, daß Friedrich selbst von einem solchen Verbrechen schweiget, und seinem Sohne in öffentlichen und Privatschriften nichts anders zur Last leget, als daß er seine Befehle nicht beobachtet habe ². Unter dieser Nichtbeachtung der kaiserlichen Gesetze aber verstund Friedrich wahrscheinlich nichts anders, als Heinrichs Beförderung der deutschen Freyheit. Da Friedrich nach den Grundsätzen des Römischen Rechtes despotisch regieren wollte, Heinrich aber, als Anwalt der Fürsten, die sich ihre Rechte nicht wollten schmälern lassen, sich an den deutschen Landesbrauch hielt, so mußten nothwendig zwischen dem Vater und Sohne Kollisionen entstehen. Wir haben daher wirklich Beyspiele, daß der erstere den letztern gezwungen hat, dasjenige zu widerrufen, was er doch zuvor auf förmlichen Reichstagen beschlossen hatte. Das Zeugniß der Geschichtschreiber, welche von geheimen Verbindungen, Empörungen und dergleichen Dingen sprechen, kann man bey einer so wichtigen Frage nicht unbedingt annehmen. Wer steht uns Bürge, daß sie nicht bloß dem Gerüchte gefolgt sind, sondern aus sichern Quellen geschöpft haben? Vielleicht hat Friedrich ein solches Gerücht unter der Hand absichtlich verbreiten lassen, um seinem Verfahren gegen Heinrich vor den Augen der Welt den Schein der Gerechtigkeit zu geben.

Es mögen nun die Verbrechen, deren ihn die Geschichtschreiber beschuldigen, wahr oder erdichtet seyn, so ist doch so viel richtig, daß über den König eine Strafe verhängt wurde, welche nur solchen und eben so grossen Verbrechen angemessen war. Friedrich kam selbst nach Deutschland (1235) und versprach, ihn zu begnadigen, wenn er seine festen Schlösser ihm ausliefern würde; da aber Heinrich damit zauderte, ließ er ihn gefangen nehmen, und erstlich in einem festen Schlosse zu Worms, dann im Schlosse zu Heidelberg, hernach im Dorfe Alzen verwahren, und endlich gar nach Apulien abführen.

1 Cum divina gratia regia perfectissima perfruamurpotestate. (R)

2 Frustra nobis placuimus in filio processe temporis a mandatorum nostrorum reverentia discedente. (R)

Noch im nämlichen Jahre wurde der grosse Reichstag zu Mainz eröffnet, welcher einer der prächtigsten und glänzendsten war, welche jemals gehalten worden, indem sich auf selbigem 75 Fürsten, und ungefähr 12.000 Edle und Ritter sollen eingefunden haben ¹. Es wurde auf diesem Reichstage ein Landfriede festgesetzt, welcher in deutscher Sprache abgefaßt, und öffentlich verkündigt ward. Ueberdies wurden viele alte Reichsrechte bestätigt, neue Verordnungen hinzugethan, und den anwesenden Reichsständen durch den Kaiser ein Bericht über das Betragen seines Sohnes gegen ihn abgestattet. Vielleicht suchte Friedrich dadurch sein eigenes Verfahren gegen seinen Sohn bey den Fürsten zu rechtfertigen; vielleicht auch zu einer wichtigen Veränderung, welche auch in Betreff dieser Sache nach einiger Zeit wirklich erfolgte, die Bahn zu brechen. Allein es scheint nicht, daß seine Klagen und Vorstellungen damals schon bey den Fürsten einen grossen Eindruck gemacht haben.

Durch nichts ist dieser Reichstag merkwürdiger geworden, als durch die Beendigung der alten Streitigkeiten wegen des Herzogthums Sachsen, und durch die Erhebung Lüneburgs zu einem Herzogthum. Des Herzogs Heinrichs des Löwen ältester Sohn, der Pfalzgraf Heinrich war schon im Jahre 1224 ohne männliche Erben gestorben, daher dann seine zwey Prinzeßinnen, Agnes und Irmangard, deren die eine an den Herzog Otto den Erlauchten von Baiern, die andere an den Markgrafen Hermann von Baden vermählet war, auf die Braunschweig=Lüneburgischen Erblande Ansprüche machten, die sie aber an den Kaiser Friedrich II. abtraten. Allein da die Erbfolge Otto dem Kinde von seinem Oheime dem Pfalzgrafen Heinrich schon bey seinem Leben war zugesichert worden, so behauptete sich derselbe in dem Besitze des ganzen Landes. Mächtig durch den Besitz der gesammten Sächsischen Erblande, und angesehen an grossen auswärtigen Höfen sah sich Otto zu jeder Stunde im Stande, irgend einem Gegner die Spitze zu bieten. Friedrich hatte daher volle Ursache, die Beendigung der Streitigkeiten seines Hauses mit dem Welfischen zu wünschen. Er that also bey diesem Reichstage auf die Braunschweigischen Lande Verzicht. Da dieses Land zuvor eigen war, kam man jetzt überein, daß es Otto dem Reiche zu Lehen auftrag, wofür aber selbiges zu einem Herzogthum, welches auf Söhne und Töchter fallen sollte, erklärt wurde.

Da Friedrich durch diese Begebenheiten, die sich in Deutschland ereignet hatten, an der Ausführung seines Vorhabens gegen die Lombarder gehindert worden, nun aber Musse hierzu zu haben glaubte, so gieng er (1236) mit einem Gefolge einiger deutscher Fürsten, und einiger tausend Reuter, die er in Sold genommen, nach Italien. Nachdem er einige vorläufige Unterhandlungen mit ihnen gepflogen, und von ihnen gefodert hatte, daß sie ihn als Kaiser und ihren Herrn erkennen, ihm und dem Reiche den Eid der Treue leisten, vor dem Kaiser oder seinen Abgeordneten zu Recht stehen, die Regalien herausgeben, wegen der ihm angethanen Beleidigung aber vor ihm, als ihrem ordentlichen Richter, sich rechtfertigen, oder im entgegengesetzten Falle eine angemessene Genugthuung geben sollten; griff er sie an, als sie sich zur Erfüllung dieser Punkte nicht verstehen wollten, schlug die Paduaner, Trevigianer und Vicentiner aufs Haupt, und eroberte mehrere Schlösser, worunter sich auch die Stadt Vicenza befand. Als ihm aber sein Kriegsglück eben am schönsten lächelte, und die gänzliche Befriedigung seiner Wunsche versprach, brachen in Deutschland neue Unruhen aus, welche seine Gegenwart daselbst unumgänglich erheischten.

1 Eodem tempore curiam in Moguntia habuit, ubi LXXV principes affuerunt. Plus quam duodecim millia hominum ad eam conveaere cutiam. (R)

Der Herzog Friedrich der Streitbare von Oesterreich, ein Schwager des in die Gefangenschaft geführten Königs Heinrich VII. hatte in und ausserhalb seinem Lande viele Gewaltthätigkeiten verübet, mit den Ungarn, Böhmen und Baiern Feindseligkeiten angefangen, die Güter der Kirchen und mehrerer Fürsten angefallen, Klöster geplündert und von den liegenden Gründen übermäßige Abgaben erpreßt, so daß endlich die Einwohner von Wien, und andern Städten anfiengen, sich gegen ihn zu empören. Der Kaiser hatte ihn deswegen auf einen Hoftag zur Verantwortung berufen; allein der Herzog verachtete den Befehl, und erschien nicht. Er wurde daher in die Reichsacht erklärt, und es ergieng ein Aufgebot gegen ihn. Als aber der König von Böhmen, und der Herzog von Baiern, welche von dem Kaiser nach Oesterreich waren geschickt worden, um die Acht zu vollziehen, zwar das Land sehr verwüsteten, gegen ihn selbst aber nichts vermochten, verließ endlich der Kaiser Italien, und verfügte sich mit vielen Fürsten selbst nach Oesterreich, um die Unruhen zu stillen. Unter dem Beystande derselben bemächtigte er sich auch in kurzer Zeit des ganzen Landes. Wien ward bey dieser Gelegenheit, da es, äusserst unzufrieden mit dem Herzoge, dem Kaiser freywillig die Thore eröffnet hatte, zur freyen Reichsstadt erklärt. Indessen söhnte sich der Herzog in der Folge mit dem Kaiser doch wieder aus (1240), wodurch Wien wieder zur Provinzialstadt wurde.

Sobald als der Kaiser in Oesterreich durch seine Gegenwart die Unruhen zum Theil gestillet, oder wenigst zu gänzlicher Unterdrückung derselben einigen Fürsten die nöthigen Befehle hinterlassen hatte, begab er sich nach Speyer, wohin er einen Reichstag ausgeschieden hatte. Da Friedrich schlechterdings nicht mehr gesinnet war, seinen zur Gefangenschaft verurtheilten Sohn Heinrich jemals wieder zu Gnaden aufzunehmen, so brachte er es jetzt dahin, daß auf eben diesem Reichstage derselbe förmlich abgesetzt, und an seine Stelle sein zweyter Sohn Konrad zum Römischen König erwählt wurde. Merkwürdig ist, daß darüber ein förmliches Wahldekret abgefaßt wurde, wovon in den verflossenen Zeiten keine Spuren zu finden sind. Ob aber diese Wahl nach dem System selbiger Zeiten so ganz rechtmäßig gewesen, ist eine andere Frage. Ein ungenannter Schriftsteller versichert, daß nur wenige Fürsten diesem Reichstage beygewohnt haben ¹. Das Wahldekret nennet nur die Erzbischöfe Sigifrid von Mainz, Dietrich von Trier, Gerard von Kölln, die Bischöfe von Bamberg, Regensburg, Freisingen und Passau, den bairischen Herzog und Pfalzgrafen Otto, den König Wenceslaus von Böhmen, den Landgrafen Heinrich von Thüringen, und den Herzog von Kärnthen; Fürsten, deren die meisten bekanntlich Günstlinge des Kaisers Friedrich waren, so daß die Gegenparthey leicht hätte Ursache haben können, diese Wahl als einseitig zu betrachten. Zudem werden in eben diesem Dekret, durch welches Heinrich ausdrücklich als abgesetzt erklärt wird, die grossen Verbrechen, welcher ihn Friedrich beschuldigte, nicht ausdrücklich genannt ². Indessen findet man nicht, daß die dem Heinrich ergebene Parthey Bewegungen dagegen gemacht habe.

Da nun in Deutschland kein Geschäft von Wichtigkeit mehr übrig war, welches Friedrich persönlich hätte abthun sollen, machte er sich wieder auf den Weg nach Italien, um das in Betreff der Lombarder bereits Angefangene

1 Consentientibus ceteris, qui aderant, tamen paucis.

Auch der Mönch Gottfried sagt nur: Ubi cum quidam principes convenissent. (R)

2 Es heisst nur: Quis tamen, cum in honore esset, non intellexit, sed ab Aquilone sedem sibi constituens contra patrem &c.

Übrigens finden sich bei Leibniz die Wählenden nicht angezeigt. S. selbige bey Ohlenschläger, Golden Bulle. (R)

fortzusetzen. Allein ob er gleich anfänglich die Stadt Mantua in seine Gewalt bekam, und die Mayländer (1237) schlug, von denen er sogar den Wagen mit der Hauptfahne (carocium) erbeutete, machte doch seine unerbittliche Härte gegen die letztern sein Glück wieder rückgängig. Sie hatten um Gnade gebeten, und sich erboten, sich ihm gegen höchst mäßige Bedingungen ganz zu ergeben. Als aber Friedrich alle Bedingungen mit hochmüthiger Hartnäckigkeit ausschlug, geriethen sie aufs neue in Wuth, und waren fest entschlossen, lieber zu sterben, als ferners das unerträgliche Joch des Tyrannes zu tragen. Wirklich sah sich der Kaiser genöthiget, nach einer dreymonatlichen Belagerung der Stadt Brescia von dort abzuziehen, ohne etwas gewonnen zu haben.

Neue Spaltung zwischen der Kirche und dem Reiche

Zu diesem Unfalle gesellte sich eben um diese Zeit ein neuer Umstand, welcher Friedrichs gänzlichen Sturz nach sich zog. Dem Römischen Hofe war im Grunde nichts erwünschter, als die Widersetzlichkeit der Lombarder gegen den Kaiser. Schon Otto IV. hatte es dem Pabst Innocens III. in einem der Kapitulationspunkte versprechen müssen, daß er sich in Ansehen des Bundes der Lombardischen Städte ganz nach dem Gutbefinden des Pabstes richten wolle. Friedrich II. hingegen schien diesem System gar nicht zu folgen. Ihm lag nichts mehr am Herzen, als das Vorhaben, den besagten Bund zu trennen, und sich zum vollkommenen Meister über die Lombarder zu machen. Der Pabst Gregor IX. sah das, fühlte es, wie gefährlich ein Kaiser, wenn er in der Ausführung seiner Absichten glücklich wäre, dem System des Römischen Hofes werden dürfte, und gedachte einem bevorstehenden Uebel in Zeiten vorzubeugen. Er that ihn also zum zweytenmal in den Bann. In der deswegen erlassenen Exkommunikationssentenz gilbt er zur Ursache an: Friedrich habe die Römer gegen ihn aufgehetzt, die Unternehmungen seines Legaten gegen die Albigenser ¹ gehindert, die in seinen Erbländern erledigten Bisthümer unbesetzt gelassen, mehrere Geistliche mißhandelt, Kirchen zerstören lassen, Güter der Römischen Kirche, besonders Sardinien, so wie auch einige Güter der Tempelherren ² und Hospitalier ³ an sich gezogen, und die Geistlichen mit Abgaben belegt.

Friedrich erließ, um sich von diesen Vorwürfen zu reinigen, an die vornehmsten Mächte Europens ein Schreiben, worin er sagte: er habe die Römer nicht aufgehetzt, sondern nur nach dem Beyspiele der vorigen Kaiser seinen Vasallen gegen die Unterdrückungen des Römischen Senators beygestanden. Den päpstlichen Legaten hätte er mit Recht anhalten können, da selbiger die Longobarder gegen ihn aufgewiegelt. Die Bisthümer wolle er sogleich besetzen, wenn man ihm die während seiner Minderjährigkeit ihm entzogenen Privilegien, welche auch seine Vorfahren gehabt, wieder einräumen wolle. Einige Geistliche habe er wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät in das

1 Albigensern - (Katharer), christliche Sekte mit großer Verbreitung vom 11. bis 14. Jahrhundert, besonders in Südfrankreich. Den A. war das Töten von Mensch und Tier, das Fluchen und das parasitäre Nichtstun verboten. Sie lehnten das AT wegen der Unzulänglichkeiten der Schöpfung ab. Die A. wurden in mehreren Kreuzzügen brutal ausgerottet.

2 Tempelherren - Templerorden, 1119 in Jerusalem gegründet, militärisch ausgerichtet, diente dem Schutz der Pilger zum heiligen Grab in Jerusalem. 1312 unter falschen Anschuldigungen aufgehoben, sein Vermögen teilten sich die Johanniter, Eduard II. von England und Philipp IV. (der Schöne) von Frankreich.

3 Hospitalier - Johanniter, Malteser, ein 1099 in Jerusalem gegründeter Orden, ein karitativ wirkender geistlicher Ritterorden.

Elend verwiesen. Die Kirchen seyen von den aufrührischen Saracenen niedrigerissen, aber bereits wieder hergestellt worden. Er habe keine Güter der Römischen Kirche an sich gezogen; Sardinien habe von jeher zum Reiche gehört, und er habe darum seinen Sohn Entius damit belehnet, da er geschworen, alle dem Reiche entzogene Güter wieder herbeyzuschaffen. Von den Geistlichen fodere er keine Abgaben, ausgenommen von ihren Patrimonial- und Lehengütern. Von den Tempelherren und Hospitaliern habe er nur das zurückgefodert, was sie während seiner Minderjährigkeit von unrechtmäßigen Besitzern der Krongüter an sich gebracht.

Da der Pabst auf dem einmal gegen den Kaiser gethanen Ausspruch verharrte, so hielt es dieser für das Beste, Gewalt gegen ihn zu brauchen. Er überließ daher das Geschäft in Betreff der Lombarder einem gewissen Ezzelinus de Romano, der ihm schon bisher gute Dienste dabey geleistet hatte; sein Sohn Entius erhielt von ihm den Auftrag, einen Einfall in die Mark Ankona zu thun; er selbst aber begab sich mit einem Heere nach Tuscien, um auch von dieser Seite den Kirchenstaat anzugreifen. Nichts nützte ihm bey dieser Gelegenheit mehr, als der Umstand, daß die päpstlichen Städte selbst unter einander uneins waren, und daher einige sich freywillig dem Kaiser ergaben, um an ihm einen Schutz gegen ihre feindliche Nachbarinnen zu haben. Er erhielt daher in kurzer Zeit auf dem päpstlichen Gebiete ziemlich wichtige Vortheile.

Man kann sichs wohl vorstellen, wie sehr den Pabst dieser unerwartete Schritt, den der Kaiser gethan, müsse betroffen haben, besonders da selbiger jetzt Miene machte, auf Rom selbst loszugehen. Da Gregor überzeugt war, daß er aus eigenen Kräften ihm nicht werde widerstehen können, suchte er fremde Hilfe. Um aber diese desto sicherer zu erhalten, und zugleich Friedrichs Ansehen, und mit diesem seinen Anhang zu schwächen, beschuldigte er ihn des Unglaubens. Er behauptete, Friedrich habe sich verlauten lassen, von dreyen Betrügern ¹ sey die Welt hingegangen worden; zwey davon seyen in Ehren, der dritte am Galgen gestorben ². Diese Beschuldigung machte bey dem Volke den gehofften Eindruck. Jedermann schauderte vor dem Gedanken eines solchen Verbrechens zurück, und Friedrich wurde gehaßt. Nur auf diejenigen wirkte der Vorwurf nicht, auf welche Gregor zuerst sein Augenmerk gerichtet hatte. Als er die Fürsten Deutschlands in einem an sie erlassenen Schreiben aufgefordert hatte, zu einer andern Kaiserwahl zu schreiten, antworteten sie ihm: der Pabst sey nicht berechtigt, einen Kaiser aufzustellen, sondern nur, denjenigen, der von den Fürsten erwählet worden, zu krönen ³. Da dieser Versuch mißlungen, seine Erbitterung gegen Friedrich aber ohne Grenzen war, so mußte er zuletzt natürlich auf ausserordentliche Mittel verfallen. Er ließ förmlich das Kreuz wider ihn predigen ⁴, verlieh allen, welche gegen ihn zu Felde ziehen würden, den nämlichen Ablass ⁵, welche diejenigen genossen, die gegen die Saracenen fochten, und berief eine allgemeine Kir-

1 Lehre von den drei Betrügern - die drei Religionsstifter Moses, Mohammed und Jesus von Nazaret sind gemeint. Wie Seume in „Mein Sommer 1805“ berichtet, hat er selbst ein Buch "De tribus impostoribus" gesehen, dessen autor unbekannt geblieben ist.

2 Quia iste Rex pestilentiae, a tribus Baratoribus, ut ejus verbis utamur, dicitur Christo Jesu, Moyse & Machometo, totu, mundum suisse deceptum; & duobus eorum in gloria mortuis, ipsum Jesum indignum suspensum manifeste proponens; insuper dilucida voce affirmare, vel potius mentiri praesumsit, quod omnes fatui sunt, qui credunt nasci de virgine Deum. Friedrich läugnete, daß er etwas solches jemals gesagt, oder gedacht habe. (R)

3 Quidam principum ei rescripserunt, non esse sui juris Imperatorem substituere, sed tantum electum a principi??? coronare. (R)

4 Kreuz predigen - Ein Kreuzzug gegen den Einzigen, der einen erfolgreichen und unblutigen Kreuzzug geführt hatte. Deutlicher zeigt sich der durch und durch verdorbene Charakter dieser blutrünstigen und menschenfeindlichen Kirche nirgends.

chenversammlung nach Rom, um auf selbiger dem Kaiser den Prozeß machen zu lassen.

So thätige Vorkehrungen von Seite des Pabstes, der den Kaiser auf allen Seiten zusetzte, erfoderten Muth, und ebenso thätige Gegenanstalten. Das erste, was Friedrich that, um sich so viel möglich vor der päbstlichen Kabale zu schützen, war, daß er alle Pässe besetzen ließ, um den nach Rom zu dem Concilium wandernden Bischöfen den Weg zu verlegen. Als Gregor dieses bemerkte, befahl er den Bischöfen, zu Wasser nach Rom zu kommen, und machte die Anstalt, sie durch eine Genuesische Flotte abholen zu lassen. Die Flotte lief auch wirklich aus; allein alsogleich kam ihr eine andere, welche Friedrich hatte ausrüsten lassen, entgegen, griff die erste unter dem Kommando seines Sohnes Entius muthig an, und versenkte nicht nur nach einem hitzigen Gefechte drey Genuesische Schiffe ins Meer, sondern bemächtigte sich auch ungefähr zwanzig anderer Schiffe, samt allen päbstlichen Legaten und Bischöfen, welche sich darauf befanden. Vielleicht hat der Schmerz über diese unglückliche Ereigniß auch vieles zum Tode Gregors beygetragen, welcher bald darauf erfolgte.

Sein zweiter Nachfolger Innocens IV. ¹ (denn der an Gregors Stelle erwählte Pabst Cölestin war ebenfalls nach einigen Monaten gestorben) besaß, wo nicht mehr, doch gewiß eben so viel Muth und Thätigkeit, als sein Vorfahrer Gregor. Nach einigen fruchtlosen Unterhandlungen zwischen ihm und dem Kaiser schlich er sich, da Friedrichs Heer schon in der Nähe war, und er sich nicht mehr sicher glaubte, heimlich aus Rom, und gieng nach Frankreich. Dort hielt er das bisher gehinderte Concilium wirklich, und da des Kaisers dahin abgeordneter Gesandter Thaddäus eine Aussöhnung zu bewirken sich vergebens bemüht, Friedrich aber hierauf erklärt hatte, es gezieme sich nicht, daß das Reich sich vor einem Concilium stelle, welches feindlich gegen selbiges gesinnet, folglich partheyisch sey, so gelang es endlich dem Pabste, die meisten Bischöfe von ihm abwendig zu machen. Er sprach noch einmal den Bannfluch wider ihn aus, entband seine Unterthanen vom Eide der Treue, und erklärte einen jeden für exkommunicirt, welcher ihm künftig als Kaiser oder König gehorchen würde.

Heinrich von Thüringen, Gegenkaiser

Nun war nichts mehr übrig, als daß sein Ausspruch auch wirklich vollzogen würde, das heißt, daß die Fürsten dem Friedrich Treue und Gehorsam förmlich aufkündigten, und sich einen andern Kaiser wählten. Seinem Vorfahrer Gregor hatte dieser Anschlag schon einmal mißlungen; desto mehr Ursache hatte Innocens seine Bemühungen zu verdoppeln. Er nahm zu allen mögli-

5 Ablaß - Jesus von Nazaret und die Heiligen haben einen so großen Schatz an guten Werken angehäuft, daß man kleine Teile davon den Gläubigen verkaufen kann, die damit ihre Sünden tilgen und nicht oder verkürzt ins Fegefeuer kommen. Verwaltet wird dieser unermeßliche Schatz vom Papst. Man riskiert sein Leben und bekommt den Ablaß ohne Geld, gängiger war aber der **Kauf** eines Ablasses. Hier gilt die 7-B-Regel: **B**ethel **b**ei **B**ielefeld **b**ietet **B**armherzigkeit **b**ei **B**arzahlung.

1 Innozenz IV. - benutzte die Bettelmönchsorden in seinem Kampf gegen Friedrich II. als Propaganda- und Spionageorganisation. Eine Bulle, in der er aber die zunehmende und ihm langsam unheimlich werdende Macht der Orden bändigen wollte, bekam ihm schlecht - bald darauf starb er (1254). Das Papsttum hat an dieser Episode einen vorgeschmack auf die es selbst beherrschende Macht der Jesuiten im 17. und 18. Jahrhundert. In echt christlicher Nächstenliebe, Friedfertigkeit und Demut organisierte er auch einen Mordanschlag auf Friedrich. Nun gab es keinen Grund mehr, ihn nicht heilig zu sprechen, was auch 1898 erfolgte.

chen Kunstgriffen, und sogar zum Gelde seine Zuflucht, um die Fürsten zu bereden, daß sie einen andern Kaiser wählen sollten. Nach langen vergeblichen Versuchen fand sich endlich einer, nämlich der Landgraf Heinrich von Thüringen, welcher sich dazu bequemte, die Kaiserkrone anzunehmen. Sogleich schrieb Innocens an die deutschen Reichsstände, befahl, ermahnte, bat, daß sie ihn wählen sollten, versprach ihnen sogar, daß es ihnen zur Nachlassung ihrer Sünden gereichen sollte, und that das so lange, und mit so hinreissender Beredsamkeit, daß sich endlich an der Spitze des Erzbischofes Siefrid von Mainz ¹ einige, größtentheils geistliche Fürsten zu Höchheim bey Wirzburg versammelten, und den Landgrafen Heinrich von Thüringen wirklich zum Kaiser wählten ² (1246). Da man voraussehen konnte, daß Friedrich diesen Schritt nicht so gleichgültig ansehen würde, wandte der Pabst alle erdenkliche Mittel an, um ja ein ferners Aufkommen desselben zu verhindern. Die Dominikanermönche und Minoriten ³ hatten von ihm schon vor der Wahl Heinrichs den Auftrag bekommen, den rechtmäßigen Kaiser Friedrich, so viel sie könnten, allenthalben verhaßt zu machen, hingegen den neu zu wählenden Heinrich recht sehr zu empfehlen. Umso mehr läßt sich vermuthen, daß sie jetzt, da er wirklich erwählet ward, ihren Eifer, ihn zu preisen, werden verdoppelt haben. Der Pabst schickte einen Legaten nach Deutschland, welcher öffentliche Reden an das Volk halten mußte, um durch sie alles wider Friedrich zu erbittern. Damit ja diese Anstalt gewiß wirkte, wurde allen denjenigen auf mehrere Tage ein Ablass verliehen, welche diese Reden des Legaten anhören würden, ueberdieß mußte auf Befehl des Pabstes die Exkommunikation Friedrichs und seiner Anhänger neuerdings aller Orten verkündiget, und ihre Länder mit Interdicten belegt werden. Den Landgrafen selbst unterstützte der Pabst mit beträchtlichen Geldsummen, damit er sich theils durch Geschenke Freunde machen, theils vermittelst derselben eine ansehnliche Macht sammeln könne ⁴.

Friedrich protestierte gegen das Verfahren des Pabstes in öffentlichen Schriften, besonders gegen den Vorwurf der Kezerey; er ließ sich von mehreren Bischöfen, Aebten und Mönchen über seine Denkungsart in Glaubenssachen prüfen, und dann durch sie zu Rom ein Zeugniß davon ablegen, er schrieb an mehrere Monarchen Europens, und suchte sie gegen den Pabst aufzubringen, und in sein Interesse zu ziehen; da aber alles fruchtlos war, so blieb ihm nichts anders mehr übrig, als der Krieg wider seinen Gegner Heinrich, und zwar ein Krieg, den er blos mit seiner eigenen Macht, ohne fremde Unterstützung führen mußte. Da der Pabst indessen auch die Sicilianer wider ihn, als einen Ketzer und Exkommunicirten zu empören gesucht hatte, so blieb er in Italien, um im Falle einer förmlichen Rebellion gleich bey der Hand zu seyn; seinem Sohn Konrad aber trug er das Geschäft auf, wider seinen Gegner in Deutschland zu Felde zu ziehen.

Gleich der Anfang dieses Krieges fiel für den Kaiser Friedrich unglücklich aus. Heinrichs Armee, welche der Pabst, wie wenn sie wider die Saracenen stritte, mit Kreützen hatte bezeichnen lassen, schlug den König Konrad bey Frankfurt. Indessen hob sich dieser Krieg sehr bald von selbst auf, da Heinrich im Folgenden Jahre (1247) nach einer vergeblichen Belagerung der Stadt Ulm mit Tod abgieng. Innocens ließ sich nun nichts mehr angelegen seyn, als die Widerbesetzung des Kaiserthrones. Nachdem verschiedene Fürs-

1 Is (Sifridus) itaque Lantgrauium Thuringiae in regem eligi procurauit. (R)

2 Papa Innocentius ... apud principes Alemanniae procuravit eligi in regem Romanorum Henricum &c. (R)

3 Minoriten - der dritte Teilorden der Franziskaner (Franziskaner, Kapuziner, Minoriten)

4 Er schickte ihm nämlich 25.000 Mark Silbers. (R)

ten, und sogar der König Haquin von Norwegen, die ihnen angebotene Kaiserkrone ausgeschlagen hatten, nahm sie endlich (1247) der Graf Wilhelm von Holland an. Allein die meisten weltlichen Stände, so wie sehr viele Städte, blieben dem Kaiser Friedrich getreu. Selbst die Stadt Achen, welche so nahe an Wilhelms Gebiet lag, versagte ihm den Eintritt, als er sich dort wollte krönen lassen. Den Herzog Otto von Bayern konnten die schärfsten Bedrohungen des päpstlichen Bannfluches nicht dahin vermögen, daß er Friedrichs Parthey verlassen hätte.

Bund der Rheinischen Städte, und Friedrichs Tod

An dem König Konrad fand Wilhelm einen muthigen und gefährlichen Gegner, gegen welchen er mit abwechselndem Glücke gefochten hat. Wenn er ihm aber gleich überlegen war, und eben nicht gar viele Fürsten Wilhelms Parthey hielten, so benutzte doch jedermann die gegenwärtige Verwirrung, um sich gänzlich unabhängig zu machen. Sogar die Schwäbischen Herrn griffen ihren eigenen Herzog, den König Konrad an. Da die Städte bey dieser Verfassung auf keinen Schutz des Reichsoberhaupts sich konnten Rechnung machen, und sich nicht mehr für sicher genug hielten, waren sie bedacht, sich die Sicherheit selbst zu verschaffen, und schlossen (1247) den berühmten Rheinischen Bund. Die Urheber desselben waren die Städte Mainz, Worms, Speyer, Frankfurt, Bingen, und Oppenheim, zu denen sich aber in der Folge, so wie einige neue Beweggründe hinzukamen, mehrere Städte gesellten, so daß sich endlich die Anzahl der Bundesgenossen auf ungefähr siebzig belief. Sie versprachen sich Kraft dieses Vereins, sich bey jeder vorfallenden Gefahr, ober bey jedem feindlichen Angriffe beyzuspringen, und sich zu vertheidigen, auch die Errichtung neuer Zölle schlechterdings nicht mehr zu dulden, und den Landfrieden zu handhaben ¹.

So wie Konrad in Deutschland, so hatte Friedrich in Italien Gegner genug an den Lombardischen Städten, wovon er bald eine bezwang, bald eine andere wieder verlor. Der päpstlich gesinnte Adel von Parma hatte die kaiserlichen aus der Stadt vertrieben. Friedrich belagerte sie, mußte aber zuletzt weichen. Im folgenden Jahre traf sie ein ähnliches Schicksal; sie wurden von den Kremonesern aufs Haupt geschlagen. Was den Kaiser mehr als alles andere bestürzt machte, war, daß sein tapferes Sohn Entius, auf welchen er alles Vertrauen gesetzt hatte, von den Bolognesern geschlagen, und gefangen genommen war. Friedrich überlebte diesen traurigen Vorfall nicht lange, sondern gieng im Jahr (1250) zu seinen Vätern hinüber.

Friedrichs Charakter

Aus allen Handlungen Friedrichs ergiebt es sich, daß er grosse, weit aussehende Plane im Kopf gehabt, und daß es ihm an Talenten und grossen Eigenschaften nicht gefehlt habe, um selbige auszuführen. Aber vielleicht verleitete ihn eben dieser Ehrgeitz und Drang nach grossen Unternehmungen, seine Macht über die billigen Gränzen ausdehnen zu wollen. Schon dieser Umstand mußte seine Regierungsjahre, wenigst in Rücksicht auf seine Regierung in Deutschland, äusserst unruhig machen. Da er auch in diesem Reiche nach Italiänischen Grundsätzen zu regieren suchte, mußte er zuletzt sehen,

1 Formular foederis (R)

daß seine Macht, anstatt sich auszudehnen, vielmehr vermindert wurde. Vielleicht hätte ihm dieses Projekt weit besser geglückt, vielleicht hätte er bey seinem weit umfassenden Geist, und seiner männlichen Beharrlichkeit die wichtigsten Veränderungen in Deutschland hervorbringen, und es aus der grossen Verwirrung reissen können, in der es sich befand, hätte er nicht wegen der Italiänischen Angelegenheiten, in die er sich mit so vielem Eifer verwickelte, seine Kräfte zu sehr theilen müssen. Dieser unglückliche Umstand bewirkte endlich seinen Sturz; aber auch mitten in seinem größten Unglücke handelte er niemals klein, sondern behielt stets die nämliche Gegenwart des Geistes, die nämliche Unerschrockenheit, und den nämlichen Muth. Sonst war er tapfer, freygebig, und ein grosser Freund der Wissenschaften. Er verstund die griechische, lateinische, Saracenische, französische und deutsche Sprache, und ließ mehrere arabische und griechische Schriften in die lateinische Sprache übersetzen. Sein Lieblingsstudium war die Kenntniß natürlicher Dinge, und die Astrologie. „Er war ein Mann von sehr grossem Muth, sagt der Verfasser der Thaten Friedrichs II. und seiner Söhne; aber diesen grossen Muth hatte er stets durch Weisheit zu mäßigen gewußt. Niemals trieb ihn die Hitze zu Unternehmungen an, sondern er gieng in allen Stücken mit Ueberlegung zu Werk, denn er war der Weltweisheit ergeben.“ Nach dieser Stelle zu urtheilen, mußte Friedrich einer der größten und untadelhaftesten Männer gewesen seyn, die jemals auf dem Kaiserthron gesessen. Wenn es aber auch dieser Schriftsteller aus Neigung gegen Friedrich, wie es scheint, übertrieben hat, so ist doch so viel richtig, daß dieser Kaiser viele Tugenden mit einem grossen, durchdringenden Verstande verbunden hat.

Von einem Manne, welcher an verschiedenen Kenntnissen vor manchem seiner Zeitgenossen vieles voraus hatte, läßt sich wohl mit Grund erwarten, daß er in Ansehung geistlicher Gegenstände hier und da heiterer werde gedacht haben, als man rings um ihn her dachte. Wie leicht konnte dieser Umstand den finstern und bigotten Pöbel ärgern, und ihm eben darum den Vorwurf einer Kezerey zuziehen! Aus eben diesem Grunde rühret vermuthlich die Beschuldigung her, daß er behauptet habe, die drey Stifter der in der Welt bekannten Hauptreligionen seyen Betrüger gewesen. Vielleicht ist ihm dieses Verbrechen gar nur von dem Pabst aus politischen Absichten angedichtet, und die Nachricht davon durch ihn zuerst ausgestreuet worden, so wie einst die Nachricht von seinem Tode. Schon das allgemeine Stillschweigen der gleichzeitigen Geschichtschreiber scheint den Kaiser hierüber zu rechtfertigen. Sie verschweigen es zwar nicht, daß der Pabst ihm dieses Verbrechen vorgeworfen habe; aber daß er desselben wirklich schuldig gewesen, sagen sie nicht. Vielmehr thun sehr viele aus ihnen von dieser Beschuldigung in Ausdrücken Meldung, woraus sich mit sehr guten Gründen schliessen läßt, daß sie selbige für baare Verläumdung gehalten ¹. Wäre die Beschuldigung auf Wahrheit gegründet gewesen, oder für wahr gehalten worden, so läßt sich kaum begreifen, wie bey der religiösen Denkungsart desselben Zeitalters sich einige Fürsten an Friedrich bis an seinen Tod so fest haben anschliessen können, daß sie keine Drohung von ihm konnte abwendig machen. Indessen war doch Friedrich von andern Fehlern nicht frey. Nebst seiner grossen Neigung zum Despotismus wird ihm auch zur Last gelegt, daß er das Frauenzimmer zu unmäßig geliebt, und immer eine grosse Anzahl Maitressen gehabt habe.

1 z. B. Matthäus Paris: Fama imperatoris, sagt er, admodum est obfusca & maculata ab invidis inimicis & amulis suis, Imponebatur enim ei &c. Am Ende setzt er noch bey: Si peccabant, vel non, novit ipse, qui nihil ignorat, ad annu 1239.

Auch Albericus sagt nur: decem & septem sunt casus contra imperatorem annotati. Und: fertur dixisse &c. (R)

Wilhelm von Holland 1250 - 1256

Durch Friedrichs Tod bekam Deutschland wenig günstige Aussichten zur Wiedererhaltung seiner innern Ruhe. Zwey Fürsten bestrebten sich nun zu gleicher Zeit, sich im Besitze der deutschen Königswürde zu behaupten; jeder aus ihnen hatte seinen Anhang, der ihn unterstützte; überhaupt aber wußte man nicht, wem man gehorchen sollte. Konrad IV. war nach dem Tode seines Vaters Friedrichs II. von dem größten Theile der Reichsstände neuerdings als rechtmäßiger König erkannt worden; Wilhelm hingegen hatte den Schutz des Pabstes. Dieser wandte die thätigsten Mittel an, seinen Gegner Konrad nicht aufkommen zu lassen, und, wo möglich, das dem System des Römischen Hofes so ganz entgegenstehende Hohenstaufische Haus ganz zu vernichten. Er foderte daher nicht nur alle deutsche Fürsten auf, gegen ihn die Waffen zu ergreifen, sondern exkommunicirte ihn nebst allen seinen Anhängern aufs neue, und bot allen denjenigen, welche ihm zugethan waren, die Lossprechung an, wenn sie von ihm abfallen würden. Nicht damit zufrieden, daß er ihm die Kaiserwürde zu entreissen suchte, foderte er sogar, daß man ihm sein väterliches Herzogthum Schwaben rauben sollte. Sein Gegner Wilhelm, der dieses für ein Mittel ansah, sein eigenes Ansehen mehr geltend zu machen, ließ sich sogleich dazu brauchen, und sprach ihm nicht nur alle Reichslehen, sondern alle Güter überhaupt ab, die er in Deutschland besaß, und der Pabst säumte eben so wenig, diese Handlung zu bestättigen.

Konrad war dieser verdrießlichen Händel zu müde, und die Vortheile, die ihm der Titel eines deutschen Königs gewähren konnte, waren in seinen Augen zu geringe, als daß er ferners Lust gehabt haben sollte, sich ihn durch eine Reihe höchst unangenehmer Ereignisse zu erkaufen. Mit dem festen Vorsatze, sich mit seinem Sicilianischen Erbkönigreiche zu begnügen, gieng er (1251) aus Deutschland, und ließ dort seine Gemahlin Elisabeth, eine Tochter des Herzogs Otto von Baiern, zurück, welche im folgenden Jahre den durch sein unglückliches Schicksal so berühmt gewordenen Konradin gebahr.

Alle Städte Siciliens, wenn gleich indessen die meisten derselben auf Anstiften des Pabstes Innocens sich freygemacht hatten, unterwarfen sich ihm bey seiner Ankunft. Nur Neapel allein widersetzte sich, mußte sich aber nach einer langen Einschliessung doch ergeben. Niemanden ärgerte diese Begebenheit mehr, als den Pabst. Den Prinzen aus einem so verhaßten Hause in dem Besitze eines Königreiches zu sehen, welches seine Vorfahrer schon seit einiger Zeit als ein Lehen der Römischen Kirche ansahen, war ein Umstand, den er unmöglich dulden konnte. Er suchte etwas hervor, weswegen er mit einigem Schein Rechtens Einwürfe gegen ihn machen konnte, und citirte ihn auf einen bestimmten Tag an den päbstlichen Hof, damit er dort über einige seinen Glauben und seine Sitten betreffende Punkte Rechenschaft ablege. Bald hierauf gieng er noch weiter; er trug die Sicilianische Krone förmlich einem andern an, nämlich dem Grafen Richard von Cornwallis ¹, einem Bruder des Königs Heinrichs III. von England. Da sich dieser und der Pabst über einige Bedingnisse nicht vereinigen konnten, machte der letztere dem Könige von England selbst zum Besten seines zweyten Sohnes Edmunds von Lancaster dieses Anerbieten; und als auch dieser keine Lust bezeugte, es anzunehmen, bot er die besagte Krone dem Grafen von Provence, Karl von Anjou, einem Bruder des Königes Ludwigs des Heiligen von Frankreich an.

1 Richard von Cornwall - nachmalig deutscher König, † 1272

Den letzten Druck gab dem Könige Konrad der Tod seines Bruders Heinrichs, welchen Friedrich mit der Englischen Princeßin Isabella erzeugt, und der sich bisher stets in Sicilien aufgehalten hatte. Konrad hatte ihn zu sich nach Melfi berufen; allein kaum war er dort angekommen, so starb er. Der Pabst und mehrere Uebelgesinnte nahmen von diesem Vorfalle Gelegenheit, ihn zu beschuldigen, daß er den Tod seines Bruders befördert habe. Konrad läugnete das; äusserte aber dabey einen Verdacht auf seinen unehelichen Bruder Manfred, und machte sich diesen eben dadurch zum Feinde. Bald hierauf (1254) starb er selbst, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß ihm eben dieser Manfred ein vergiftetes Klystier habe beybringen lassen.

Man hätte glauben sollen, Wilhelm würde durch den Umstand, daß Konrad durch seine Abreise aus Deutschland gleichsam stillschweigend auf seine Kaiserwürde Verzicht that, nun ungehindert zu demjenigen Ansehen gelangt seyn, welches man auch zur Zeit der gefährlichsten Empörung der Fürsten gegen die kaiserliche Macht dem Kaiser gegönnet hat. Allein es bestätigte sich nichts weniger, als dieses. Hatte er noch beym Leben Friedrichs II. zu dem verzweifelten Mittel seine Zuflucht nehmen müssen, seine politische Verordnungen vom Pabste bestätigen zu lassen, um ihnen doch einigen Nachdruck zu verschaffen, so spielte er jetzt eine nicht weniger unbedeutende Figur im Reiche. Der kleinste hielt sich für groß genug, seine Befehle gering achten, sich ihm widersetzen, oder ihn gar beschimpfen zu können. Ein gemeiner Edelmann hatte seine Gemahlin auf öffentlicher Strasse angehalten, und geplündert. Ein gemeiner Bürger zu Utrecht hatte gar einen Stein nach ihm geworfen. Obgleich seine Soldaten mit dem Kreuze bezeichnet waren, so wurden sie doch von den Burgmännern des Erzbischofes von Trier zu Koblenz überfallen, und ein grosser Theil derselben niedergehauen. Hätte sich nicht der Pabst ins Mittel gelegt, so würde Wilhelm auch von dem Erzbischofe Gerhard von Mainz sehr beunruhiget worden seyn. Die Einwohner von Kölln legten sogar an dem Pallaste, in welchem er sich eben samt dem päbstlichen Legaten befand, Feuer an, und wollten ihn und den Legaten lebendig verbrennen.

Als Wilhelm sah, daß er in Deutschland gar nicht angenehm sey, begab er sich in seine Erblande. Aber auch hier fand er die Ruhe nicht, die er gesucht hatte. Die Gräfin Margaretha von Flandern, welche sich beleidiget fand, daß ihr Wilhelm ihre Reichslehen ab= und ihrem Sohne Avesens zugesprochen hatte, suchte nun ihre alte Ansprüche auf Seeland hervor, und that durch ihre andere Söhne, Guido und Johann von Dampierer einen Einfall in diese Provinz. Wilhelms Bruder, Florenz schlug zwar die Feinde zurück, und nahm sogar die beyden Brüder gefangen; als aber Margaretha bey dem Könige Ludwig dem Heiligen von Frankreich unter dem vortheilhaften Versprechen, seinem Bruder Karl von Anjou die Grafschaft Hennegau abzutreten, Hilfe gesucht hatte, setzte dieser letztere sie bald in den Besitz dessen, worauf sie Ansprüche gemacht hatte, und ihrem Sohne Avesens blieb nichts, als Valenciennes, welches Wilhelm Karln wieder abgenommen hatte.

Auch mit den Friesen wurde Wilhelm in einen Krieg verwickelt. Als er aber eben mitten im Winter über einen gefrorenen Sumpf setzen wollte, brach das Eis unter ihm, und er blieb im Moraste stecken, wo ihn einige hinzugekommene Friesen getödtet haben (1256). Auf solche Art endigte Wilhelm sein Leben, ohne etwas Merkwürdiges im deutschen Reiche verrichtet zu haben, ausser daß er einigen Fürsten ihre Reichslehen verliehen, und, um sich wenigst durch dieses Mittel, wo möglich, Freunde zu machen, den Klöstern und Kirchen einige Schutz= und Gnadenbriefe ertheilet hat.

Richard von Cornwallis, und Alfons von Kastilien, 1257 - 1272

Kann je die Geschichte einen Zeitpunkt aufweisen, in welchem die Fürsten Deutschlands gewissermassen muthlos, und unentschlossen, an dem Reiche selbst aber alle Merkmale der innern Schwäche, der Verwirrung, und einer gewissen sehr bedenklichen Krisis sichtbar waren, so war es der gegenwärtige Zeitpunkt von Richard von Cornwallis bis zu Rudolf den Habsburger. Nichts kann uns mehr überzeugen, daß selbst die höchste Würde im Reiche, welche dem Ganzen Leben und Kraft hätte mittheilen sollen, entweder zu einem leeren, unbedeutenden Titel herabgeschwunden, oder wohl gar eine äusserst gefährliche Klippe geworden ist, als der Umstand, daß sich jetzt aus so vielen deutschen Fürsten nicht ein einziger fand, welcher Lust bezeigt hätte, die Kaiserkrone nur anzunehmen. Auf der einen Seite sah ein Kronkandidat nichts als grosse Forderungen vor sich, die man an einem Kaiser zu machen gewohnt war; auf der andern beynahe die Unmöglichkeit, ihnen genug zu thun. Hier mußte er den Reichsständen schwören, die Freyheiten des deutschen Reiches zu verfechten, vom Reiche abgekommene Lehen wieder herbeyzuschaffen, oder gewisse Reichsrechte wieder herzustellen; dort verbot man ihm dergleichen Unternehmungen unter den schwersten Strafen, und zwang ihn, gegen sein Versprechen zu handeln. Folgte der Kaiser den Päbsten, wann sie Dinge foderten, welche dem Reiche nachtheilig waren, so hatte er nichts als Vorwürfe von den Fürsten zu erwarten, daß er seine Pflicht übertrete, und die Reichsrechte vernachlässige. In dem Maaße, als er dadurch die Nation gegen sich aufgebracht, verlor sich auch sein Ansehen, seine Macht, und man bestrebte sich nun wenigst aus Unzufriedenheit, ihm überall entgegen zu handeln, und seine Regierungsjahre sauer zu machen. Befriedigte er im Gegentheile die Wünsche der Reichsstände in Dingen, welche den Anmassungen des Römischen Hofes zuwider waren, so machte er sich die Päbste zu seinen unversöhnlichen Feinden, und zog sich ein ganzes Heer der heftigsten Verfolgungen zu. Die Päbste hatten sich bereits schon zu viel Uebergewicht und Einfluß in die Angelegenheiten des Reiches verschaffet; sie waren schon zu groß und mächtig geworden, als daß ein Kaiser allein es mit ihnen aufnehmen konnte; die Fürsten aber waren theils zuweilen zu furchtsam, sich ihnen gemeinschaftlich mit dem Kaiser zu widersetzen, theils zu wankelmüthig, zu sehr für ihr Privatinteresse besorgt, theils sahen sie es manchmal selbst gerne, wenn ein Kaiser durch die Päbste gedemüthiget wurde, damit er desto lebhafter die Nothwendigkeit ihres Beystandes erkenne, damit er desto mehr von ihnen abhängt, und seine Macht ihrer Freyheit keinen Eintrag thue. Gesetz aber auch, er wurde mit den Päbsten in gar keine Streitigkeit verwickelt, so war schon sein Verhältniß mit den deutschen Fürsten allein sehr kritisch. Sollte er ihnen in allen Stücken nachgeben, sie durchgehends nach ihrer eigenen Willkühr handeln lassen, und gänzlich unthätig seyn, so verlor er dadurch ohnehin sein Ansehen, und die Kaiserwürde war in diesem Falle nichts als ein leerer Titel, der noch überdies vor der Verachtung nicht schützen konnte; wollte er sich aber seiner Macht bedienen, wollte er den Gesetzgeber im Reiche, den Richter, den Bestrafer ungerechter Thaten machen, so hatte er nichts als Feindschaft, Widersetzlichkeit, Empörungen von Seite der Reichsstände zu befürchten, und stets mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Da sich ohnehin auch die kaiserlichen Einkünfte gleichsam von Tag zu Tag minderten,

so hatte die Kaiserwürde wenig anlockende Vortheile. Und so geschah es dann, daß sich jetzt keiner um die Ehre bewarb, das Oberhaupt des Reiches zu werden.

Ein einziger war noch in Deutschland vorhanden, auf welchen vielleicht die Fürsten ihre Absicht mögen gerichtet haben; nämlich Konradin, der Prinz Konrads IV. Allein der Pabst Alexander IV. ¹ erinnerte sich zu wohl, wie wenig sich die vorigen Kaiser aus der Hohenstaufischen Familie nach den Absichten des Römischen Hofes zu handeln bequemet haben, und er befürchtete zu sehr, ein Nachkömmling von ihnen, der ihnen in der Würde folgt, möchte ihnen auch in den Grundsätzen folgen, als daß er sich nicht sogleich sollte bestrebet haben, Konradins Wahl zu verhindern, und es dahin zu bringen, daß einer erwählet werde, welcher aus einer Familie andächtiger Herrn abstamme ², Er schrieb daher an den Erzbischof Gerard von Mainz, und verbot ihm und allen deutschen Wahlfürsten unter der Strafe der Exkommunikation, den besagten Konradin in Vorschlag zu bringen, oder zu wählen. Sollte man aber, setzte Alexander hinzu, etwas zu Gunsten dieses Knabens unternehmen, so sollte eine solche Handlung schon an sich gänzlich ungültig und nichtig seyn.

Die Fürsten gehorchten den Befehlen des Pabstes; und da keiner aus ihnen sich hatte entschliessen können, die Krone anzunehmen, und in dieser Lage die Kaiserwürde beynahe ein ganzes Jahr, unbesetzt geblieben war, entschlossen sie sich, selbige Ausländern für Geld feilzubieten.

Der Graf Richard von Kornwallis, welchem ein solcher Antrag gemacht worden, hatte bereits dem Erzbischofe Konrad von Kölln, als seinem vorzüglichsten Patron in diesem Geschäfte, zwölftausend Mark Köllnisch, dem Erzbischofe Gerard von Mainz, den eben der Herzog Albrecht von Braunschweig nach einer für selbigen unglücklich abgelaufenen Fehde in der Gefangenschaft hielt, auf welchen aber bey der Wahl das meiste ankam, achttausend Mark, wovon fünftausend dem besagten Herzoge für seine Freylassung sollten gegeben werden, dem Pfalzgrafen Ludwig bey Rhein, und Herzoge in Baiern für seine zwey Stimmen, die er vermöge der Pfalzgrafschaft und des Herzogthumes zu haben glaubte, achtzehntausend Pfund Sterling, einem jeden der übrigen Wahlfürsten aber achttausend Mark Köllnisch für ihre Stimmen versprochen. Der Erzbischof Arnold von Trier hingegen hatte sein Augenmerk auf den König Alfons von Kastilien gerichtet, und demselben durch Hilfe beträchtlicher Geldsummen, welche Alfons ebenfalls nach Deutschland geschickt hatte, einige andere Fürsten gewonnen. Sie traten daher zu Frankfurt zusammen, und erwählten ihn zum König von Deutschland. Die erstere Parthey hingegen kam sogleich nach, ließ sich durch das, was vorgegangen, nicht irre machen, und erwählte den Grafen Richard von Cornwallis (1257).

Richard hatte nicht nur die Mehrheit der Stimmen für sich gehabt, sondern auch in seinen überaus grossen Reichthümern hinlängliche Mittel gefunden, sich Vertrauen, Zuneigung, und Ansehen zu verschaffen. Es ist daher kein Wunder, wenn er die Oberhand über seinen Gegner Alfons erhalten, besonders, da dieser letztere sich anfänglich nichts weniger als thätig bewies, und gar nie nach Deutschland kam. Noch im nämlichen Jahre verfügte sich Richard nach Deutschland, wurde von jedermann mit ungemein grossen Ehrenbezeugungen empfangen, und zu Achen in Gegenwart dreier tausend Ritter, dreyßig Herzoge und Grafen, zweyer Erzbischöfe, und zehn Bischöfe, die ihm sämtlich ihre Treue und ihren Beystand gelobten, gekrönet. Nachdem er sich

1 Alexander IV. - Papst, bekämpfte die Stauer in Italien, † 1261

2 Quare undique summae cogitationis perferenda est acies ... ut talis cooperante Domino reperiat, & eligatur, qui fidelis & devotus existat, & et de prosapia processerit devotorum.
(R)

Oppenheim, Worms, und mehr andere Städte, die ihn anfänglich nicht erkennen wollten, unterwürfig gemacht, gieng er wieder nach England zurück, um dort einige während seiner Abwesenheit ausgebrochene Unruhen zu stillen.

Veränderungen in Oesterreich, Thüringen und Hessen

Im Jahre 1262, als er zum dritten male nach Deutschland gekommen war, gelang es ihm, den König Ottokar von Böhmen, welcher bey der Kaiserwahl dem König Alfons seine Stimme gegeben hatte, auf seine Seite zu bringen. Die Veranlassung hierzu war folgende. Schon im Jahre 1246 als der Kaiser Friedrich II. noch lebte, war der Herzog Friedrich der Streitbare von Oesterreich gestorben, ohne einen Erben zu hinterlassen. Vermöge eines kurz zuvor von eben diesem Kaiser erhaltenen Privilegium war es ausgemacht worden, daß das Herzogthum, falls ein Herzog ohne männliche Erben mit Tod abgehn sollte, auf die älteste Tochter fallen, im Falle aber, daß er gar keine Erben hinterliesse, er das Recht haben sollte, das Herzogthum zu vermachen, oder zu verschenken, wem er wollte. Nun hatte aber Friedrich der Streitbare weder einen Erben hinterlassen, noch sonst eine Verordnung in Betreff seiner Länder gemacht. Der Kaiser Friedrich betrachtete also Oesterreich und Steyermark als ein erledigtes Reichslehen, ließ beyde Länder in Besitz nehmen, und setzte den Grafen Otto von Eberstein als Reichsverweser nach Wien. Mit dieser Verfügung war beynahe niemand zufrieden; der Pabst Innocens IV. nicht, denn er glaubte alles hindern zu müssen, wodurch Friedrich zu einer neuen Macht gelangen könnte, und die Oesterreichischen Landstände nicht; denn diese wünschten sich einen eigenen Herzog. Um ja den Kaiser schlechterdings aus dem Besitz zu verdrängen, hatte der Pabst sogar die Könige von Böhmen und Ungarn aufgehetzt, daß sie sich bestreben sollten, sich dieser Länder zu bemächtigen. Der Herzog Otto von Bayern machte ebenfalls Bewegungen, und suchte das ehemals von Bayern abgerissene Land ob der Ens wieder an sich zu bringen. Alles dieses bewog die Grossen Oesterreichs, auf ernstliche Mittel zu denken, wodurch die Ruhe wieder könnte hergestellt werden. Als daher ihr wirklich ausgeführtes Projekt, Gertraud eine Bruders-tochter des letzten Herzogs mit dem Markgrafen Herman von Baaden zu vermählen, von welchem man hoffte, daß er das Land gegen die muthigen Nachbarn hinlänglich würde beschützen können, den gehoftten Erfolg nicht gehabt hatte, und indessen auch der Kaiser Friedrich gestorben war, beschlossen sie, sich von dem Markgrafen von Meissen, welcher Konstantia, eine Schwester des letzten Herzogs in Oesterreich zur Ehe hatte, einen ihrer zwey Söhne auszubitten. Als aber die deswegen abgeordneten Gesandten nach Prag kamen, suchte sie der König Wenceslaus von Böhmen für seinen Prinzen Ottokar einzunehmen, und es gelang ihm so gut, daß die Gesandten wirklich wieder zurückreiseteten, und ihren Landsleuten deswegen Vorstellungen machten. Ottokar folgte ihnen sogleich nach, unterstützte ihre Vorstellungen theils durch Worte, theils durch Geld, und wurde wirklich von den Landständen als Herzog erkannt. Nun war er zwar im Besitze von Oesterreich, aber nicht von aller Sorge befreyet, daß ihm derselbe von irgend einem Fürsten möchte streitig gemacht werden. Als daher Richard in dem besagten Jahre nach Deutschland kam, unterwarf sich ihm Ottokar, und brachte es durch dieses Mittel dahin, daß ihn der Kaiser mit Oesterreich, als einem dem Reiche heimgefallenen Lehen, für ihn und alle seine rechtmäßige Erben auf ewige Zeiten belehnte.

In Thüringen wurde ebenfalls um diese Zeit eine Streitigkeit beygelegt, welche schon früher, nämlich durch den Tod des Gegenkaisers Heinrichs von Thüringen veranlaßt worden war. Dieser Herr, der letzte seines Stammes, hinterließ nur zwey Schwestern Jutta und Irmengard, deren erstere an den Markgrafen Dietrich von Meissen vermählt gewesen, und den damaligen Markgrafen von Meissen, Heinrich den Erleuchteten zum Sohne hatte, die andere aber den Fürsten Heinrich von Anhalt zum Gemahl, und von ihm einen Sohn, Namens Siegfried hatte. Nebst diesen war noch Sophia am Leben, eine Tochter des Landgrafen Ludwigs des Heiligen, welcher ein Bruder des besagten Gegenkaisers gewesen. Sie war mit dem Herzoge Heinrich V. von Brabant vermählt, und hatte von ihm einen Sohn, Heinrich das Kind. Da der Kaiser Friedrich II. dem oben genannten Heinrich dem Erleuchteten schon zuvor die Anwartschaft auf die zwey Fürstenthümer seines Oheims, des Landgrafen Heinrichs, nämlich auf die Landgrafschaft Thüringen, und die Pfalzgrafschaft Sachsen ertheilet hatte, so nahm nun jener nach dessen Tode ruhig davon Besitz. Hessen hingegen, welches eben dem besagten Gegenkaiser gehört hatte, war unstreitig ein eigenes Erbland; daher Sophia samt ihrem Gemahle, den Herzoge von Brabant in Person nach Hessen kam und sich in den Besitz dieser Erbschaft setzte. Gleich wie aber mehrere Allodialstücke ¹ in Thüringen selbst lagen, so machte sie auch auf diese Anspruch; da aber der Landgraf Heinrich der Erleuchtete nicht Lust hatte, sie abzutreten, kam es darüber zu einem heftigen Kriege. Der Herzog Albrecht von Braunschweig hatte ihr dabey einen so thätigen Beystand geleistet, daß Heinrich sich genöthiget sah, aus Thüringen zu entweichen. Als aber jener sein Glück weiter verfolgen wollte, und einen Einfall in Meissen that, wurde er von Heinrichs Söhnen (1263) bey Wettin geschlagen und gefangen genommen. Im folgenden Jahre wurde endlich der Friede geschlossen, und vermöge desselben that Sophia auf alle in Thüringen gelegene Allodialstücke Verzicht. Der gefangene Herzog Albert hingegen mußte acht Städte und Schlösser abtreten, und achttausend Mark zahlen, welche zur Entschädigung an Hessen hinüber gegeben wurden.

Bewegungen des K. Alfonsus von Kastilien

Richard befand sich nicht mehr in Deutschland, als dieser Friede geschlossen wurde. Eine wider seinen Bruder, den König in England ausgebrochene Empörung der Baronen hatte ihn dahin vermocht, daß er in sein Vaterland zurückkehrte, um demselben beyzustehen, und die Unruhen stillen zu helfen. Eben da er in diesen verdrießlichen Händeln verwickelt war (Richard wurde in dem Treffen bey Lewes (1264) gefangen ², und erst nach einem Jahre wieder in Freyheit gesetzt), ereignete sich ein anderer äusserst unerwarteter Umstand. Der König Alfons war, — was man, nach seiner vormaligen Unthätigkeit zu schliessen, am wenigsten hätte vermuthen sollen, nach dem reelen Besitze der Römischen Kaiserwürde auf einmal lüstern geworden, und ließ nicht nach, den Pabst durch abgeordnete Gesandte bitten zu lassen, daß er ihn kröne. Anfänglich, nach zwiespältig ausgefallener Wahl, hatten die beyden Nebenbuhler die päbstliche Untersuchung und Entscheidung dieser Sache absichtlich vermieden, und durch ihre Gesandte am Römischen Hofe ausdrücklich erklären lassen, daß sie diese Streitigkeit schon selbst

1 Allodium - Allod; im Gegensatz zum Lehen ein frei verfügbarer und abgabenfreier Besitz.

2 Nicht nur Richard von Cornwall, sondern auch sein Bruder der König, Heinrich III. gerieten, allerdings 1263 in eine einjährige Gefangenschaft.

untereinander ausmachen wollten ¹. Nun aber da Alfons gegen Richard nicht hatte aufkommen können, oder vielmehr wenig unternommen hatte, um über ihn die Oberhand zu erhalten, besann er sich eines andern, und wandte sich an den Pabst. Natürlich mußte diesem nichts erwünschter fallen, als eine so glücklich angebotene Gelegenheit, ein zwar angemessenes, aber zugleich so schmeichelhaftes Recht, als das Recht war, bey streitigen Kaiserwahlen den Schiedsrichter zu machen, wieder ausüben zu können. Urban IV. ² lud die beyden Partheyen auf den zweyten May 1264 förmlich vor, damit sie zu Rom ihre Ansprüche darthun, und den Ausspruch des Pabstes erwarten sollten. Da aber an dem bestimmten Tage von Seite Richards niemand erschien, und derselbe sich bey dem Pabste damit entschuldigen ließ, daß die gegenwärtigen Unruhen in England ihm nicht gestatteten, etwas ernstliches in Betreff dieser Sache zu thun, bestimmte der Pabst einen andern Termin; starb aber, ehe dieser verflossen war. Sein Nachfolger Klemens IV. ³ sah in der Ausführung dieses Projektes zu viel schmeichelhaftes für den Römischen Hof, als daß er sie nicht eifrigst sollte betrieben haben. Allein an dem neuerdings von ihm angesetzten Termin erschienen zwar Gesandte von beyden Partheyen; doch jene des Alfons hatten die Wahlakten nicht bey sich, weil es in der Vorladung, wie sie sagten, nicht ausdrücklich beygesetzt war, daß sie selbige mitbringen sollten. Als Klemens eine zweyte Tagfahrt angesetzt hatte, entschuldigten sich eben diese Gesandten damit, daß ihnen die Wahlakten auf dem Wege von Räubern genommen worden.

Da die deutschen Reichsstände durch diese unvermuthete Wendung der Sachen beynahe wieder in Ungewißheit gesetzt waren, ob sie wirklich ein Oberhaupt hatten, oder nicht, und wenigst befürchteten, daß dieser Handel zu weitläufigen Irrungen Anlaß geben dürfte, fiengen sie an, in der Stille darauf zu denken, wie sie aller Verlegenheit und Verwirrung auf einmal ein Ende machen könnten. Sie beschlossen, sich einen neuen, keinem Zweifel oder Widerspruch ausgesetzten Kaiser zu wählen, und richteten in Ansehung dieses Punktes ihr Augenmerk auf den jungen Konradin. Nur der König Ottokar von Böhmen, welcher ein getreuer Freund des Kaisers Richards war, weil ihn dieser durch die Belehnung in dem Besitze des Herzogthums Oesterreich gesichert hatte, war mit diesem Entschlusse nicht zufrieden. Da er nun wohl einseh, wie unangenehm dem Römischen Hofe die Wahl Konradins seyn würde, gab er, um sie zu verhindern, dem Pabste insgeheim davon Nachricht. Dieser ermangelte auch nicht, sogleich ein heftiges Schreiben an den Erzbischof und Kurfürsten Werner von Maynz zu erlassen, worin er, den besagten Konradin zu wählen, auf das schärfste verbietet. Die deutschen Fürsten, welche es nun wohl merkten, daß sie sich durch die Wahl Konradins, anstatt die Verwirrung zu hemmen, nur neuen Gefahren und Irrungen von Seite des Römischen Hofes aussetzen würden, liessen ihre Gedanken an selbige fahren, und so blieb dann Richard, da seine Streitigkeit mit Alfons durch das Hinscheiden des Pabstes neuerdings unterbrochen worden, bis an seinen Tod in dem Besitze der Kaiserwürde.

1 Cum tam tui, quam ipsius Regis nuntii ... supra praedictis indiciarum apostolicae sedis examen expresse usque ad haec tempora declinarint &c. (R)

2 Urban IV. - Papst, versuchte einen Kreuzzug gegen das staufische Unteritalien zu inszenieren, † 1264

3 Clemens IV. - Papst, trotz seiner zahlreichen Nachkommenschaft hielt sich die Vetternwirtschaft in Grenzen, bekämpfte und förderte - immer in Gottes Namen - , die Staufer in Sizilien, † 1268

Ende der Hohenstaufischen Familie

Da Konradin sah, daß er in Deutschland in Ansehung dieses Punktes nichts vortheilhaftes erwarten dürfe; da ohnehin seine Güter und Einkünfte höchst unbedeutend waren, und er daher dort wenig zu verlieren hatte, entschloß er sich, sein Glück weiter zu suchen, und von seinem Erbkönigreiche Sicilien Besitz zu nehmen. Sein Vater, der Römische König Konrad, hatte die Verwaltung desselben während seiner Minderjährigkeit dem Markgrafen Berthold von Hochberg übertragen. Der damals lebende Pabst Innocens IV hingegen, welcher sich um nichts eifriger bemühte, als um die Erlangung einer unmittelbaren Herrschaft über Sicilien, hörte nicht auf, zu ermahnen, zu befehlen, und zu drohen, bis Berthold diese Verwaltung niederlegte. Allein da der Pabst Sicilien der Römischen Kirche schon wirklich gewonnen hatte, trat des Kaisers Friedrichs II. natürlicher Sohn Manfred als Gegner auf, und schlug die päpstlichen Truppen zurück. Aeusserst betroffen über diesen unerwarteten Vorfall, und zugleich fest entschlossen, ihn zu unterdrücken, es möchte kosten, was es wollte, foderte der Pabst den Grafen von Provence, Karl von Anjou wider ihn auf, und bot ihm neuerdings die Sicilianische Krone an. Karl lieferte ein Treffen, worin Manfred getödtet ward (1266).

Nun war also niemand mehr übrig, der auf Sicilien und Kalabrien einen rechtmäßigen Anspruch machen konnte, als Konradin. Eben dieser Umstand war für ihn ein neuer Antrieb, sein Vorhaben auszuführen. Nachdem er seinen beyden Oheimen, den Herzogen Ludwig und Heinrich von Baiern, auf den Fall, wenn er ohne Erben sterben sollte, seine wenigen Erbgüter in Deutschland geschenkt hatte, nahm er von diesem seinem Geburtsorte für immer Abschied, und machte sich in Begleitung einiger seiner Verwandten, die ihn aber bald verliessen, auf den Weg nach Sicilien. Karl schickte ihm bey seiner Ankunft sogleich einige Truppen entgegen; Konradin schlug sie aber herzhaft zurück, und bey nahe schien schon alles gewonnen zu seyn, da der größte Theil der Grossen in Sicilien und Kalabrien sich öffentlich für ihn erklärte. Allein ein einziges unglückliches Treffen, welches er lieferte, gab der Sache den Ausschlag. Da er eben nach Pisa fliehen wollte, wurde er eingeholt, und dem Karl ausgeliefert. Um ihn auf ewig zum Schweigen zubringen, ließ man ihm förmlich den Proceß machen. Er wurde angeklagt, daß er wider Karl, als den rechtmäßigen König die Waffen ergriffen, einige Klöster geplündert, und eines angezündet habe. Nachdem sich nichts zu seiner Vertheidigung fand, oder man vielmehr nicht gesinnet war, eine Vertheidigung anzuhören, ward das Todesurtheil über ihn gefällt, und er nebst seinem getreuen Gefährten, dem Prinzen Friedrich von Baden, und einigen andern Anhängern am 29. Oktober 1268 öffentlich zu Neapel enthauptet. Mit ihm erloschen die Herzogthümer Schwaben und Franken, und wurden nachher unter mehrere Herren vertheilt.

Ein so unglückliches, jammervolles Ende nahm das ehemals so angesehene und mächtige Hohenstaufische Haus. War je eine Handlung ungerecht und unmenschlich gewesen, so war es diese Hinrichtung, oder vielmehr dieser Todschatz, welchen Karl von Anjou begangen. Karls Bruder, Ludwig IX., welcher den Sultan in Aegypten ohne alle vorher empfangene Beleidigung feindlich angegriffen hatte, ward von demselben gegen ein Lösegeld freygelassen. Und Konradin, ein Prinz von sechzehn Jahren, der nur nach dem rechtmäßigen Besitz seiner väterlichen Erbschaft trachtete, ward deswegen von einem christlichen Fürsten schimpflich ermordet! Und gleichwohl konnte

eine so abscheuliche That, wenn sie gleich auf die Gemüther einen sehr starken Eindruck machte, weder seine Verwandten, noch andere Fürsten in Deutschland zur Rache entflammen!!

Richards letzte Verrichtungen in Deutschland

Kurz vorher, ehe sich der letzte Auftritt der eben erzählten tragischen Geschichte ereignete, kam Richard wieder nach Deutschland, und traf in Ansehung der innern Verfassung einige Anstalten. Während der grossen Verwirrung, welche damals in Deutschland herrschte, und bey der ein jeder, er mochte Fürst oder Edelmann seyn, sich über alle Gesetze wegzusetzen, und auf Unkosten seines Nachbars reich und mächtig zu machen suchte, war besonders an den Ufern des Rheins eine Menge Schlösser erbauet worden, deren Eigenthümer einem jeden vorbeifahrenden unerträgliche Zölle abforderten. Das Klagen der Kaufleute und Schiffer darüber war allgemein. Richard hielt einen Reichstag zu Worms, und brachte auf demselben einigermaßen eine Erneuerung des Rheinischen Bundes zu Stande. Die Fürsten nämlich, die Städte und der übrige Adel verbanden sich unter einem Eide, einen jeden, welcher in der Zukunft dergleichen neue und ungerechte Zölle fodern würde, mit vereinigter Macht anzugreifen, und seine Schlösser zu zerstören. Bald hierauf verließ Richard Deutschland auf immer, und starb im Jahr 1272. Nach seinem Tode that Alfons von Kastilien auf die Kaiserwürde Verzicht.

Einige mittlere und neue Geschichtschreiber nennen den Zeitpunkt von der Absetzung oder dem Tode Friedrichs II. bis zu Rudolf von Habsburg das grosse Zwischenreich. Andere setzen dieses Interregnum nach dem Tode Konrads IV. an. Es ist wahr, daß besonders die Nachfolger dieses letztern bis zu Rudolf den Habsburger einseitig gewählt, und nicht von allen Reichsständen als Könige oder Kaiser erkannt worden. Allein eben so wahr ist es, daß sich dieser Fall schon öfter in Deutschland ereignet hatte, ohne daß man denselben Zeitpunkt darum ein Interregnum genannt hat ¹. Wenn derjenige König oder Kaiser ist, welcher sich nicht nur dieses Titels bedient, sondern wirklich königliche oder kaiserliche Rechte ausübet, Einrichtungen trifft, Verordnungen machet, welche ihre volle Kraft haben, und von einem nachfolgenden, rechtmäßigen Kaiser selbst auch als sein rechtmäßiger Vorfahrer erkannt wird, so hat es dem deutschen Reiche an einem König oder Kaiser niemals gefehlt. Richard war so wenig einmüthig erwählt oder erkannt, als sein Vorfahrer Wilhelm. Gleichwohl nennet ihn der Kaiser Rudolf von Habsburg in einer Urkunde seinen Vorfahrer im Reiche. Die grossen Unruhen zu selbiger Zeit, die allgemeine Zerrüttung im Reiche, und das Handeln der Fürsten, Edeln und Ritter nach eigener Willkühr beweisen nur, daß die Kaiser damals sehr ohnmächtig gewesen; nicht aber, daß Deutschland keinen gehabt habe.

/home/Roland/Literatur/Riesbeck/Geschichte/dt_gesch_06.odt

1 z. B. unter Philipp von Schwaben, und Otto IV. Zur Zeit, als Heinrich IV. von dem Pabst abgesetzt worden, wurde er von der Gegenparthey nicht mehr als Kaiser erkannt; den von ihr erwählten Rudolph von Schwaben hingegen erkannte Heinrichs Parthey ebenfalls nicht; den Grundsätzen der gedachten Schriftsteller zufolge müßte man also auch diesen Zeitpunkt als ein Zwischenreich betrachten. (R)